

ENZYKLOPÄDIE DER
RECHTS- UND STAATSWISSENSCHAFT
ABTEILUNG STAATSWISSENSCHAFT

HERAUSGEBER ARTHUR SPIETHOFF

XXXIV

EDGAR SALIN

GESCHICHTE DER
VOLKSWIRTSCHAFTSLEHRE

ZWEITE NEUGESTALTETE AUFLAGE

VERLAG VON JULIUS SPRINGER · BERLIN 1929

Einführung.

Die Enzyklopädie der Rechts- und Staatswissenschaft ist in erster Linie der studierenden Jugend gewidmet. In knappster Form will sie den an den Universitäten vorgetragenen Lehrstoff vorführen, eine Übersicht bieten und zum Arbeiten anleiten. Aber sie will dem Studierenden auch zeigen, daß er eine Kunst und kein Handwerk erlernt; daß „Lernen“ hier heißt: die ganze Person einsetzen, nachdenken und an Hand der überall angeführten Hilfsmittel weiterdenken, was andere gedacht haben. Vielleicht ist die Enzyklopädie aber auch dem Fertigen willkommen, der aus der Arbeit des Tages heraus einmal wieder das Ganze, wie es heute sich darstellt, überschauen möchte, vielleicht auch dem Nichtfachmann, den Neigung oder Beruf an Fragen der Rechts- oder Staatswissenschaften heranführen. Beides wenigstens ist unser Wunsch. Die Vorarbeiten zu dem Unternehmen, das zunächst als Fortführung von Birkmeyers Enzyklopädie geplant war, waren bereits im Sommer 1914 abgeschlossen. Der Krieg gebot einen Aufschub und seine Folgen stellten das Zustandekommen zeitweilig überhaupt in Frage. Dem Mut der Verlagsbuchhandlung ist es zu danken, daß der Abschluß gelungen ist. Freilich, vieles hat sich auch für uns geändert. So fehlt der Name dessen, der 1914 mit an die Spitze getreten war und bis zu seinem Tode das Unternehmen betreut hat: der Name von Franz von Liszt. Möge es den Herausgebern gelingen sein, das Werk in seinem Geiste fortzuführen!

Die Herausgeber.

Subskribenten auf sämtliche Beiträge erhalten das Gesamtwerk in der Reihenfolge des Erscheinens der einzelnen Lieferungen zu einem gegenüber dem Ladenpreis um 10% ermäßigten Preise.
(Siehe beiliegende Bestellkarte.)

Von dem Gesamtwerk ist bereits erschienen:

- | | |
|--|--|
| 1. Rechtsphilosophie 2. Aufl. | Prof. Dr. Max Ernst Mayer †, Frankfurt a. M. |
| 2. Römische Rechtsgeschichte und System des Römischen Privatrechts | Prof. Dr. Paul Jörs †, Wien |
| 3. Römischer Zivilprozeß | Prof. Dr. Leopold Wenger, Wien |
| 5. Grundzüge des deutschen Privatrechts | Prof. Dr. Hans Planitz, Köln a. Rh. |
| 6. Rechtsentwicklung in Preußen | Prof. Dr. Eberhard Schmidt, Kiel |
| 7. Bürgerliches Recht: Allgemeiner Teil 3. Aufl. | Geh. Justizrat Prof. Dr. Andreas v. Tuhr †, Zürich |
| 8. Recht der Schuldverhältnisse 3. Aufl. | Prof. Dr. Heinrich Titze, Berlin |
| 9. Sachenrecht 2. Aufl. | Prof. Dr. Julius v. Gierke, Göttingen |
| 10. Familienrecht 2. Aufl. | Prof. Dr. Heinrich Mitteis, Heidelberg |
| 11. Erbrecht | Prof. Dr. Julius Binder, Göttingen |
| 12. Handelsrecht mit Wechsel- und Scheckrecht 2. Auflage | Geh. Hofrat Prof. Dr. Karl Heinsheimer, Heidelberg |
| 13. Privatversicherungsrecht | Geh. Hofrat und Geh. Justizrat Prof. Dr. Victor Ehrenberg, Göttingen |
| 14. Urheber- und Erfinderrecht | Geh. Hofrat Prof. Dr. Philipp Allfeld, Erlangen |
| 15. Internationales Privatrecht | Prof. Dr. Karl Neumeyer, München |
| 19. Freiwillige Gerichtsbarkeit 2. Aufl. | Prof. Dr. Friedrich Lent, Erlangen |
| 21. Strafprozeßrecht | Geh. Hofrat Prof. Dr. Karl v. Lillenthal †, Heidelberg |
| 22a. Preßrecht | Privatdozent Dr. H. Mannheim, Berlin |
| 23. Allgemeine Staatslehre | Prof. Dr. Hans Kelsen, Wien |
| 25. Verwaltungsrecht | Prof. Dr. Walter Jellinek, Kiel |
| 26. Österreichisches Verfassungsrecht | Ministerialrat Prof. Dr. Leo Wittmayer, Wien |
| 27. Ausländisches Staatsrecht | Prof. Dr. Hans Gmelin, Gießen, und Prof. Dr. Otto Koellreutter, Jena |
| 28. Steuerrecht 2. Aufl. | Prof. Dr. Albert Hensel, Bonn a. Rh. |
| 29. Kirchenrecht | Geh. Justizrat Prof. Dr. Erwin Ruck, Basel |
| 31. Arbeitsrecht 3. Aufl. | Prof. Dr. Walter Kaskel †, Berlin |
| 31b. Fürsorgerecht | Stadtrat Dr. H. Muthesius, Berlin |
| 34. Geschichte der Volkswirtschaftslehre 2. Aufl. | Professor Dr. Edgar Salin, Basel |
| 35. Ordnung des Wirtschaftslebens 2. Aufl. | Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. Werner Sombart, Berlin |
| 39. Gewerbepolitik | Geh. Legationsrat Prof. Dr. Kurt Wiedenfeld, Leipzig |
| 43. Versicherungswesen | Regierungsrat a. D. Dr. Fritz Herrmannsdorfer, Hamburg |
| 48. Gesellschaftslehre | Prof. Dr. Carl Brinkmann, Heidelberg |
| 51. Chemische Technologie | Prof. Dr. Arthur Binz, Berlin |
| Unter der Presse befindet sich: | |
| 17. Zivilprozeßrecht | Prof. Dr. James Goldschmidt, Berlin |

Eine Übersicht sämtlicher Bände siehe 3. und 4. Umschlagseite

ENZYKLOPÄDIE DER RECHTS- UND STAATSWISSENSCHAFT

HERAUSGEGEBEN VON

E. KOHLBAUSCH · W. KASKEL† · A. SPIETHOFF

ABTEILUNG STAATSWISSENSCHAFT

HERAUSGEGEBEN VON

DR. ARTHUR SPIETHOFF
PROFESSOR AN DER UNIVERSITÄT
BONN

XXXIV

GESCHICHTE DER VOLKSWIRTSCHAFTSLEHRE

VON

DR. EDGAR SALIN
PROFESSOR AN DER UNIVERSITÄT
BASEL

ZWEITE NEUGESTALTETE AUFLAGE



VERLAG VON JULIUS SPRINGER · BERLIN 1929

GESCHICHTE DER VOLKSWIRTSCHAFTSLEHRE

VON

DR. EDGAR SALIN
PROFESSOR AN DER UNIVERSITÄT
BASEL

ZWEITE NEUGESTALTETE AUFLAGE



VERLAG VON JULIUS SPRINGER · BERLIN 1929

ISBN-13:978-3-642-88865-6 e-ISBN-13:978-3-642-90720-3
DOI: 10.1007/978-3-642-90720-3

ALLE RECHTE, INSBESONDERE DAS DER ÜBERSETZUNG
IN FREMDE SPRACHEN, VORBEHALTEN.

Vorwort.

Die „Geschichte der Volkswirtschaftslehre“, deren erste Auflage ausgangs des Jahres 1923 herauskam, erscheint nunmehr in jener Gestalt, die ihrem Stoff und ihrem Sinn entspricht. Daß diese Neugestaltung nicht eine neue Anschauung, sondern nur eine neue Formung des ehemals mehr als bekannt vorausgesetzten denn in Wort und Bild vermittelten Stoffes bringt, bedarf kaum besonderer Betonung und Begründung. Manches Mißverständnis, das der früheren, durch äußere Gründe räumlich beschränkten Fassung widerfuhr, mag hierdurch ausgeschlossen sein. Soweit aber der Kampf nicht dem Inhalt der Schrift, sondern der Haltung des Verfassers galt, vertrauen wir, daß unter der Jugend das neuerwachte Wissen um den erzieherischen Sinn aller bleibenden Geschichtschreibung den Wahn getilgt hat: eine „wertfreie“ Standpunktlosigkeit allein sei wissenschaftlich, und ein vorsichtiges Herumgehen um jedes Urteil nach dem berühmten Muster von „Einerseits“ und „Andererseits“ sei nicht nur der zulässige, ja der einzige Weg gerechter Würdigung, sondern auch das beste Mittel zur Aufhellung der echten Größe von Menschen und Werken der Vergangenheit.

Daß die geschichtliche Forschung unvoreingenommen und voraussetzungslos an den Stoff herantreten muß, daß aber die geschichtliche Darstellung des leidenschaftlichen Herzens und der formkräftigen Hand nicht entraten kann — des zum Zeichen sei diese zweite Auflage der Erinnerung an zwei große deutsche Gelehrte gewidmet, denen Kampf ein Element des gesamten Daseins und des wissenschaftlichen Lebens gewesen ist:

ALFRED v. DOMASZEWSKI
(1856—1927)

Erforscher von Religion und Heerwesen des alten Rom

GEORG v. BELOW
(1858—1927)

Erforscher von Stadt und Staat des deutschen Mittelalters

Inhaltsverzeichnis.

	Seite
Vorgeschichte	
I. Athen	1
II. Rom	12
III. Das katholische Europa (Mittelalter)	15
Geschichte	
I. Die merkantilistische Ökonomik: politische Wissenschaft	27
II. Physiokraten und Klassiker: systematische Wissenschaft	37
III. Sozialismus und Historismus: evolutionistische Wissenschaft	62
a) Der Sozialismus	63
b) Der Historismus	76
Nachfahren und Vorläufer	94
Schrifttum	103
Namenverzeichnis	104

Vorgeschichte.

I. Athen.

Volkswirtschaftslehre als Wissenschaft ist eine Erscheinung, die ausschließlich der europäisch-amerikanischen Moderne angehört. Ihre Geschichte beginnt mit dem Erwachen des individualistischen Geistes, mit der Entstehung nationaler Territorien und Reiche und mit dem Sieg des rationalen Kapitalismus über das traditionale Wirtschaftshandeln des Mittelalters. Ihre geistige und politische Bedeutung wird enden an dem Tag, da diese schon ermattenden Kräfte den Kampf aufgeben gegenüber neu-aufkommenden oder alt-erstarkenden Bindungen religiös-universaler Herkunft.

Bei solch bewußtem Ernstnehmen des geschichtlichen Inhalts des Begriffes Volkswirtschaftslehre, bei seiner Deckung mit ihrer Erscheinungsform in den letzten vier Jahrhunderten, ist es notwendig, alle früheren Wirtschaftsbetrachtungen als Vorgeschichte aufzufassen. Jedoch ist zu betonen, daß sie zwar Vorformen der Volkswirtschaftslehre sind, daß sie aber in einer Geschichte der allgemeinen Wirtschaftslehre vollen Anspruch auf gleichartige und gleichwertige, wenn nicht gar höherwertige Berücksichtigung geltend machen müßten. Denn nur moderner Fortschrittwahn konnte glauben, die Erkenntnisse heutiger Wissenschaft seien dem antiken wie dem mittelalterlichen Menschen unerreichbar geblieben, und in der kapitalistischen Wirtschaft und Wirtschaftslehre offenbare sich der allgemeine Fortschritt der Jahrhunderte und die besondere Überlegenheit der Gegenwart. Was sich tatsächlich vollzogen hat, ist — abgesehen von der Veränderung der Wirtschaftsformen und der hierdurch bedingten Veränderung des Lehrinhalts — ein Wandel in der Einstellung des Menschen zur Wirtschaft und zur Wissenschaft. Alles antike Leben und also auch die griechisch-römische Wirtschaft ist in der Polis gebunden, empfängt von ihr sein Gesetz und zielt auf die Erhöhung ihres Daseins ab; alles christliche Leben und also auch die christliche Wirtschaft ist Vorbereitung und Dienst am Reiche Gottes, besitzt in der Sittenlehre des Testaments und der Väter seine Ordnung und erhält Sinn und Ziel nur durch die Einfügung in den überwölbenden Dom von Religion und Kirche; das moderne Leben und also die moderne Wirtschaft tritt mit dem Anspruch eigenen, natürlichen Gesetzes und eigenen, individuellen Wertes auf, gibt jedem Sonderwesen das Recht besonderer Entwicklung und sieht in der rationalen Verständlichkeit und Zweckmäßigkeit den höchsten, oft den einzigen Maßstab menschlicher Ordnung. Dementsprechend ist die Wirtschaftslehre der Antike wie des Mittelalters nach Herkunft und Ziel meta-ökonomisch, sie bedeutet und bezweckt Einordnung der Wirtschaft in das höhere Gesamt dort des politischen, hier des religiösen Lebens, dort der vollkommenen Form des Diesseits, hier der richtenden Macht des Jenseits . . . Nur die moderne Wirtschaftslehre ist Lehre von der autonomen, der selbständigen Wirtschaft, nur sie ist daher Wissenschaft modernen Sinnes, voraussetzungslose, das heißt: staatlich und religiös nicht gebundene Wissenschaft.

Hätte das Wort „politisch“ nicht längst seine allgemeine, mit dem Polis-Ursprung nicht mehr verbundene Bedeutung, so wäre „politische Wirtschaftslehre“ der geeignete Begriff, um die antike Form von der religiösen oder ethischen Wirt-

schaftslehre des Mittelalters und der autonomen Wirtschaftswissenschaft der Moderne zu trennen. Angesichts des hier auf die Dauer unausbleiblichen Mißverständnisses mag man es vorziehen, von „philosophischer Wirtschaftslehre“ zu sprechen; doch ist dies nur so lange unbedenklich, als bewußt bleibt, daß diese Wirtschaftslehre der Philosophen zwar meta-ökonomisch, doch nicht meta-physisch ist, und daß sie nicht etwa einen Teil einer Fachphilosophie bildet, sondern ein Gebiet jener Polis-Lehre darstellt, deren berufene Kündler die echten Philosophen, die wahrhaft Weisen bis hin zu Aristoteles gewesen sind.

Es ist ein Zeichen beginnender Auflösung der Polis als verpflichtender Lebens-einheit, wenn auch nur diese Meta-Ökonomik sich als notwendig erweist. HOMER und HESIOD, selbst SOLON und die Vorsokratik spiegeln in Vers und Spruch die Wirtschaft ihrer Zeit, die Mühen und die Erfolge des Landbaus, das Wirken und die Leistungen des Handwerks, die Gefahren von Schifffahrt und Handel wider; doch nur selten und von Ferne klingt selbst in wirren Läuffen der Gedanke an, daß in der Wirtschaft Kräfte beschlossen liegen, die der gebändigten Gemessenheit und der strengen Form hellenischen Lebens gefährlich werden können. Einsam steht SOLONS Spruch, daß „keine Grenze des Reichtums sichtbar den Menschen gesetzt“ ist, am Beginn des zauberhaften Aufschwungs der athenischen Macht — seinem Inhalt nach ein Beweis, daß sich mit der Ausdehnung des Handels dem Einsichtigen sogleich die Gefahr der Chrematistik, des Gelderwerbs mit seinem Drang nach immer mehr Geld zeigt — in seiner Vereinzelung jedoch ein deutliches Zeichen, daß Athen noch lange die Kraft besitzt, der Gefahr zu begegnen. Selbst als ARISTOTELES, in dessen Werk uns der Spruch bewahrt ist, in der Zeit des Niedergangs der Polis die SOLONISCHEN Worte wieder anführt, kann er es noch tun, um sie zu befehlen und um mit Nachdruck zu erklären, daß wahrer Reichtum sein Maß besitzt; denn wahrer Reichtum besteht nicht in Geldvermögen, sondern in den für Haus und Staat benötigten Geräten.

Wie das einige Griechenland den Sieg erringt über die Übermacht des persischen Großkönigs, jedoch im Bruderzwist von Sparta und Athen Glanz und Ruhm der adligen Zeit zu Grabe getragen wird, so bewährt auch die innere Ordnung der Polis ihre verbindende geistige Kraft nur so lange, als die verschiedenen Gruppen der Bürger, unbekümmert um sozialen Rang, um wirtschaftliches Vermögen und um Parteistellung des Einzelnen, bereit sind, in der Stunde der Gefahr einig zu ihrer Heimat-Polis zu stehen. Derart haben KIMON und seine Freunde noch das perikleische Athen beschützt und gerettet; doch in den Wirren, die auf den Tod des PERIKLES folgten, trat der Bürgersinn zurück hinter dem Parteisinn, war der attische Demokrat dem Vertreter der attischen Aristokratie nicht minder Feind als dem Spartaner, stand der attische Arme nicht minder gehässig gegen den heimischen Reichen als gegen den Gegner vor den Toren, versank der Glaube an die Polis und ihre Götter vor dem Zweifel an Ursprung und Recht der bestehenden und aller Ordnung.

In diesem Kampf gegen den Nomos, gegen Brauch und Gesetz, sammelten sich die Gegner um jene Macht, deren Verkündung noch oftmals in der Geschichte das Zeichen zum Aufstand gegen die Götter, gegen Staat, Recht, Eigentum geben sollte, um die Macht der *φύσις*, der Natur. Bei der Entgötterung, der Entzauberung des Nomos, die nun anhebt, ist sie es, die vom Starken zur Verfechtung seines Sonderanspruchs angerufen wird wie vom Schwachen, vom Dichter der Spätzeit wie vom Sophisten der Frühe; wer immer meinte, daß er zu kurz gekommen sei bei der Verteilung der politischen Rechte oder der irdischen Güter, findet in ihr die Kraft, um dem Nomos die Gefolgschaft zu verweigern und die alten Ehrbegriffe aufzulösen. Macht ist Recht, dies erklären jetzt die Athener des Thukydides den Meliern als „naturegeborene Notwendigkeit“ (V 105) und meinen damit nicht mehr jene göttliche Macht des Nomos, von der einst Pindar sang, sondern ihre sehr

menschliche, sehr vergängliche Flottenvormacht. „Die Gesetze sind eine Schöpfung der schwachen Menschen und der Masse“ — diese Meinung gibt für KALLIKLES die Grundlage, dem Gesetzesrecht als dem Recht der Masse das Naturrecht als das Recht des Starken entgegenzustellen (Gorgias 483 Bff.). Ein Mensch hält es dann am nützlichsten und besten mit der Gerechtigkeit, verkündet ANTIPHON, „wenn er vor Zeugen die Nomoi, die Staatsgesetze, hoch hält, allein aber und ohne Zeugen die der Natur“; denn „die Gesetze des Staates beruhen auf Willkür, die der Natur auf Notwendigkeit“, „die des Staates sind gemacht“ (wörtlich: durch Übereinkunft zustandegekommen), „nicht gewachsen, die der Natur gewachsen, nicht gemacht“.

Nur dann ermißt man ganz die gewaltige Wirkung, die vom Auftreten des SOKRATES ausgeht, nur dann erfaßt man das PLATONISCHE Werk in der Notwendigkeit seiner strengen Form und harten Zucht, wenn man dieses Zeithintergrunds sophistischer Auflösung eingedenk bleibt. Daß er das hohe Recht staatlicher Vatersatzung verfocht gegen den willkürlichen Machtmißbrauch von hemmungslosen Eigenbrötlern und gegen den verderblichen Einfluß staatzersetzender Gedanken, daß er nicht neue Götter lehrte, sondern in gottloser Zeit das Bild der alten Götter mit neuem Sinn und Leben füllte — dies allein macht SOKRATES zum Feind, zum Opfer und zum Überwinder ichtsüchtiger Oligarchen und habsüchtiger Massen, und gleiches Wissen, gleicher Glauben und gleiche Gegnerschaft macht auch des großen, gestaltungsmächtigen Jüngers Werk, macht PLATONS Politeia zu Ausdruck und Gehäuse zugleich uralten Brauchs und neugesetzten Rechtes, zu Bild und Bibel zugleich des neuen und des ewigen Staates.

Angesichts dieser Tatsachen fruchtet es wenig, die Frage aufzuwerfen, ob nicht vom Boden des antiken Naturrechts aus auch eine autonome Wirtschaftslehre möglich gewesen wäre. Wer die Stärke der antiken Gesinnung selbst bei staatlernenden Sophisten und Kynikern erkennt, wird unter Griechen sogar die bloße Möglichkeit verneinen. Doch jedenfalls ist und bleibt einzig wichtig der unmißverständliche Sachverhalt, daß eben nur die politisch-philosophische Wirtschaftslehre tatsächlich zur Ausbildung gelangte — sofern man überhaupt den Niederschlag der PLATONISCHEN Wirtschaftsauffassung im zweiten Buch der Politeia und ausführlicher in der Spätschrift, den Nomoi, als Wirtschaftslehre kennzeichnen will, obwohl ihr Sinn nicht Wirtschafts-, sondern Staats- und Menschenlehre ist. Dieser Unterschied von antiker und moderner Auffassung wird besonders deutlich in der verschiedenen Behandlung der Arbeitsteilung.

Dieser Vorgang, dessen Erkenntnis zwei Jahrtausende später dazu diente, die Überlegenheit der kapitalistischen über die handwerkliche Arbeitsweise aufzuzeigen, wird in der Moderne im wesentlichen auf seine technische Bedeutung hin betrachtet — sowohl die Arbeitszerlegung SMITHENS wie die Arbeitsvereinigung, die FRIEDRICH LIST hinzufügt, meint einen mechanischen Vorgang innerhalb des Arbeitsprozesses und wertet ihn vor allem unter dem Gesichtspunkt der hierdurch ermöglichten Steigerung der Warenmenge. Demgegenüber erklärt selbst XENOPHON, bei dem gewiß niemand ein Vorwiegen metaphysischer oder auch nur philosophischer Absichten argwöhnen wird, (in der Kyropaidie) es nur darum für vorteilhaft, wenn nicht jeder alles, sondern der Einzelne eine bestimmte Ware herstellt: weil so die Warengüte erhöht wird . . . (VIII 2, 5). Und PLATON kennt nicht nur diesen Gesichtspunkt, daß „der Einzelne schöneres Werk verrichtet, wenn er nur eine Kunst, als wenn er viele Künste ausübt“, sondern er nennt auch mit Nachdruck den tiefsten Grund, der in organischen Zeiten zur Sonderung den Anlaß gibt: der Baumeister tritt neben den Werker, der Bauer tritt neben den Händler, weil sie von Natur verschiedene Anlagen haben. „Reichlicher wird alles und schöner und leichter“, sagt SOKRATES, „wenn Einer Eines gemäß der Natur und im rechten Augenblick verrichtet und von Allem Andern sich fernhält“ (Pol. 370). Während

also in der Maschinenzeit kaum eine menschliche Rücksicht geltend gemacht werden kann, sondern einzig das Mehr an Waren, die „Produktivität“, den Ausschlag gibt, ist es hier in der Antike nicht eine mechanische Arbeits-, sondern eine organische Berufsteilung, deren menschlicher Ursprung und deren staatliche Bedeutung gelehrt wird.

In gleicher Weise ist PLATONS Geldlehre von aller Geldtheorie zutiefst verschieden. Weder „Nominalist“ noch „Metallist“ ist er gewesen, denn was kümmert den Staatsmann in kleinem, selbstgenügendem Herrschaftsbereich der Kampf der abgezogenen Meinungen und die nur-rationale Erklärung ganzheitlicher Weltzusammenhänge? Was er braucht, sind Kenntnisse und Einsichten — und diese wie jene hat PLATON allerdings in einem Maß besessen und vermittelt, das das bescheidene Teilwissen der reinen Wirtschaftswissenschaftler späterer Jahrhunderte weit überragt. Wo der Berufsgelehrte heute mit Mühe sich einen beschränkten Überblick über die vielgestaltige Wirtschaft seiner Zeit erarbeitet, da besitzt der Mensch des kleineren Lebenskreises, der Mensch der Polis wie der mittelalterlichen Stadt, der Bürger wie der Politiker, der Priester wie der Mönch, ein reicheres, im Leben des Tages erworbenes und oft bewährtes Wissen, und all sein Werk enthält von dieser, mit Anschauung gesättigten, überkommenen und erfahrenen, lebendigen Kenntnis einen in seiner Breite und seiner Tiefe oft erstaunlichen Niederschlag. So sind PLATONS Nomoi eine noch kaum genutzte Fundgrube für jeden, der die Widerspiegelung früherer ländlicher, früherer gewerblicher und früherer Rechtsverhältnisse in ihnen aufzuspüren weiß; so geben die in all seinen Werken begegnenden Gleichnisse vom Steuermann, vom Arzt, vom Weber wichtigsten Aufschluß über die Wirtschaftsformen des ganzen Jahrhunderts; so ist seine Schilderung in der Politeia vom Aufbau der Stadt, von der Entstehung des Handels und der Krämerei, vom Aufkommen der Märkte, von der Entwicklung des Geldes aufschlußreich nicht nur für einzelne Fragen tatsächlicher Gestaltung, sondern auch für die „soziologischen“ Lehren der Sophistik. Doch immer wieder: PLATON selbst ist nicht Staatslehrer, sondern Staatsgründer, und darum ist auch seine Wirtschafts„lehre“ nie rationale Theorie, sondern entweder politische und in diesem Sinn teleologische Lehre oder — zumeist — die allgemeine, lehrmäßige Fassung einer zugleich rational verstehbaren und sinnlich wahrnehmbaren Erkenntnis. Wenn die tiefste Würdigung, die PLATONS Wesen gefunden hat, von ihm rühmt „die heilige Scheu, womit er sich der Natur nähert, die Vorsicht, womit er sie gleichsam nur umtastet“ und doch „welch ein Aufmerken, Welch ein Aufpassen auf jede Bedingung, unter welcher eine Erscheinung zu beobachten ist“, so müssen die GOETHESCHEN Worte auch beim Verständnis der PLATONISCHEN Wirtschaftsauffassung wegweisend sein: Alle wirtschaftlichen Äußerungen PLATONS sind durchtränkt von gründlicher Kenntnis der tatsächlichen Vorgänge in Geschichte und Umwelt, sie zeigen den Meister gedanklicher Verknüpfung und Besonderung, doch sie gehören nicht zu jenen modernen „ismen“ und „Theorien“, von denen wieder GOETHE sagt, daß sie „keinen andern Zweck zu haben scheinen, als die Phänomene beiseite zu bringen“, sondern sie sind echte Theoria, echte Wesenschau. Darum enthält der Staatsbau in sich und darum ist aus PLATON zu entnehmen eine Lehre vom Wesen der Wirtschaft, nicht von ihren Beziehungen, — vom Wesen des Geldes, nicht von seinem Wert —, Lehren, die als Einsichten jenseits der wissenschaftlichen Nachprüfbarkeit stehen, bei denen kein Beweis den Art-Fremden überzeugt, bei denen keine „theoretische“ Erörterung weiterführt, sondern über deren Annahme oder Ablehnung Auge und Gestalt mindestens so sehr entscheiden wie Verstand und Überzeugung . . . Dies gilt für die allgemeine Lehre von Vor-rang und Vor-sein des Ganzen vor den Teilen nicht minder wie für die eine besondere Lehre, daß die teilhafte Wirtschaft nur die Bedeutung eines Mittels für Staat und Mensch besitzt. Daß die Wirtschaft in langen Läuften der

Geschichte Selbstzweck war, ist infolgedessen kein Einwand, und daß sie Selbstzweck werden kann, wäre auch von PLATON nie bestritten worden; doch läge für ihn hierin ein Abfall von der Norm beschlossen, und weder als „Theorie“ noch als „Hypothese“, sondern nur als Entartung gälte für seine staatliche Metaökonomik jede Auffassung, die der Wirtschaft mehr als eine dienende Aufgabe im Lebensgesamt zuweist. . . . In kleinem Teilgebiet trifft dies auch für die PLATONISCHE Geldlehre zu. Wenn PLATON ausspricht, daß zugleich mit dem Markt des Tausches wegen die Münze „als Zeichen“ entsteht, so ist das weder ein Grund für noch gegen stoffwertloses Geld; aber wenn behauptet wird, daß der Stoffwert zum Wesen des Geldes gehört, in diesem Augenblick ist die PLATONISCHE Wesensdeutung aufgegeben und zugleich die bei PLATON zugrundeliegende Erkenntnis verlassen, daß das Geld Schöpfung, Ausdruck und Mittel der politischen Gemeinschaft ist.

Ist PLATONS Wesen als Staatsbildner, als Gesetzgeber und als Erzieher, ist PLATONS Leistung als Staatsgründung und als Menschenformung zutiefst zu fassen — die dialektische Philosophie ist nur der neue, einer späten Zeit gemäße Weg zum Wesen, nicht die Erfüllung, nicht der Lebensinhalt selbst —, so ist ARISTOTELES als der große Baumeister zu würdigen, der in den gleichen Jahrzehnten, wo die griechische Form endgültig zerbricht, wo der griechische Raum zur weiteren, doch dünneren Welt des Alexanderreichs gedehnt wird, noch einmal die ganzen Stoffe und Bilder, die ganzen Gedanken und Formen von mehr als zwei Jahrhunderten in seinem Werk zusammenzufügen und sie nach seiner strengen philosophischen Methode zu scheiden wie zu binden, zu sichten wie zu ordnen trachtet. Nicht nur das Erlahmen des politischen Willens, sondern auch die Überfülle des nun herandrängenden Stoffes hat indessen zur Folge, daß nicht mehr mit gleichem Gelingen wie in der Politeia Geschichte und Politik, Recht und Wirtschaft in das neue Werk, den neuen Staatsbau eingeschmolzen werden. Gewiß mag der Wille zur Erneuerung der Polis in ARISTOTELES als athenischem Metöken von Anbeginn an schwächer gewesen sein als in PLATON, dem Angehörigen des ältesten athenischen Geschlechtes; indessen hätte nicht der forschende Sinn für die Einzelheiten des Lebens von Mensch und Staat, von Tier und Pflanze in dem Lehrer des großen Makedonenkönigs an Kraft gewonnen und läge nicht in seiner unsterblichen Anschauung der Entelechie die Notwendigkeit vergleichender Betrachtung aller Entwicklungsformen beschlossen, so hätten nicht zwei Jahrtausende in der „Politik“ nur das grundlegende Werk vergleichender Staats- und Wirtschaftslehre erblicken können. Und auch wenn uns heute wieder bewußt ist¹, daß selbst noch die ARISTOTELISCHE Politik einen besten Staat zu finden, vielleicht zu gründen strebt, so bleibt die Tatsache bestehen, daß trotz der politischen Absicht des Gesamtwerkes hier in erheblichem Umfang der politische und wirtschaftliche Tatsachenstoff als solcher gegeben wird und hier zuerst eine Art von wirtschaftstheoretischem Denken begegnet.

Wir betonen: eine Art von wirtschaftstheoretischem Denken, um damit zum Ausdruck zu bringen, daß auch ARISTOTELES keine moderne, „autonome“ Theorie entwickelt, und daß nichts falscher ist als die Auffassung, die ihn zum Vater moderner „Dogmen“ stempelt. Was ARISTOTELISCHES gibt, läßt sich nach Herkunft und Absicht dreifach bestimmen: Er vermittelt zunächst einen gewissen Überblick über das uns verlorene, anscheinend sehr reichhaltige Schrifttum der Zeit, indem er, meist ohne Namensnennung, andere Ansichten anführt und sich mit ihnen auseinandersetzt; er bringt sodann eine große Zahl eigener Beobachtungen, teils indem er einzeln von ihnen berichtet, teils indem er allgemeine Erfahrungssätze aus ihnen ableitet; und er gibt schließlich auf der Grundlage dieses Wissens- und Erfahrungs-

¹ Vgl. hierzu wie zum ganzen Abschnitt des Verfassers „Platon und die griechische Utopie“, München 1921.

stoffes seine eigne Lehre von der Wirtschaft, nicht als Lehre von der Wirtschaft „an sich“, sondern als Lehre von der richtigen Wirtschaft im wahren Staat. Zum ersten und zweiten Bestandteil seines Werkes gehören die meisten Lehren, die heute unter seinem Namen gehen, so ein gut Stück der sog. ARISTOTELISCHEN Geldlehre. Beispielsweise ist es nicht erst ARISTOTELES, der lehrt, daß das Geld nur durch den Nomos, nur durch die Satzung gelte und nicht durch die Physis, nicht von Natur Wert habe, sondern es ist die Meinung anderer, die er mit diesen berühmten Worten der „Politik“ wiedergibt (1257 b). Auch in der NIKOMACHISCHEN Ethik (1133 a) wird die Ableitung des griechischen Wortes „Nomisma“ (Geld) in einem Ton vorgetragen, der keinen Zweifel darüber läßt, daß es eine dem Griechen langvertraute Auffassung ist: das Geld trage darum den Namen „Nomisma“, „weil es nicht von Natur ist, sondern durch den Nomos, und weil es bei uns steht, es zu verändern und es unbrauchbar zu machen“ (= außer Umlauf zu setzen?). Im Zusammenhang der „Politik“ ist wichtig nur die daran geknüpfte Folgerung — sie allein wird daher auch ausdrücklich als richtig gekennzeichnet: daß Reichtum nicht das gleiche sei wie Chrematistik, wie Gelderwerb und Geldbesitz. „Gelderwerb ist etwas anderes als naturgemäßer Reichtum“, — das allein ist ARISTOTELISCHE Lehre, und die „Chrematistik“ hat daher für ihn wesentlich als Störenfried der Ökonomik, der natürlichen Wirtschaft ihre Bedeutung. Insofern er also theoretisiert und selbst dort, wo er das Zauberwort des achtzehnten Jahrhunderts: „natürlich“, „naturgemäß“, verwendet, gilt ihm als natürlich gerade nicht die rationale — und gar unbeschränkte! — Erwerbswirtschaft, sondern im Gegenteil die traditionale, begrenzte Hauswirtschaft.

Man würde das Gewicht dieser Sätze ungebührlich und zu Unrecht verringern, nähme man sie als Ausdruck einer verhältnismäßigen Primitivität der griechischen Wirtschaftsverhältnisse. Die hellenische Wirtschaft der Blüte- und Spätzeit war eine hochentwickelte Verkehrswirtschaft — ARISTOTELES hat niemals die Augen davor verschlossen, daß er selbst mitten darin stand in einer chrematistischen Epoche, daß der Wunsch nach Mehrung des Besitzes und nach Steigerung des Wohllebens nicht wenige Politen veranlaßte, alle ihre Kräfte in den Dienst des Gelderwerbs zu stellen. Aber wo der moderne Wissenschaftler die Folgerung zöge, daß es eine reine, d. h. chrematistische Theorie als Oberbau dieser sich ausbreitenden Wirtschaft auszubilden gelte, hat der antike Philosoph als *ξῶρον πολιτικόν*, als staatlicher Mensch, als Poliswesen nur festzustellen, daß hier ein widernatürlicher Gebrauch der menschlichen Fähigkeiten stattfindet, und seine eigentliche Aufgabe besteht darin, dieser Entartung gegenüber das rechte Maß wieder zur Geltung zu bringen. Schuld ist an der chrematistischen Denkweise, lehrt daher der Stagirite, „daß die Menschen sich nur mit dem Leben beschäftigen, nicht mit dem schönen Leben“. Und er erinnert sie an den hehren Sinn der Tugenden, mit denen sie begabt sind: „Die Tapferkeit ist nicht dazu da, Schätze zu häufen, sondern Mut zu verleihen; noch soll dies die Feldherrnkunst oder die Heilkunst, sondern die eine soll den Sieg, die andere Gesundheit bringen“ (1258 a).

Die Bedeutung der Ware wie des Geldes liegt für diese politische Betrachtung darin, daß sie sowohl eine ökonomische wie eine chrematistische Verwendung zulassen, und zwar die Ware eine ökonomische Verwendung in doppelter Richtung: „Von jedem Gut gibt es zweierlei Gebrauch, . . . der eine ist dem Ding eigentümlich, der andere nicht-eigentümlich, beispielsweise bei einem Schuh dort das Anziehen, hier der Tauschhandel“ (1257 a). Diese Sätze enthalten nicht, wie man fälschlich daraus gelesen hat, eine Scheidung von Gebrauchs- und Tauschwert — diese subjektiven Kategorien sind der Antike fremd —, wohl aber stellen sie die doppelte, objektive Verwendungsfähigkeit der Güter fest, und dies innerhalb der Ökonomik. Denn der Tausch an sich ist noch nicht wider-ökonomisch, vielmehr ist ein Austausch von Gebrauchsgegenständen „weder gegen die Natur noch

eine Art von Chrematistik“. Erst wenn das Geld dazwischen tritt und nicht nur die Tauschvermittlung übernimmt, sondern auch dem Versuch, „einen größtmöglichen Gewinn im Warenumsatz zu erzielen“, seine Unterstützung leiht, erst dann übertritt der Handel die natürlichen Schranken. Dementsprechend ist auch nicht der Erwerb als solcher wider die Natur, sondern der Erwerb des Hausvorstandes aus dem Verkauf von Pflanzen und Tieren ist naturgemäß, notwendig und löblich, die Erwerbskunst des Händlers dagegen, der nicht selbst Waren erzeugt und nur aus dem Umsatz Nutzen erzielt, erfährt „berechtigten Tadel“. Aus dieser Auffassung, daß ein rechtmäßiger Gewinn im Handel nur möglich ist, wenn und weil eine Vergütung für den schöpferischen Anteil der Natur gezahlt wird, entspringt dann die besondere Verfemung des Zinsnehmens, aus der das mittelalterliche Zinsverbot eine so starke und starre Stütze gewann; sie gründet weder in einer grundsätzlichen Geld-, noch Handel-, noch Kapitalfeindschaft, sondern in einer logisch unanfechtbaren, theoretischen Erwägung. Sobald der Vordersatz, daß nur Handelsgewinn aus der Natur, aus dem unmittelbaren Verkauf der Naturerzeugnisse gerecht ist, einmal Annahme gefunden hat, so muß erstens jeder Gewinn aus bloßem Umschlag verpönt sein, da er nur als Bereicherung „aus andern Menschen“, aus den Käufern möglich ist, und zweitens muß der Gewinn aus dem Geldhandel, das Zinsnehmen als doppelt abscheulich empfunden werden, da nicht nur ein allgemeiner chrematistischer Mißbrauch vorliegt, sondern da auch gegen den eigentlichen Sinn des Geldes, gegen seine Vermittlungsaufgabe gefrevelt wird: „um des Tausches willen ward das Geld geschaffen; der Zins aber vermehrt es. Daher hat er auch seinen Namen *τόκος* (= Junges = Wurf) bekommen; denn die Brut ist den Eltern ähnlich, der Zins-Wurf aber stammt als Geld vom Gelde“ (1258 b).

In diesen Betrachtungen ist auch des ARISTOTELES Grundansicht über die ökonomische Funktion des Geldes bereits enthalten; doch ist in einer Hinsicht noch eine Ergänzung nötig. ARISTOTELES — hier wie stets in geringerem Maß als PLATON das Wesen der Erscheinung, in stärkerem Maß ihr Werden zu erfassen bedacht — hat zugleich mit der Funktions- eine Entstehungslehre entwickelt, deren Nachwirken wiederum bis in die jüngste Zeit verfolgbar ist. Der Philosoph sagt nichts von einem religiösen Ursprung des Geldes, sondern er denkt es bei der Ausdehnung des Wirtschaftsverkehrs entstanden, derart, daß ein Stoff, der selbst nützlich, selbst ein Gebrauchsgegenstand und besonders handlich war, im Tausch wechselseitig gegeben und genommen wurde, so Eisen, Silber u. dgl. m. „Zunächst bestimmte man ihn einfach nach Größe und Gewicht; schließlich drückte man noch einen Stempel (*χαρακτῆρ*) auf, um sich das Wägen zu ersparen; denn der Stempel (die Prägung) wurde als Zeichen der Quantität gesetzt“ (1257 a).

Es wäre wenig angebracht, mit diesen Ausführungen zu rechten, weil sie geschichtlich nicht ganz zutreffen (die ersten uns bekannten Siegel sichern die Qualität, nicht die Quantität des Geldstoffs, und ob das Geld bei allen Völkern im Wirtschaftsverkehr und nicht bei einzelnen im Kult entstand, ist zumindest zweifelhaft), und ebensowenig ist es sinnvoll, besonderen Nachdruck darauf zu legen, daß ARISTOTELES schon den „pensatorischen“ Gebrauch des Geldes von den späteren Formen unterschied. ARISTOTELES selbst hätte auf die Richtigkeit seiner Begriffe und Scheidungen gewiß am wenigsten Gewicht gelegt — sie war ihm selbstverständlich, war nur der teils logische, teils sozio-logische Ausdruck seiner umfassenden Kenntnis der Tatsachenwelt, des praktischen Lebens, von dem alle griechische Theorie ihren Ausgang nimmt. Wichtig dagegen ist wieder der meta-ökonomische Erfolg: daß diese Geldauffassung den Geldgebrauch gemäß der Natur, welcher nur im Tauschverkehr stattfindet, von dem chrematistischen Geldgebrauch zu scheiden erlaubt, der auf Vermehrung des Geldbesitzes abzielt. Und wichtig ist vor allem, daß die Bedeutung des Geldes sich nicht erschöpft in seiner ökonomischen,

sondern daß für ARISTOTELES als Griechen im Vordergrund steht seine staatliche und gesellschaftliche Funktion. Als Teilstück der Lehre von der Gerechtigkeit findet sich daher in der NIKOMACHISCHEN Ethik die Geldlehre, und das Geld als Mitte und Maß hat die Aufgabe, im Austausch jedem das Seine zukommen zu lassen und so die Gemeinschaft zu verwirklichen. „Ohne Tausch wäre keine Gemeinschaft, und ohne Gleichheit kein Tausch, und ohne meßbare Verhältnismäßigkeit keine Gleichheit“ (1133b). Daß ein Austausch überhaupt zustandekommt und eine Tauschgemeinschaft Dauer hat, des Ursache ist „der Bedarf, der alles zusammenhält“, und das Geld hat hierbei nicht nur die wichtige Rolle des Ausgleichs im Augenblick, sondern es dient dem Warenverkäufer, der gerade kein Bedürfnis hat, „als Bürge“, daß er im Bedarfsfalle sich die benötigte Ware kaufen kann.

„Tausch“, „Geld“, „Bedürfnis“ — wichtige Begriffe aller Wirtschaftslehre sind also schon hier vorhanden. Doch immer wieder: der Unterschied in der Gesamtauffassung zwischen dieser griechischen und aller modernen Ökonomik kann gar nicht groß genug gesehen werden. Gewiß, die *χρεία*, der Bedarf, das Bedürfnis, am richtigsten wohl: „die Not“ ist, wie schon bei DEMOKRIT und PLATON, so auch bei ARISTOTELES in ihrer bindenden und messenden Kraft betont; aber weder liegt hierin ein Preisbestimmungsgrund wie für die Spät-Scholastik, noch gar „der“ Preisbestimmungsgrund wie für einzelne moderne Lehren... Gewiß, die Bedeutung des Geldes als Tauschmittel wird erkannt; aber seine größte Wichtigkeit liegt gerade nicht darin, daß es den Tausch von Waren oder gar von „Arbeitswerten“ ermöglicht, sondern darin, daß es den richtigen, den gerechten Austausch herstellt, bei dem jeder „das Seine“ erhält. Und dieses „Seine“ wiederum ist nicht durch Arbeitszeit oder Stoffwert oder was auch immer allein bestimmt, sondern der gerechte Preis ist jener, bei dem das gerechte Verhältnis zwischen den Menschen, zwischen den Herstellern verwirklicht ist. Das Erzeugnis jedes Werkes wird nach Menge und Güte beurteilt, und dann ist das richtige Verhältnis gefunden, wenn eine Gleichung aufgestellt wird, daß „wie der Bauer zum Schuster, so das Werk des Schusters sich zum Werk des Bauern verhält“ (1133a). Mithin: bis in die Preisbestimmung hinein setzt sich die Verschiedenheit der menschlichen Artung durch, und wie nach der platonischen Lehre im Staat nur die geometrische, nicht die arithmetische Gleichheit einen jeden gerecht nach Anlage und Verdienst einordnet und heranzieht, so gilt nach der Lehre des ARISTOTELES auch in der Wirtschaft der Satz, daß keine mechanische Gleichheit, sondern nur ein Entgelt nach dem Verhältnis von Person und Leistung die Gerechtigkeit, die rechte Ordnung verwirklicht.

Wie aus der Tatsache, daß eine eingehende Untersuchung der wichtigsten Staaten und ihrer Verfassungsentwicklung die empirische Grundlage der ARISTOTELISCHEN Staatslehre darbot, die Fülle des Vergleichsstoffes der „Politik“ sich erklärt und zugleich auch ihre starke Wirkung in dieser Richtung, ihr Anstoß auf die Ausdehnung geschichtlicher Forschung und staatstheoretischer Erörterung, ganz ebenso haben ihre wirtschafts- und gesellschaftsvergleichenden Teile innerhalb und außerhalb des Peripatos zur Nachfolge angeregt. Auch hier ist freilich ARISTOTELES, von dessen Äußerungen noch die vergleichende Wirtschaftsbetrachtung des 18. und 19. Jahrhunderts ihren Ausgang nimmt, nicht der Begründer, sondern nur der Vermittler — Vergleiche anzustellen lag von je in der menschlichen Natur, und alle Reisebeschreibung und alle erreiste Geschichte, so die Odyssee, so HERODOT, arbeitet typische Volks-, Verfassungs-, Wirtschaftsformen heraus. Auch eine Reihenfolge der Typen festzulegen ist alter Brauch der Sänger und der Dichter — zuerst begegnet die mythische Folge der Weltzeitalter, vom goldenen absinkend bis zur jeweiligen, arbeit- und leidvollen Gegenwart —, dann werden geschichtliche Züge in das Werdebild verflochten, und schon die Sophistik beginnt die letzten mythischen Zeichen zu entfernen und ein tragendes Gerüst der Aufeinanderfolge von Wirtschafts-

und Kulturstufen zu entwickeln (PROTAGORAS, HIPPIAS). Bei PLATON, in der Politeia wie in den Nomoi, wird die schon farb- und bildlos gewordene Lehre zum letztenmal in neuem Mythos dichterisch bedeutungsvoll verkündet, um dann bei ARISTOTELES ihre bleibende, stoffliche, erdschwere Form zu erhalten. Nun wird klar geschieden zwischen natürlichen und widernatürlichen (in heutigem Begriff: zivilisatorischen) Wirtschaftsformen, wird dem Leben der Nomaden, der Räuber, der Fischer und Jäger die seßhafte Tauschgemeinschaft gegenübergestellt, wird gezeigt, wie den verschiedenen Lebensformen eine verschiedene Form und Bedeutung des Geldes entspricht, wird das andere Wesen der Geld nur als Mittel verwendenden Wirtschaft und der chrematistischen, der Geldkapital anhäufenden Wirtschaft aufgewiesen. ARISTOTELES' Schüler DIKAIARCH hat, sofern wir die kargen Reste richtig deuten, diese Arbeit des Meisters nach zwei Seiten hin fortgesetzt: Die Lehre der Wirtschaftsformen hat er wieder strenger stufenmäßig gegliedert, derart, daß nun die Reihe vom Nomaden zum Hirten, vom Hirten zum Bauern, vom Bauern zum Städter als allgemeiner und notwendiger Gang der geschichtlichen Entwicklung erscheint; sodann hat er im Bios Hellados die Verfassungs- und Wirtschaftslehre ergänzt durch eine Kulturlehre oder richtiger durch eine Schilderung der griechischen Lebensformen.

Es kann kein Zweifel sein, daß ähnlich wie DIKAIARCH so auch noch andere Schüler oder Enkelschüler des ARISTOTELES an den von ihm gesammelten Stoffen und den von ihm gesetzten Begriffen der Wirtschaftslehre weiterarbeiteten. Die Schrift „Ökonomik“, eine Regel- und Beispielsammlung, die unter dem eigenen Namen des Stagiriten ging und darum erhalten wurde, die heute — auf der Grundlage eines alten Zeugnisses — gelegentlich dem THEOPHRAST zugeschrieben wird, obschon sie bestenfalls einen der kleinsten, der namenlosen Folger zum Verfasser hat, ist ein sprechendes, wenn auch unerfreuliches Beispiel solcher Leistung eines Aristoteles-Epigonen. Der Umfang dieses abgeleiteten Schrifttums ist recht beträchtlich gewesen, wie es denn überhaupt Wirtschaftsschriften der Griechen des 5. und zumal des 4. Jahrhunderts in großer Zahl gegeben hat. Daß diese aus XENOPHON, ARISTOTELES, VARRO feststehende Tatsache lange verkannt wurde, liegt an der falschen Ausdeutung eines richtigen Sachverhaltes: Die Vorstellung der Antike, die unsere deutschen Klassiker schufen, hat mit berechtigtem Nachdruck an der Einsicht festgehalten, daß den Hellenen wie den Römern die Wirtschaft weder „das Leben“ noch „das Schicksal“, sondern ein dienendes Organ des Staates war. Allein nur mißverständener Klassizismus konnte hieraus schließen, die Wirtschaft sei also zu unwichtig und bedeutungslos zur Herausbildung einer eigenen Problematik und eines eigenen Schrifttums gewesen. Der gegenteilige Schluß wäre richtiger: da die Wirtschaft die Wichtigkeit eines unentbehrlichen Mittels für den Staat besaß, mußte es Schriften geben, in denen die beste Wirtschaftstechnik gelehrt, in denen eine Kunstlehre der Wirtschaft niedergelegt wurde. Daß diese ganzen Bücher für uns verloren sind, gründet wieder ausschließlich darin, daß beim Zusammenbruch erst Griechenlands und dann der ganzen antiken Welt Wichtigeres, Einzigartigeres zu retten war als solche wiederholbaren Erzeugnisse technischer Wissenschaft. . .

Welche Fragen in jenem Wirtschaftsschrifttum in den Vordergrund gerückt waren, das abseits der Philosophenschulen entstand, läßt sich angesichts des bruchstückhaften Charakters der Überlieferung nicht mit Sicherheit sagen. Nichts ist erhalten über Angelegenheiten des Gewerbes; dennoch ist es wenig wahrscheinlich, daß es keine Schriften über Handwerksregelung und vor allem über Handwerksförderung gegeben hat, angesichts der überragenden Bedeutung, die schon seit dem 6. Jahrhundert die Ausfuhr von Gewerbeerzeugnissen für Athen gewann. Auch von Arbeiten zur Geldlehre ist keine vorhanden; doch wurde schon erwähnt, daß ARISTOTELES ohne Namensnennung eine Reihe verschiedener Ansichten über das

Geldwesen anführt, die gewiß nur zum kleinsten Teil im Peripatos selbst ihm entgegentraten, deren Ursprung vielmehr in der Sophistik zu vermuten ist. Nur hier kann die Meinung vertreten worden sein, der naturgemäße und der chrematistische Erwerb sei ein und dasselbe (1257a), und auch die weite Verbreitung (1256b) des Begriffs Chrematistik wird auf sophistische Lehrer zurückgeführt werden müssen. Ebenso, wenn nach ARISTOTELES „die Einen“ Reichtum gleich der Menge des Geldes setzen, „Andere“ zwischen natürlichem und chrematistischem Reichtum scheiden (1257B), so sind mindestens „die Einen“ in der Sophistik zu suchen: die Mehrzahl der Sophisten kam aus der griechischen Diaspora, wo die verpflichtende Kraft des Polis-Lebens niemals gleiche Stärke wie in den Heimatstädten besaß und wo zudem die Durchsetzung mit asiatischen Elementen und asiatischen Formen, mit persischen und syrischen, mit ägyptischen und karthagischen Wirtschaftsbräuchen und Wirtschaftszielen so weit vorangeschritten war, daß hier chrematistische Erwerbswirtschaft als natürliche Wirtschaft erscheinen und verfochten werden konnte; zudem mochte die sophistische Freude am zersetzenden Spiel mit den neuentwickelten logischen Mitteln, mochte die sophistische Fertigkeit „τὸν ἥττω λόγον κρείττω ποιεῖν“, die schwächere Sache zur stärkeren zu machen (PROTAGORAS), die Auflösung der politischen Form und Zielsetzung gerade auch innerhalb der Wirtschaft als verlockend empfinden. Ob und wie weit sie hierbei unter den Stadtbürgern Gefolgschaft fanden, wissen wir nicht, doch an Verständnis für ihre Lehren hat es gewiß nicht gefehlt. Denn die Athener, die nicht nur am groben Witz, sondern auch am feinen Spott der ARISTOPHANISCHEN Komödien sich erfreuten, die in den Ekklesiazusen die Verhöhnung aller kommunistischen Utopien, im Plutos die Satire auf den beginnenden Tanz um den neuen Gott des Reichtums erfaßten — diesen Athenern mußten die Bewegungen und Forderungen, die hier am Pranger der Komödie standen, von Haus und Markt her lang bekannt sein, wenn sie den überlegenen Humor des großen politischen Dichters würdigen sollten. Und wie die Tatsache der Komödie als Ganzes, so zeigen einzelne Verse und Worte im besonderen, welch tiefen Blick für die politischen und wirtschaftlichen Zusammenhänge der Dichter besaß und welch reifes Verständnis er bei seinen Zuhörern voraussetzen durfte. Bestes Zeugnis sind die Verse der „Frösche“ (720 bis 726), in denen der Chor klagt, daß die Edeln, die *καλοὶ κάγαθοί*, vor den Schurken ins Hintertreffen geraten, ganz genau so wie das neue unterwertige Goldgeld die alte, vollgeprägte Silbermünze, die bei allen Griechen und Barbaren in Geltung stand, aus Athen verdrängt habe . . . Das ist zwar keineswegs, wie man glaubte, eine frühe Entdeckung des sog. GRESHAMSCHEN Gesetzes, daß schlechtes Geld das gute vertreibe; noch ferner als den Philosophen lag ARISTOPHANES die Aufstellung eines allgemeinen Wirtschaftsgesetzes, im Gegenteil — die Verse haben ihre Wirkung und ihren Sinn ja dadurch, daß in dem gekennzeichneten Sachverhalt keine notwendige Verknüpfung, sondern die Folge einer tadelnswerten, änderbaren Handlungsweise gesehen wird. Aber wenn die Wirtschaftswissenschaft wie alle Theorie mit der Beobachtung anhebt, so ist hier allerdings ein erster und wichtiger Schritt der Geldlehre getan.

Neben den Geldfragen sind es die Fragen des Agrarwesens und der Agrarpolitik gewesen, die von einem reichen Schrifttum behandelt wurden. ARISTOTELES verweist auf CHARES aus Paros und APOLLADOR aus Lemnos, die über Getreidebau und Obstzucht geschrieben hatten — der Römer VARRO kennt von diesen beiden nur noch CHARES, nennt aber dafür noch 50 andere Verfasser von Agrarschriften in griechischer Sprache, die in augusteischer Zeit noch erhalten waren und als Ratgeber galten. Von diesem ganzen Schrifttum ist nichts bis auf uns gekommen, mit Ausnahme des XENOPHONTISCHEN OIKONOMIKOS, einem Dialog, der — bezeichnenderweise von ARISTOTELES gar nicht genannt — wahrscheinlich hinter anderen Agrarschriften an sachlichem Gehalt eher zurückstand, der aber wegen seines anmutigen

Plaudertones das Wohlgefallen ästhetischer Beurteiler erregte, von CICERO ins Lateinische übersetzt und wie andere Werke XENOPHONS als Stilmuster vor der allgemeinen Vernichtung bewahrt wurde. Tatsächlich hat XENOPHON im Oikonomikos ein anmutiges Genrebildchen geschaffen, das — während es wohl seine eigene treffliche Gattin zu verherrlichen bestimmt ist — das Muster eines gutbürgerlichen Bauernlebens vor Augen führt. Gutbürgerliches Bauernleben — das zeigt den Grund der ernsten Wirkung wie den Grad der unfreiwilligen Komik: Es ist das Ideal der mittleren und unteren Klassen, das XENOPHON hier wie meist zu zeichnen weiß — nach dem guten Vater-König der Kyropaidie ist es hier das gute Ehegespons, dessen Leben in friedlicher Ruhe und segensreicher Ordnung auf bescheidenem, doch eigem Grund und Boden er erklärt. Kultur- und wirtschaftsgeschichtlich ist das Zwiegespräch infolgedessen als Ganzes sehr bedeutsam; für die eigentliche Agrarlehre dagegen läßt sich wenig daraus entnehmen, außer einigen Anweisungen für die geregelte Feldbestellung mit allen Vor- und Nacharbeiten, für die Auswahl des Bodens, das Umarbeiten der Brache, die Bestimmung der Saatzeit, des Erntens, des Dreschens und kurzen Anleitungen für den Wein- und Obstbau. Aber selbst wenn, wie zu vermuten steht, der Dialog mehr philosophischen Unterhaltungs- als praktischen Lehrzweck verfolgt, und wenn infolgedessen sich aus den römischen Agrarschriftstellern mehr als aus XENOPHON über Inhalt und Wert der griechischen Vorbilder entnehmen läßt, so ist der Art nach die gesamte griechische Agrarlehre doch von der XENOPHONTISCHEN gewiß nicht unterschieden; es ist eine Fertigungs- oder Kunstlehre unter vorwiegend hauswirtschaftlichem Gesichtspunkt, anscheinend stärker für den Kleinbauern als für den Grundherrschaft bestimmt, ein Kompendium der häuslichen und ländlichen Wirtschaftstechnik der Zeit. Dabei schließt das Vorwiegen der hauswirtschaftlichen Ziele die Erzeugung für den Markt weder theoretisch noch praktisch aus; wenn ARISTOTELES jenen Erwerb durchaus gebilligt hatte, der Erzeugnisse der eigenen Scholle bestmöglich zu verwerten strebt, so ist es nur folgerichtig, wenn dann als Aufgabe der praktischen Erwerbskunst erscheint: Erfahrungen zu vermitteln, z. B. wie man Pferde oder Rinder oder Schafe oder sonstiges Vieh am besten kauft und verkauft, welche von ihnen und wie und wo sie den meisten Gewinn abwerfen, „da ja das Vieh je nach dem Boden verschieden gedeiht“ (1258b). — Daß die praktische Wirtschaft sich nicht streng an solche Regeln gehalten und die Grenze zwischen dem zulässigen und dem chrematistischen Erwerb gern überschritten hat, müßten wir annehmen, auch wenn kein besonderes Zeugnis darüber vorläge; denn der ganze Eifer der Philosophen wäre gegenstandslos, wenn er nur gegen feindliche Gedankenspinne und nicht gegen ihre beginnende Umsetzung in die Tat sich richtete. Allein der Oikonomikos liefert noch den schlagenden, wenn auch kaum mehr bedurften Beweis durch den Bericht des Hauptunterredners, sein Vater habe häufig schlecht bebaut Grundstücke gekauft, sie so weit verbessert, bis sie das Mehrfache wert waren, und sie dann weiter verkauft — alles aus Liebe zum Landbau. Worauf der XENOPHONTISCHE SOKRATES ihm mit überwältigender Ironie erwidert: also sei der Vater seiner Natur nach ebenso ein Liebhaber des Landbaus wie die Kaufleute Liebhaber des Getreides; denn auch diese kaufen ja das Getreide dort, wo es am wohlfeilsten, und verkaufen es dort, wo der höchste Preis zu erzielen sei — alles aus Liebe zum Getreide . . . (Oik. 20).

Wäre es noch nötig, die ROBERTUS-BÜCHERSCHE Auffassung, die die gesamte Antike als hauswirtschaftlich geordnet annahm, im einzelnen zu widerlegen, so müßten diese sokratischen Sätze ausreichen, um ihre völlige Haltlosigkeit darzutun. Doch auf der andern Seite verkenne man auch nicht, wie sehr selbst in dieser Zeit der Auflösung sich griechische Wirtschaft und griechische Stellung zur Wirtschaft vom „Kapitalismus“ späterer Zeiten unterscheidet: einen „Chrematismus“ als Wirtschaftssystem hat es nie gegeben — das Einzige, was geschieht, ist ein Vor-

dringen eines chrematistischen Wirtschaftsstyles in einzelnen Wirtschaftszweigen, und zwar in erster Linie im Handel, in zweiter Linie in der Landwirtschaft, dagegen überhaupt nicht oder nur in verschwindendem Umfang im Gewerbe. Und auch dann noch bleibt nicht nur die Tatsache bestehen, daß der Vollgriecher sich von den sinnbildlichen chrematistischen Gewerben fernhält, daß er das bankmäßige Leih- und Wechslerwesen, ja allen berufsmäßigen Handel den Händen von Fremdbürtigen und Metöken überläßt, sondern in unverminderter Kraft gilt auch das Urteil weiter, das die berufenen Hüter menschlicher Zucht und staatlichen Einklangs, die Dichter und die Philosophen, in Wort und Bild und Leben verkündet hatten: Da mit dem strengen Fug der Polis Chrematistik unvereinbar ist, ist auch eine Wissenschaft der Chrematistik sinnlos und schädlich. Anders als der moderne Mensch, der als Forscher auch das Fremde, Giftige, Lebenswidrige so lange untersucht, bis er ihm selbst verfällt, wahrt sich so der Hellene bis zuletzt die Kraft, die falschen Propheten und die trüglichen Weisheitslehrer samt ihren Glaubenssätzen und Wissenssprüchen aus den Mauern der Polis hinauszudeuten.

Quellen¹: Die gesamte erhaltene Literatur, von den Historikern vor allem THUKYDIDES und XENOPHON, von den Philosophen PLATON und ARISTOTELES, von den Dichtern ARISTOPHANES, von den Sophisten ANTIPHON.

Schriften¹: HILDEBRAND, Xenophontis et Aristotelis de oeconomia publica doctrinae illustratae, Marburg 1845; PLENGE, Stammformen der vergleichenden Wirtschaftstheorie, Essen 1921; ROSCHER, Dissertatio prima de doctrinae oeconomico-politicae apud Graecos primordiis, Leipzig 1866, u. a.; SALIN, o. c. und Aufgaben der Wirtschaftsgeschichte, Schmollers Jahrbuch, 1921; SOUCHON, Les théories économiques dans la Grèce antique, Paris 1898; L. v. STEIN, Die staatswissenschaftliche Theorie der Griechen vor Aristoteles und Platon und ihr Verhältnis zu dem Leben der Gesellschaft, Zeitschr. f. d. ges. Staatsw. 1853; ANDREAE, Staats- und Wirtschaftslehre im Altertum. Hdw. d. St.⁴ — In der Frage der griechischen Wirtschaftsform fehlt eine abschließende Behandlung. Einstweilen steht der unhaltbaren Fortschrittskonstruktion BÜCHERS (vgl. „Entstehung der Volkswirtschaft“ und „Beiträge zur Wirtschaftsgeschichte“) die kaum weniger angreifbare Modernisierung der Antike durch EDUARD MEYER (vgl. Kleine Schriften S. 79ff. u. a.) und BELOCH (Griechische Geschichte u. a.) gegenüber. Für Teilgebiete ist zu nennen: SELTMANN, Athens, its history and coinage before the persian invasion, Cambridge 1924; FRANCOIS, L'industrie dans la Grèce antique, Bruxelles 1900/01; und, nach hundert Jahren noch nicht ersetzt, BÖCKHS grundlegendes Werk: Die Staatshaltung der Athener, dessen erste Auflage Berlin 1817 erschien.

II. Rom.

Hätten die wirtschaftlichen Verhältnisse wissenschaft- und systembildende Kraft, wären die geistigen Gebilde nur der Überbau einer materiellen Entwicklung, oder wären sie auch nur notwendig einer bestimmten wirtschaftlichen oder gesellschaftlichen Lage zugeordnet, so hätte Rom zum Stützpunkt einer antiken Wirtschaftslehre werden müssen. In den Jahrhunderten, die die römische Blüte bezeichnen, galt nur noch wenig der aristotelisch-griechische Grundsatz, daß die Autarkie das eingeborene Ziel (*τέλος*) der Polis sei. Mit der Niederringung Karthagos, mit der Einbeziehung Griechenlands und Spaniens, mit der Unterwerfung Mazedoniens, Klein- und Mittelasiens dehnte sich die römische Polis zur Welt. Von CÄSAR bis zu TRAJAN ist das Imperium Romanum in solchem Grade Weltwirtschaft gewesen — die gesamte bekannte Welt als einheitliches Gebiet zusammengefaßt unter einheitlicher Leitung — wie keine Epoche vor- und nachher; eine ausgebildete Geld- und Kreditwirtschaft ersetzte weithin die alten naturalen und lokalen Formen, und alle äußeren, „soziologischen“ Vorbedingungen einer wissenschaftlichen Ökonomik waren in überreichem Maße vorhanden. Dennoch fehlt

¹ Hier wie im folgenden sind nur die wichtigsten Quellen und Schriften genannt. Auf die Auseinandersetzung mit gegenteiligen Ansichten ist im allgemeinen verzichtet, da das Quellenstudium, zu dem die gesamte Abhandlung hinführen möchte, einen besseren Prüfstein darstellt als alle emsigen Gänge durch ein abgeleitetes Schrifttum.

nicht nur eine eigene römische Lehre, sondern schon ein gut Teil der griechischen Überlieferung scheint verschollen. Einzelne Stellen in CICEROS Schrift „De re publica“ könnten die Vermutung nahelegen, daß ein handelspolitisches Schrifttum bestand — wahrscheinlich ist, daß die an englische Politik gemahnende Maßregel, den unterworfenen Völkern den Anbau römischer Eigenerzeugnisse zu verbieten, in rein politischer Erwägung wurzelt, ohne Rückhalt an einer wirtschaftlichen Theorie. Das entspräche der gesamten Artung römischen Wesens, das sich in Tat und Gesetz äußert und das Wort seltener besinnlich als anfeuernd, seltener wissenschaftlich als politisch einstellt und nutzt. So ist denn auch notwendig zwar die römische Anschauung von der Wirtschaft niedergelegt im Corpus Juris, aber eine Wirtschaftslehre enthält das Corpus sowenig wie eine Rechtslehre — eine römische Wirtschaftstheorie gibt es nicht.

Ähnlich wie die Äußerungen PLATONS und ARISTOTELES¹, so ist auch die im Corpus kodifizierte Anschauung¹ wichtig geworden durch ihre Wirkung; denn da das Mittelalter die römische Lex weitgehend als das verpflichtende Naturgesetz betrachtete, ist in dem Augenblick, da wieder geldwirtschaftliche Formen sich durchsetzten, das römische Recht die Quelle und die Lehre der neuen Rechte geworden. Wenn die griechische Philosophie immer einen im alten Sinn „politischen“, auf die Unterordnung unter das Ganze gerichteten Wesenszug trug, ihre Aufgabe der Bindung und Einung durch Stärkung der alten und Setzung neuer Gemeinschaft zu lösen suchte, so hat das römische Recht das gleiche staatliche Ziel mit den entgegengesetzten, einer späten Zeit gemäßen Mitteln zu erreichen getrachtet: in der uns überkommenen Form geschaffen nicht auf der Stufe naturhaften Stammeswachstums, sondern zur Bewältigung geld-, und das heißt immer: individualwirtschaftlicher Verhältnisse hat es überall mit dem Vertragsrecht die Vertragslehre verbreitet, die rechtliche Bedeutung des Individuums gesichert, die Unverletzlichkeit des Privateigentums verbürgt und so in allen individualistischen Zeiten die rechtliche Form und den sachlichen Inhalt der Wirtschaft mitbestimmt.

Auf einem Teilgebiet freilich haben auch die Römer die Tradition der Griechen aufgenommen: die Agrarlehre — für uns zu kleinem Teil erhalten in der Sammlung der „Scriptores rei rusticae“ — ist auf der Grundlage der griechischen Schriften fortentwickelt worden. Mehr als 50 griechische Agrarschriftsteller hat, wie erwähnt, noch VARRO gekannt (Rer. Rust. I 1) — der ältere CATO, SASERNA Vater und Sohn, VARRO, HYGIN, CORNELIUS CELSUS, COLUMELLA, PALLADIUS, um nur die bekannteren zu nennen, haben in Rom ihre Lehren fortgesponnen. Was sie technisch bieten, ist im einzelnen heute nur noch für den Agrarhistoriker von Interesse. Allgemein von Bedeutung aber bleibt, wie in der geschichtlichen Aufeinanderfolge der Schriften und Schriftsteller doch ein Bild des gesamten Wirtschaftsverlaufs sich abzeichnet. CATO, der letzte Vertreter des alten, bäuerlichen Römertums, der mahnende Feind des neuauftkommenden Geldhandels, stellt in seiner Apotheose des Landlebens eine Rangordnung der Böden auf, die an die Spitze den Weinberg stellt, dann den bewässerten Garten, zu dritt das Weidicht, als vierten den Olivenhain, als fünften das Weideland, als sechsten das Getreideland, zuletzt die verschiedenen Waldarten (De agri cultura, I, 7): das kleine Gütchen, später Sehnsucht der römischen Dichter, erscheint hier noch als wirkliche Lebensgrundlage der

¹ Eine gründliche Untersuchung der Wirtschaftsanschauung des Corpus Juris fehlt. v. SCHEEL, Die wirtschaftlichen Grundbegriffe im Corpus Juris Civilis, Jahrb. f. Nat. u. Stat., 1866; BRUDER, Zur ökonomischen Charakteristik des römischen Rechts, Zeitschr. f. d. ges. Staatsw., 1876/77, und OERTMANN, Die Volkswirtschaftslehre des Corpus iuris civilis, Berlin 1891, sind veraltet. Notwendig ist eine Arbeit von historisch-philologischer Seite, die die historischen Schichten zu trennen versteht. (Eine Vorarbeit leisten die „Studien zur Geschichte der Geldlehre“ von CONSTANTIN MILLER, Stuttgart 1925, die für Griechenland und die Patristik völlig unzulänglich sind, jedoch in „Geldwert und Geldbegriff im römischen Recht“ einen gründlichen Einblick geben.)

Politiker und der Politik; das Weideland ist noch, das Getreideland schon ohne große Bedeutung. Nicht zwei Jahrhunderte später prüft VARRO im augusteischen Rom (37 v. Chr.) die Richtigkeit der CATONISCHEN Scheidung und meint, sich ihr anschließen zu können bis auf einen Punkt: an die Spitze ist das gute Weideland zu stellen (Rer. Rust. I 7). Nach ihm COLUMELLA, der Zeitgenosse SENECAS, muß schon die Klage erheben (De re rust. I Praef.), daß Felder und Weinberge um der Theater und des Zirkus willen verlassen werden — des PLINIUS Weheruf „latifundia perdidere Italiam“ wird so durch die Agrarlehre belegt und erhärtet.

Selbst aus dieser Entwicklung des Landbaus und selbst aus CATOS Worten darf jedoch nicht der Schluß gezogen werden, es handle sich um den Vorgang einer allmählichen Zersetzung der Hauswirtschaft, oder gar, es spiele sich die ganze Umwandlung innerhalb einer hauswirtschaftlichen Verfassung ab. „Hauswirtschaft“ hat es freilich während der ganzen antiken Geschichte gegeben, und ihr Umfang und ihre Bedeutung war gerade in der ausgehenden Antike größer als etwa in den Jahrhunderten des Frühkapitalismus; zumal in den großen Domänen der Kaiserzeit und insbesondere in den Provinzen gab es Gebiete von beträchtlicher Größe, die nicht für den Markt wirtschafteten, die ihre gesamte landwirtschaftliche und gewerbliche Erzeugung auf die Familie des Herrn mit all seinen Angehörigen, Freigelassenen und Sklaven abstellten und die verschiedenen Erzeugnisse nach bestimmten Durchschnittstaxen aneinander maßen — das berühmte Preisgesetz des DIOCLETIAN hat (nach einer einleuchtenden Vermutung v. DOMASZEWSKIS) solche Domänialordnungen als Grundlage benutzt. Indessen: wäre solche hauswirtschaftliche Verfassung kennzeichnend für die gesamte Wirtschaft der Zeit oder auch nur für ihren überwiegenden Teil, so hätte niemals das Imperium als Wirtschaftseinheit entstehen und sich behaupten, niemals die Weltstadt Rom mit den Hunderttausenden ihrer Bevölkerung und ihrem gigantischen Zuschußbedarf an Nahrungsmitteln, Kolonialprodukten, Gewerbezeugnissen sich entwickeln und sich versorgen können. Schon die Herrschaft Roms zur Zeit der Republik, mindestens seit dem zweiten Punischen Krieg, ist denn auch in stärkstem Maß verkehrswirtschaftlich durchgebildet und weist in allen Teilen eine beträchtliche Erzeugung für den Markt auf. Auch CATOS Einstellung zur Wirtschaft wird vollkommen mißverstanden, wenn man eine Feindschaft gegen allen Erwerb aus ihr herausliest. Was er bekämpft, ist der Geldhandel, das Zinsnehmen — gegen Zinsen ausleihen, Wucher treiben ist ihm schlimmer als Diebstahl, so wie auch die alten Gesetze den Wucherer doppelt so hart als den Dieb bestraft hatten (Praef.). Aber Gewinn aus dem Verkauf von Bodenerzeugnissen ist ihm nicht nur nicht verdammenswert, sondern sein ganzes Büchlein ist eine Sammlung von Anweisungen zur nutzbringenden Landwirtschaft als Grundlage nutzbringender Marktverwertung. Dieser Erwerb ist eben, so wie ARISTOTELES dargelegt hat, für den antiken Menschen natürlich und rechtmäßig, nicht chrematistisch — und er war für den Römer senatorischen Standes um so mehr geboten, als die Lex Claudia von 218 ihm jede gewerbliche Betätigung untersagte. Agrarwirtschaft ist der anständigste und sicherste Erwerb, sagt CATO. Erwerb, größtmöglicher Gelderwerb durch marktmäßigen Absatz — das ist das Ziel der römischen Gutswirtschaft, muß ihr Ziel sein, denn nur so kann der Gutsherr in der Lage bleiben, seine ganze Tätigkeit in stolzer Bescheidenheit, ohne Vergütung, unbestechlich den Staatsaufgaben zu widmen, wie es die Legende und die Geschichte von den großen Römern der Republik berichtet. Darum auch jene nüchterne Rechenhaftigkeit der CATONISCHEN Agrarlehre, die man als hartherzig und unmenschlich gescholten hat: der Gutsherr erzielt einen um so höheren Ertrag, je niedriger er die Erzeugungskosten hält; einer ihrer Bestandteile ist teuer, und an ihm wird daher gespart: am Kapitalaufwand; einer ist billig, und er wird stark genutzt und ausgenutzt: die Sklavenarbeit.

Diese Einstellung zur Landwirtschaft — nicht die sagenhafte „Hauswirtschaft“, die auch für CATO nicht bestand — hat für VARRO und schon vor VARRO, schon in der Zeit der ausgehenden Republik sich geändert. Vor den Schätzen, die aus den asiatischen Kriegen und aus der Herrschaft über die neuen, außeritalischen Provinzen nach Rom fließen, verschwindet die Bedeutung der Einkünfte aus der italischen Bodenwirtschaft. Des VARRO Schrift ist nicht mehr an einen bei senatorischem Rang doch bäuerlichen Gutsherrn gerichtet, der selbst sein Gut mit dem Ziel größtmöglichen Ertrags bewirtschaftet, sondern an einen städtischen Aristokraten, für den der italische Grundbesitz zwar standesgemäße Verpflichtung ist, für den jedoch wirtschaftlich die Grundrente nur geringe Bedeutung neben den sonstigen Einkommensmöglichkeiten besitzt. Stärker als bei VARRO ist dann bei COLUMELLA der für das Imperium, für den Landbau, zuletzt für den Besitzer selbst immer bedrohlicher werdende Charakter der sozialen Entwicklung spürbar: noch immer gilt gewerbliche Betätigung, gilt Schiffahrt und Handel als nicht angemessen für die regierenden Schichten; so bleibt Landkauf die einzige Kapitalanlage, die Latifundien vergrößern sich, ehemals mit Bauernstellen dicht besiedelte Gebiete werden entvölkert. Aber die Grundbesitzer in der Zeit des Prinzipats und verstärkt des Dominats hätten, selbst wenn sie noch den Boden als Erwerbsquelle nutzen wollten, nicht mehr die Möglichkeiten der catonischen Zeit besessen; seit der Pax Augusta, seit der Reichsgründung und -begrenzung kommen nur noch wenig neue Sklaven ins Land, die Billigkeit der Arbeitskraft hat aufgehört. Darum wird es nötig, alle intensiven Kulturen aufzugeben, darum freie oder halbfreie Arbeit heranzuziehen. An Stelle der alten Gutswirtschaft tritt der Kolonat. COLUMELLA hat wie manche Bußprediger der Kaiserzeit gemeint, durch moralische und philosophische Ermahnungen den Lauf der Entwicklung aufhalten, das Rad der Geschichte zurückdrehen zu können. Aber wo die Gesetze des AUGUSTUS versagt hatten, da durften die Worte der Rhetoren nicht auf Erfolg hoffen. Mit dem Untergang Roms ward auch das Schicksal dieser ersten Weltwirtschaft besiegelt. Mit dem Zurücktreten der Geld- und Kreditwirtschaft aber und mit dem Neuerstarken der naturalwirtschaftlichen Ordnung, mit der Reagrarisierung der ganzen Ökumene verschwand für Jahrhunderte jeder Grund und jeder Sinn einer außertechnischen Wirtschaftslehre.

Quellen: Vgl. Text, dazu HORAZ, VERGIL, PLINIUS.

Schriften: Eine Wirtschaftsgeschichte der römischen Republik fehlt. Für die Kaiserzeit von grundlegender Bedeutung: ROSTOVZEFF, *The social and economic history of the Roman Empire*, Oxford 1926. — Zur römischen Agrargeschichte sind die bekannten Schriften von GUMMERUS, MAX WEBER, ROSTOWZEW (Kolonat) zu vergleichen. Zur Agrarlehre G. CARL, *Die Agrarlehre Columellas*. Viertelj. f. Soz. u. W. Gesch. Bd. XIX.

III. Das katholische Europa (Mittelalter).

Auch Europas wieder ländlicher Charakter vom dritten nachchristlichen Jahrhundert an bedeutet nicht ein Aufhören der Geldwirtschaft, nicht einmal ein gänzlich Verschwinden des Geldhandels. Sowenig in der Kunst plötzlich an einem Tage die romanische Zeit endet und die gotische beginnt, sowenig kennt die Wirtschaft eine plötzliche und restlose Ablösung einer Wirtschaftsform durch die andere. Zwar die besondere einheitliche Ordnung des Wirtschaftslebens, die wir nach SOMBARTS Vorgang Wirtschaftssystem nennen, ist ein einmaliges geschichtliches Gebilde und also dem geschichtlichen Werden und Vergehen unterworfen. Doch keine Ordnung, die wir sehen, ist dadurch gekennzeichnet, daß ein einziger Wirtschaftsgeist und ein einziger Wirtschaftsstil besteht, sondern nur dadurch, daß ein bestimmter Geist und Stil die Vorherrschaft besitzt. Auch in kreditwirtschaft-

lich geordneten Zeiten gibt es noch naturalwirtschaftliche Gehäuse — auch wenn die kapitalistische Unternehmung überwiegt, hört das Handwerk nicht auf —, auch wenn die Völkerwanderung sich über Europa ergießt und die schon längst begonnene Rückbildung der chrematistischen Wirtschaft beschleunigt und neue agrare Wirtschafts- und Herrschaftsformen festigt, bleibt in einzelnen Gebieten der chrematistische Wirtschaftsstil am Leben. Neben den Überresten und Urkunden sind gerade diejenigen Gesetze, die man nur um ihrer Kapitalfeindschaft willen anführt, Zeichen der nicht erstorbenen Chrematistik. Weder hätte das Konzil von Nicaea im Jahre 325 ein Zinsverbot für Kleriker aussprechen müssen, noch hätte KARL DER GROSSE sich veranlaßt gesehen, es auf die Laien auszudehnen, hätte es nicht Geldhandel und Geldleihe in beträchtlichem Umfang gegeben.

Es ist also wieder nicht in den wirtschaftlichen Tatsachen und gewiß nicht in ihnen allein begründet, wenn die frühchristliche Zeit sich durch fast völliges Fehlen wirtschaftlicher Lehren auszeichnet, wenn weder bei den großen griechischen Kirchenvätern, bei CLEMENS etwa oder ORIGENES, noch bei den Lateinern, bei TERTULLIAN oder CYPRIAN, AMBROSIVS oder AUGUSTINUS, wenn weder in ihren dogmatischen Schriften noch in ihren Briefen auch nur der leiseste Ansatz zu einer katholischen Wirtschaftslehre enthalten ist. Auch nicht in einer Unkenntnis der wirtschaftlichen Tatsachen ist der Grund zu suchen — bekanntlich gehörte ein großer Teil gerade der ersten Christen dem einfachen Volk an, und mancher der Apostel und der Väter hat zeitlebens als Handwerker sein tägliches Brot verdient. Indessen was sollte eine Wirtschaftslehre unter Menschen und in Jahrhunderten, denen das Diesseits nicht anders Geltung hatte denn als Vorstufe zum Jenseits, denen die politische, die rechtliche und zumal die wirtschaftliche Ordnung der Welt daher als gleichgültige und vorübergehende Fügung erschien?

Jedoch sowenig die Wirtschaft aus sich heraus einen bestimmten Geist und eine regelnde Lehre erzeugt, sowenig bleibt der Sinn eines Werkes, das Wesen eines Reiches¹ durch Jahrhunderte unberührt, wenn nicht Menschen auftreten, deren Leben in der neuen Verkörperung des alten Geistes und im Kampf für seine Reinheit sich erfüllt. Auch das Christentum hat nicht „von selbst“ ein Jahrtausend hindurch im wesentlichen seine Jenseitsrichtung bewahrt, sondern es ist eine der größten Leistungen seiner berufenen Führer in dieser Zeit, daß sie die Kraft besaßen, in der großen Masse den Menschen das Vertrauen auf Jesu Wiederkehr und auf den verheißenen Aion wach zu erhalten und in diesem Glauben ihre niemals ganz versunkenen begehrliehen Wünsche nach einer Besserstellung im Diesseits zu ersticken. Die Schwere und die Wucht dieser selten gewürdigten Leistung tritt deutlich zutage nicht erst im Gegensatz zur Neuzeit, wo mit Reformation und Kapitalismus das Individuum und das Diesseits über die erlahmende Macht des katholischen Glaubens den Sieg davontragen, sondern stärker noch in dem Kampf, den von Anbeginn an das geistig-geistliche Christentum gegen seine weltlichen Bekenner führte. Vergesse man nicht, daß Jesu Botschaft sich in erster Linie an die Mühseligen und Beladenen, an die Parias der alten Ordnung wandte — was lag näher, als daß sie, die schon des Lebenden Einzug in Jerusalem zu einer Art von Aufstand gegen die irdische Macht der Römer ausgestalteten, nach seinem Tod in dem an sie ergangenen Ruf ein Zeichen zugleich ihrer besonderen Auserwähltheit und auf der anderen Seite einer ewigen Verdammung der Besitzenden und Wohlhabenden erblickten? Schon im Evangelium selbst wird diese Möglichkeit zu früher und gefahrvoller Wirklichkeit. Bei MATTHÄUS wendet sich Jesu Bergpredigt an „die Armen im Geiste“ und verheißt ihnen das Himmelreich (5, 3) — aber schon bei LUKAS sind es die im Besitz Armen, die jetzt Hungernden, denen sein Wort

¹ Über Wesen und Werden von Idee und Form des christlichen Reiches vom Evangelium bis zu Augustin unterrichtet des Verfassers: *Civitas Dei*. Tübingen 1926.

gilt, und der Seligsprechung der Armen folgt ein Wehruf über die Reichen, deren Fülle in Not verkehrt werden wird (6, 20—21, 24—25). In der Apokalypse, im JAKOBUS-, im TIMOTHEUSbrief, also in kanonischen Schriften, — nicht anders im Hirten des HERMAS, der lange kanonisches Ansehen genoß, ist dieses „Ressentiment“ gegen die Reichen bereits ins Riesenhafte gewachsen — die ganze Geschichte kennt keinen wilderen Ausbruch als das haßerfüllte Frohlocken des JAKOBUSbriefes über den sicheren Untergang der Besitzenden am künftigen Schlachttag.

Wenn es trotzdem mehr als ein Jahrtausend hindurch weder zu sozialistischen noch zu — im heutigen Verstand — kommunistischen Bewegungen auf christlichem Boden gekommen ist, so muß neben der kraftvermittelnden Erwartung der nahen Endzeit, neben der Macht von Christi Liebesgebot und neben Vorbild und Lehre der apostolischen und der Kirchenväter noch eine Tatsache in ihrer bindenden Bedeutung erkannt werden, deren mißverständene Auslegung in späteren Jahrhunderten diesseitig-wirtschaftliche Strömungen zu stützen und zu rechtfertigen diente: das Gemeinschaftsleben der Urchristen, zumal der Gemeinde der „Heiligen“, der „Armen“ zu Jerusalem. LUKAS zeichnet in der Apostelgeschichte (2, 42ff.; 4, 32ff.) jenes fromme Bild, das von nun an in allen mönchischen und allen täuferischen Bewegungen seine führende und verführende Macht erwies, jene friedliche Schilderung eines Gemeinschaftsdaseins, bei dem alle Gläubigen zusammen lebten und alles gemeinsam hatten, die Güter und Besitzungen verkauften und sie austeilten unter alle, so einer ihrer bedurfte.

Es sind Zweifel laut geworden, ob diese Darstellung des LUKAS treu den geschichtlichen Vorgang wiedergibt, oder ob es sich hier um eine evangelische Ausschmückung handelt, geboren aus dem Wunsch des Verfassers, das Ideal der Gemeinschaft des PLATONischen Staates, das die antike Welt noch immer hochhielt, im christlichen Leben verwirklicht zu zeigen. Wir halten unsrerseits die geschichtliche Deutung für richtig, wobei freilich zu erinnern ist, daß die ganzen Evangelien und auch die Apostelgeschichte „heilige Geschichte“ in jenem Sinn sind, der Wirklichkeit und Mythos und Legende zur Einheit verschmilzt — einer Einheit, die auch fremde Bilder sich anverwandelt und die also hier auch PLATONisches Gut aufgenommen haben mag. Indessen, ob nun die Erzählung des LUKAS von PLATON abhängt oder nicht — so ist für unseren Zusammenhang allein die Tatsache wesentlich, daß bei dieser, unseres Erachtens viel zu grob gedachten, Verbindung doch richtig die Zusammengehörigkeit des PLATONischen und des christlichen „Kommunismus“, verglichen mit allem modernen Kommunismus, erkannt ist.

Schon von PYTHAGORAS wird das Wort berichtet, daß „den Freunden alles gemeinsam“ sei, und in PLATONS Politeia ist diese Gemeinsamkeit zum auszeichnenden Merkmal eines Teiles der herrschenden Kaste geworden. Sie ist indessen weder hier noch dort dasjenige Zeichen, in dessen Namen sich die Gemeinschaft bildet, erhält und erneuert. Die Gemeinschaft der Pythagoräer und der Platoniker ist ihrem Wesen nach ein geistig-leiblich-staatlicher Bund, so wie das Christentum ein seelisch-kirchlicher Bund, sie ist und bedeutet in der Antike eine politische, im Christentum eine religiöse Einung, die so umfassend und so ausschließend ist, daß sie mit dem ganzen Leben ihrer Glieder auch den unwichtigsten Teil, die bare Voraussetzung dieses Lebens: Hab und Gut gemeinsam nennt und nutzt. Es ist eine Frage der Begriffswahl, ob man diese letzte Tatsache wichtig genug nimmt, um ihretwegen auch vom Kommunismus der Politeia und des Urchristentums zu sprechen. Ohne Bedenken kann dies nur dann geschehen, wenn klar bewußt bleibt, daß nur in einer Verneinung der politische, der religiöse und der moderne, der wirtschaftliche Kommunismus einander gleichen: nur das Fehlen von Sonder Eigentum haben sie gemeinsam. Im übrigen sind sie nicht nur ihrem tiefsten Wesen nach voneinander geschieden, sondern auch rein wirtschaftlich nehmen der politische und der religiöse Kommunismus eine Sonderstellung ein. Weder PLATON noch das

Urchristentum kennen einen Kommunismus der Erzeugung, sondern hier wie dort handelt es sich um einen Kommunismus des Verzehrs, der ermöglicht wird durch große, von früher her bestehende und zur Verteilung gelangende Gütervorräte und gespendete Beiträge. Hiermit hängt ein weiterer Unterschied aufs engste zusammen. Der politische und der religiöse ist ein Kommunismus des Gebens, der wirtschaftliche ein Kommunismus des Nehmens — jener fußt auf der Wesenlosigkeit, die für den Besitzenden der Besitz angesichts des göttlichen Zieles der Gemeinschaft annimmt, dieser auf der Wesenhaftigkeit, die das „Ressentiment“ des Besitzlosen dem Besitz zuschreibt.

Daß bei solch religiöser Verwurzelung und Ausrichtung selbst des wirtschaftlichen Bildes des Urchristentums keine christliche Wirtschaftslehre möglich war, kann nun nicht mehr wundernehmen. Viel eher müßte man staunen, daß es überhaupt gnostische Sekten gab, die aus der Gleichheit aller Menschen vor Gott die Folgerung einer Gleichheit vor und unter den Menschen zogen; denn da dieser religiöse Kommunismus der Urgemeinde nur den Verzehr erfaßte, war er in dieser Form immer nur von einem Bunde durchzuführen, der von einer nicht-kommunistischen Masse gestützt und unterhalten wurde, war er eine Lebensmöglichkeit für die Heiligen zu Jerusalem, denen PAULUS die Kollekten der ganzen Christenheit überbrachte, oder für einzelne Orden oder für den Klerus, niemals aber für die Gesamtheit der Gläubigen. Was dieser Menge wirtschaftlich und sozial zu sagen war, das ist mit den Worten des PAULUS: „ein jeder bleibe in dem Stand, darinnen er geboren ist“, erschöpfend zum Ausdruck gebracht — vor Gott hatte jeder Gläubige gleiches Ansehen und gleiche Geltung, und unter den Menschen war jeder Gläubige ein Bruder in Christo, einerlei, ob er reich oder arm, ob er Herr oder Sklave war. Darum hat auch das frühe Christentum sich niemals gegen die Sklaverei gewandt, und es ist mehr eine Folge des gemeinsamen Gottesdienstes und der sozialen Herkunft und Stellung der meisten Gläubigen als eine Folge ausdrücklicher Lehre, wenn sich zeitweise eine Herabminderung der sozialen Unterschiede und dauernd eine Höher-schätzung der Arbeit durchsetzt — der Arbeit, die für die Antike immer mit der Vorstellung von Mühe und Schweiß verbunden und darum dem Edeln unziemlich gewesen war und die nun nach der christlichen Umwertung der Werte langsam in die Rolle des wertschaffenden, ja des adelnden Faktors hineinwächst.

Da wohl das Evangelium, doch weder die Kirche noch Zahl und Art der Gläubigen noch Inhalt und Form der Wirtschaft durch all die christlichen Jahrhunderte unverändert blieb, war freilich auch die Kirche von Zeit zu Zeit genötigt, zu den wechselnden Erscheinungen des Tages Stellung zu nehmen. Wenn sie es aber tat, so konnte bei dem notwendigen Fehlen einer Wirtschaftslehre jede solche Äußerung nur als zeitliche Ableitung aus dem ewigen Sittengesetz gegeben werden, und ihre geschichtliche Folge gehört in eine Darstellung der praktischen Sitten-, nicht der praktischen Wirtschaftslehre. Doch sei ein Beispiel des Beginnes gegeben, das die ganze Art des Vorgehens deutlich zeigt und das zugleich daran erinnern mag, welch ungenützte Fülle kultur- und wirtschaftsgeschichtlichen Stoffes in den Schriften der Kirchenväter noch der Erschließung harret.

Als die Zahl der Christen im 2. Jahrhundert so stark anwuchs, daß ganze Dörfer und ganze Landstriche sich zum neuen Glauben bekannten, und als gleichzeitig zwar nicht der Glaube an die Wiederkunft Christi, jedoch die Hoffnung des lebenden Geschlechtes, sie noch mit eigenen Augen zu schauen, schwächer wurde, war die Aufgabe, sich in der Welt einzurichten, dringlicher und unentziehbarer als in der Zeit der Apostel. Seinen „Stand“ aufzugeben oder gar es für christlich zu halten, einen „niederen“ Stand gewaltsam zu ändern, kam auch jetzt nicht in Frage; indessen mußte eine Entscheidung darüber getroffen werden, ob wirklich jeder Beruf dem Christen wohl anstehe. Abermals sei der Gegensatz betont: nicht dies war

die Frage, wie man wirtschaftlich oder technisch zweckmäßig verfare — das katholische Christentum hatte und hat hierzu im letzten nichts anderes zu sagen, als daß jedes Verfahren unzulässig ist, das gegen die Gebote der Bibel und der Kirche verstößt. Indessen je weitere Gebiete die Theologie ergriff, je mehr der kasuistische Verstand sich der Liebesgebote bemächtigte, um so weniger genügte die allgemeine Anweisung, um so mehr suchten die Vertreter der Kirche durch vorgeschobene Zäune jede Übertretung zu hindern und suchten die Gläubigen für ihre täglichen Handlungen durch die Zustimmung ihrer Lehrer und Bischöfe sich die Gewissensruhe zu sichern. Dieser doppelten Not entstammen die ersten großen kasuistischen Schriften der Christenheit, ihnen voran die Abhandlungen des TERTULLIAN über die Idolatrie, den Götzendienst. TERTULLIAN greift bewußt in Beruf und Wirtschaft ein, doch weder um sie „antik“ zu gestalten, noch um sie „modern“ zu erklären, sondern um sie „religiös“ zu werten, die gebilligten Teile weiter zu gestatten, die verworfenen zu verbieten. Dabei wird nicht nur die Astrologie und das profane Lehramt als unstatthaft (9f.), sondern der gesamte Handel als bedenklich, der Handel in Weihrauch und anderen Spezereien als widerchristlich erklärt, da sie für heidnische Götteropfer gebraucht werden können (11f.). TERTULLIAN kennt die Wirtschaft seiner Zeit aufs genaueste, wirtschaftliche Bilder dienen ihm zur Verdeutlichung seelischer und geistlicher Vorgänge; so vergleicht er in der Schrift „Über die Buße“ den Sünder, der ohne Buße Vergebung erwartet, einem Menschen, „der die Hand nach der Ware ausstreckt, ohne den Preis zu bezahlen“, so begründet er seine Erwartung, daß gewißlich Gott die Buße prüfen wird, mit der Erwägung, „daß schon der gewöhnliche Verkäufer . . . die Münze erst prüft, ob sie nicht beschnitten, nicht abgegriffen, nicht falsch sei“ (6). Wenn dennoch seine strenge Härte gegenüber einzelnen Berufen Platz greift, so ist ihre Grundlage offenbar nicht Unkenntnis, sondern Gleichgültigkeit gegenüber den unausbleiblichen wirtschaftlichen Folgen: die gläubige Gesinnung hat gelernt, „nicht einmal das Leben zu achten, viel weniger also den Lebensunterhalt“ (12).

Allein selbst Fragen dieser Art sind vom 5. Jahrhundert an nur selten noch von praktischer und also auch nur selten von theologischer Bedeutung. Je mehr die römische Welt im ganzen den christlichen Glauben annahm, um so stärker vollzog sich auch die Christianisierung der einzelnen Berufe. Nachdem der Weihrauch nicht mehr in heidnischen Tempeln, sondern in christlichen Kirchen dampfte, war der noch eben verbotene Handel nun Gott wohlgefällig, und außer dem Geldhandel gab es kein Gebiet der Wirtschaft mehr, bei dem schon die Betätigung als solche, nicht erst die Gesinnung und die Form der Betätigung aus der neuen Gemeinschaft ausschloß.

Europas stete Rückbildung zu ländlicheren Formen, die Allmacht jugendlich-heroischen Geistes unter den neuen Herrschervölkern der Germanen und Franko-Romanen, die Ausbildung eines auf innerer Bindung fest gegründeten Feudalismus haben dann noch das Ihre getan, um der Kirche jahrhundertlang die Notwendigkeit der Stellungnahme zur Wirtschaft zu ersparen. Während der Übergang der Staatsgewalt in christliche Hand schon im 4. Jahrhundert die Frage nach dem Wesen des christlichen Staates und dem Muster des christlichen Herrschers brennend werden ließ und des AUGUSTINUS gewaltige Schöpfung der Civitas Dei schon zu Beginn der mittleren Zeit die bis zu THOMAS hin allgültige, die menschliche und die staatliche, die theologische und die philosophische Antwort bot, neigte das Mittelalter sich bereits dem Ende entgegen, als auch die Wirtschaft, sich neu entfaltend, dazu zwang, sie als Grenzgebiet in die Gotteslehre einzubeziehen.

Erst als nach der Wende zum 11. Jahrhundert zugleich der wissenschaftliche Sinn in den mannbar werdenden Völkern sich wieder regte, als die Kreuzzüge antike und arabische Geistigkeit, morgenländische Wirtschaft und byzantinisches Gold vermittelten, als im agraren Europa die Städte sich neu entwickelten, das

Geld wieder allgemein zum Bindeglied des Verkehrs, dann zur Grundlage und zum Mittel merkantilen Reichtums wurde, mußte auch die Kirche im Rahmen der praktischen Moraltheologie Stellung nehmen zu den neuen Tatsachen der Wirtschaft. Sie tat es in wechselnder Form und Strenge, und der Versuch, eine einheitliche Linie historischer Entwicklung in ihrer Lehre festzustellen¹, ist daher ebenso und aus gleichen Gründen zum Scheitern verurteilt, als wollte man in der bauenden und bildenden Kunst in einer Zeit der handwerklichen Bauhütten mit örtlicher Bindung und Entfaltung das reiche Nebeneinander in ein einreihiges Nacheinander auflösen. Aber Eines ist doch den großen Scholastikern und Kanonisten, von ALBERTUS MAGNUS und THOMAS VON AQUIN² bis zu BURIDANUS und HEINRICH VON LANGENSTEIN, allen gemeinsam: auch sie fragen nicht nach dem inneren Gesetz, der inneren Ordnung der Wirtschaft — die eigentümliche Frage der modernen Volkswirtschaftslehre, ihrer Meinung nach voraussetzungslos, in Wahrheit auf den Glauben der Objektivität und Autonomie gegründet —, sondern sie fragen nach der Vereinbarkeit wirklicher Tatbestände mit der Lehre, wie sie Bibel, Kirchenväter und ARISTOTELISCHE Philosophie vermitteln — sie stellen eine theologische Frage und geben eine theologische Antwort.

Wichtigste Hilfe hat hierbei die Wirtschaftslehre geleistet, die ARISTOTELES in der NIKOMACHISCHEN Ethik und der Politik entwickelt hatte. Wie stark der Unterschied war zwischen seiner „politischen“ und der eigenen religiösen Ausrichtung, das brauchte und konnte der Scholastik nicht zum Bewußtsein kommen, da ihr nicht nur „der Philosoph“ als allgemeine Autorität in höchstem Ansehen stand, sondern da sie auch mit Recht seine besondere Wirtschaftslehre in einem wesentlichen Punkt, der meta-ökonomischen Haltung, als verwandt empfinden mußte und schließlich da sie zeitlich sich vor die gleiche Aufgabe der Stoff-Sichtung und -Ordnung wie ARISTOTELES gestellt sah. Wenn es für die gesamte Geistesgeschichte nach PLATON und ARISTOTELES gilt, daß die Welt „genötigt war, sich Einem oder dem Andern hinzugeben, Einen oder den Andern als Meister, Lehrer, Führer anzuerkennen“ (GOETHE), so bedeutet die Scholastik das ausgesprochene Ende der platonischen Zeit des Christentums und den Beginn jener aristotelischen Endzeit, in der neben und vor den hymnischen Sang und die mystische Schau als neue Leistung der begrifflichen Sonderung und Zusammenfassung die systematische Summa tritt. In der wissenschaftlichen Kommentierung des ARISTOTELES nicht minder als in der Problematik der frühkapitalistischen Wirtschaft wächst daher heran und bildet sich auch die neue Wirtschaftslehre.

Da diese Lehre als Theologie zwar auch die Form der Wirtschaft zu erklären, jedoch vor allem ihren Sinn zu deuten, ihr Recht, ihre Gerechtigkeit zu erweisen hat, gelangt nunmehr in die Wirtschaftslehre ein ethisch-religiöses Element, ja ein Element der Theodice, das auf den verschiedensten Gebieten sich bis zur jüngeren historischen Schule der Deutschen als wirksam erwiesen hat. Trotz des gleichen Wortes ist es eine andere als die griechische „Gerechtigkeit“, um die es sich in all diesen Jahrhunderten der Neuzeit handelt. Die griechische Dikaiosyne ist eine zugleich menschliche und staatliche Tucht, die sich als Maß, als Ordnung, als Einklang der Kräfte ausweist — ein Verstoß gegen sie wird daher unmittelbar im Zerbrechen der Form oder im Verfall der Einheit sichtbar, in sinnlichen Tatsachen

¹ Dies ist der historische Irrtum des in Sachkenntnis und Sachfülle unerreichten Werkes von ENDEMANN, Studien in der Romanisch-Kanonistischen Wirtschafts- und Rechtslehre, Jena 1874—83. (Vgl. auch vom gleichen Verfasser: Die nationalökonomischen Grundsätze der kanonistischen Lehre, Jena 1863.)

² Aus der Summa Theologia des THOMAS kommt für die Wirtschaftslehre vor allem IIa IIae in Betracht. (In der neuen Ausgabe LEOS XIII. Bd. VIIIff.) Daneben einige Stellen der Schrift „De regimine principum“ I, 1 bis II, 4, die im ganzen für seine Staatsauffassung wichtiger ist als für seine Wirtschaftsanschauung.

also, die keine Sophistik und keine Kasuistik auf die Dauer leugnen oder auch nur umdeuten kann. Die Scholastik übernimmt diese objektive Gerechtigkeit der Alten — die thomistische Scheidung einer *iustitia distributiva* und einer *iustitia commutativa* stammt aus ARISTOTELES und entspricht vollkommen seiner Scheidung —, jedoch tritt hierzu die christliche Gerechtigkeit als innermenschliche Tugend, über deren Bestehen keine äußere Ordnung etwas besagt, sondern nur die göttliche Entscheidung, zu deren Dolmetsch sich Priester und Theologen bestellt wissen. Gerade hierdurch wird die Gerechtigkeit zu einer Frage des Verkündens und Glaubens, und es hängt ebenso sehr von der persönlichen Stärke dieser Deuter des Gotteswortes wie von der katholischen Gesinnung der Gläubigen ab, wieweit der vertretende Spruch der Kirche Geltung findet. Dabei konnte es nicht ausbleiben, daß die besondere, zeitliche Lehre oder, richtiger, die besondere Auslegung um so mehr umkämpft wurde, je mehr sie „irdische“, politische wie wirtschaftliche Belange berührte: Gebote der ethischen Gesinnung konnte man, selbst wenn man sie nicht befolgte, schweigend bestehen lassen — Gebote der ethischen Handlung dagegen konnten zu störend für das persönliche Auftreten und zu hinderlich für die Entwicklung der neuen „Geschäftsmoral“ werden, als daß man nicht immer wieder hätte trachten sollen, für die sich wandelnde Wirtschaft eine Rechtfertigung durch neue Auslegung der gleichbleibenden religiösen Grundlehren zu erhalten. Darum die immer wieder erneuten Versuche, die Kirche zunächst zu einer Festlegung, dann zu einer Änderung ihrer Ansichten über das Eigentum, über den Preis, über den Zins zu bringen. Diese Versuche waren vergeblich, solange das Papsttum die volle Strenge frühchristlicher Zeiten auch gegen den Ansturm der neuen Wirtschaftskräfte aufrecht erhielt. Aber wenn noch Papst ALEXANDER III. das Zinsverbot als rechtsverbindlich für die weltliche Gesetzgebung, wenn noch im Jahre 1311 das Konzil zu Vienne jede entgegengesetzte weltliche Gesetzgebung als null und nichtig erklärte, so ließ sich die Tatsache der neuen Wirtschaft durch solche Forderungen und Verfügungen nicht aus der Welt schaffen, und wenn die Kirche sich nicht ihres ganzen Einflusses auf das praktische Handeln begeben wollte und auf der anderen Seite doch auch nicht diese sprengenden Kräfte als göttlich oder gottgefällig zu sanktionieren vermochte, so blieb ihr nichts anderes übrig als der zunächst erfolgreiche, auf die Dauer für sie selbst lebensgefährliche Versuch, in voller Kenntnis der neuen Formen sie in ihren Bereich einzubeziehen und sie von der Gesinnungsseite her zu entgiften. Es kam hinzu, daß die Kirche, die das „*ora et labora*“ predigte, nicht wohl gegen die neue Arbeitsamkeit, gegen die neue Regsamkeit in Gewerbe und Handel feindlich auftreten konnte, und auch die Tatsache, daß sie selbst in starkem Umfange wirtschaftliche Güter besaß und wirtschaftliche Ziele verfolgte, konnte nicht ohne Einfluß auf ihre Stellungnahme bleiben. Wie sollte sie allen Zins verbieten, wenn der Bodenzins für sie die einzige Möglichkeit darstellte, um ihre riesigen Ländereien nutzbringend zu verwenden? Und wenn der Bodenzins auch als „natürlich“ zu rechtfertigen war, da hier die Natur einen zusätzlichen Ertrag gab, wie wollte sie es verhindern, daß nicht mit der Zeit auch der Kapitalzins gleiche Anerkennung verlangte, zumal wenn er in einer Einkleidung gefordert und gezahlt wurde, die ihn als Bodenzins erscheinen ließ? Ferner: wenn man den Meßwechsel zuließ, weil hier ein Transport des Geldes unterstellt und für diesen eine Vergütung beansprucht werden konnte, wie wollte man dann auf die Dauer die anderen Formen der neuen Geldwirtschaft verfeimen? An dem Wort des LUKAS-Evangeliums: „*mutuum date, nihil inde sperantes*“ war freilich nicht zu rütteln — aber was es nicht eine Frage der Auslegung, was unter „*mutuum*“ zu verstehen sei? So wurde der Reihe nach das *damnum emergens*, das *lucrum cessans*, das *periculum sortis*, der Rentkauf als zulässig erklärt und derart eine Reihe von Wirtschaftsformen gebilligt, die dem Bedürfnis der Wirtschaft nach Kredit entgegenkamen. Während die reine Geldleihe gegen Zins weiter verpönt

blieb, ließ man derart den Konsumtivkredit seinen Anwendungsbereich erweitern bis in sehr „produktive“ Gebiete hinein, ohne daß man gezwungen gewesen wäre, die strengen Grundsätze der Kirchenväter ausgesprochenermaßen zu verleugnen oder den tragfähigen Boden der ARISTOTELES- und CICERO-Exegese zu verlassen. Es ist eine Leistung, deren mächtigem Ausmaß man nur dann gerecht wird, wenn die Tatsache vor Augen bleibt, daß hierdurch der religiöse Kern bis in entlegenste Außengebiete des Lebens hinein nicht nur einen im Großen richtunggebenden, sondern auch einen im einzelnen formbestimmenden Einfluß beansprucht und ausübt. Indessen wie stets die Herrschaft über einen weiten Raum mit einer Schwächung der Mitte verbunden ist, so hat auch die Scholastik, die große Hüterin der kirchlichen Tradition, die Höhe katholischer Philosophie und die Vollendung und weiteste Dehnung ihres geistigen Gebäudes, gerade in ihrer Weite und ihrem Reichtum die Keime aufgenommen, an denen beim Erlahmen der religiösen Bindung das ganze geistige Gefüge stirbt: indem sie neue Provinzen der Theologie unterwirft, schafft sie für spätere Jahrhunderte die selbstherrlichen Gebiete selbständiger Wissenschaften.

Zwei Erscheinungsformen der europäischen wie aller zivilisierten Wirtschaft waren es, angesichts deren die Frage nach der Gerechtigkeit, nach ihrer Begründung auf göttliches Gebot oder natürliches Recht besonders brennend wurde und bis zur Gegenwart, durch alle kapitalistischen Jahrhunderte hindurch, in wechselnder Fassung von quälender Bedeutung blieb: das Eigentum und der Preis. Für den Kommunismus des Gebens war das Eigentum eine gleichgültige Angelegenheit, die nur dadurch wesentlich werden konnte, daß ihr die Freude des Sich-Entäußerns, des Schenkens verdankt ward. Nun aber war das Eigentum wieder verfestigt, war untrennbarer Bestandteil der neuen Wirtschaftsordnung, und wenn diese von Gott war, war es dann nicht auch das Eigentum? „Proprietas possessionum,“ antwortet THOMAS, „non est contra ius naturale, sed iure naturali superadditur per adinventionem rationis humanae.“ Mit andern Worten: Das Eigentum ist zwar nicht gegen das Naturrecht, aber es ist doch auch nicht von ihm gefordert, sondern es ist eine mit ihm vereinbarte Hinzufügung der Menschen. Damit ist nach dem Willen des THOMAS für das Fundament der Wirtschaft zwar noch die göttliche Sanktion versagt, aber für die Folgezeit wichtiger wurde, daß es überhaupt in Beziehung gesetzt ist zur höheren Ordnung; denn so ist die wichtigste und schwierigste Stufe der Rechtfertigung überwunden, wenn auch der Schritt noch groß ist bis zu einer Auffassung, die jeden Angriff auf das Eigentum als Verstoß gegen den göttlichen Willen hinstellt.

Wichtiger noch als die Eigentumslehre war für die Jahrhunderte des ausgehenden Mittelalters — und durch ihre Nachwirkungen auch für die sogenannte Neuzeit — die Preislehre der Scholastik, die Lehre vom *iustum pretium*, dem gerechten Preis, die zwar zunächst unter Berufung auf AUGUSTIN vorgetragen wurde, jedoch inhaltlich sehr schnell über die allgemein gehaltene Anweisung des großen Kirchenvaters hinauswuchs. AUGUSTIN hatte dem Satz, daß jeder teuer verkaufen und billig kaufen wolle, das Beispiel eines Mannes entgegengehalten, der, als ihm eine wertvolle Handschrift von einem des Wertes unkundigen Verkäufer billig angeboten wurde, wesentlich mehr, den „gerechten Preis“ dafür zahlte¹. Die Scholastik sieht in dieser Lehre ein allgemein verbindliches Gebot, doch bleibt sie nicht bei der ethischen Regel stehen, sondern sucht genau zu bestimmen, welcher Preis denn gerecht ist. Während die zur Beurteilung des Handels im Anschluß an ARISTOTELES entwickelte scholastische Scheidung der Wirtschaftsarten sich in vollem Umfang innerhalb der Ethik halten konnte — die *artes possessivae* unterscheiden sich von den *artes pecuniativae* nicht durch ihren Inhalt, sondern durch ihr Ziel,

¹ De trinitate XIII 3.

jene die Dienerinnen der menschlichen Wohlfahrt, diese die Sklavinnen eines Gewinnstrebens ohne Sinn und Grenzen —, währenddessen setzt die Antwort auf diese Frage nach dem gerechten Preis nun schon eine genaue Beobachtung der tatsächlichen Wirtschaftsvorgänge voraus; denn wenn noch so sehr die ethische Beeinflussung, die ethische Festsetzung der Preise höchstes Ziel war, so konnte man sich doch dem Sachverhalt nicht verschließen, daß Preise Geldgrößen sind, bei denen der Zusammenhang mit einer bestimmten Leistung auf der einen, mit dem konkreten Bedarf und der Schätzung einer Käuferschicht auf der andern Seite berücksichtigt werden mußte. Alle „modernen“ Preiserklärungsgründe werden nun entdeckt: die *indigentia*, der Bedarf, das Bedürfnis ist von ALBERTUS an Gemeingut der Scholastik — BURIDANUS¹ (c. 1300—c. 1360) macht darüber hinaus die wichtige Unterscheidung zwischen einer *indigentia communis*, dem Allgemeinbedarf, und den *indigentiae particulares*, den Einzelbedürfnissen, die in bestimmten Fällen den gesellschaftlichen Preis zu ändern vermögen. Die Bedeutung der Erzeugungskosten einschließlich des Arbeitslohnes (jedoch selbstverständlich ausschließlich jeder Kapitalvergütung, dem dritten Kostenfaktor der Moderne) ist zuerst von THOMAS betont — *raritas*, die Seltenheit, als Preisvoraussetzung und *periculum*, die Gefahr, die Risikoprämie, als Preissteigerungsgrund werden von BERNARDIN² von Siena (1380—1444) herausgearbeitet. Bei all dieser Auflösung des einzelnen Preises aber wird festgehalten: daß der „gerechte“ Preis nicht aus seinen Elementen erklärt, sondern nur unter Würdigung der wirtschaftlichen und sozialen Gesamtlage ermittelt werden kann, wodurch bewußt ein beträchtlicher Spielraum für Preisschwankungen gelassen wird.

Von einer grundsätzlichen Wirtschaftsfeindschaft oder auch nur von einer tatsächlichen Wirtschaftsfremdheit der Scholastik zu sprechen ist also um nichts richtiger als die gleiche Behauptung gegenüber den antiken Philosophen. Feind ist die Scholastik als Hüterin der christlichen Tradition nur dem Erwerben um des Erwerbes willen — aber wie sollte sie denn den widerchristlichen Erwerb von einer christlichen Wirtschaftsgesinnung trennen, wenn ihr die Wirtschaft als solche fremd war? Leichter könnte heute in einer Zeit, da die echte Gläubigkeit unter den Menschen aller Bekenntnisse selten geworden ist, ein Prediger von Dingen des äußeren Lebens fehlerhaft reden, ohne dadurch sein Ansehen zu vermindern, als dies im 14. und 15. Jahrhundert möglich war, wo Haus und Kirche, Leben und Glauben sich in einer heute kaum mehr vorstellbaren Weise durchdrangen. Bußprediger mochten dann die ganze Wirtschaftswelt als Machwerk des Teufels verdammen, und auch die reichen Handelsherren von Florenz waren bereit, zu Zeiten diese Stimmen anzuhören. Solange aber nicht eine allgemeine Verfemung der neuen Wirtschaft statt hatte, wäre jeder der Lächerlichkeit verfallen, der Regeln verkündet und Anweisungen aufgestellt hätte, die widersinnig und praktisch undurchführbar waren. Enthielt eine Summa überhaupt Wirtschaftsrecht, so durfte dieses nicht weniger sachverständig sein, als für jeden anderen Teil der Summa von alters her Pflicht und Brauch war, und verkündete einer der großen Scholastiker in seinen Predigten den italienischen Bürgern überhaupt Wirtschaftslehren, so durften diese nicht hinter dem sonstigen Stand der praktischen Theologie zurückbleiben. Wer diesen so naheliegenden und doch gemeinhin noch immer verkannten Sachverhalt erfassen will, der greife zu den Predigten des BERNARDIN von Siena und frage sich, ob wohl die Zeitgenossen des JACOPO DELLA QUERCIA, des Mitbegründers der großen Bildhauerkunst der Renaissance, einen Franziskaner nicht nur einmal, sondern durch Jahre hindurch immer wieder angehört und seine Predigten verbreitet

¹ *Quaestiones super decem libros Ethicorum Aristotelis*; insbesondere V 10—23, IX 1. Ferner: *Quaestiones super octo libros Politicorum Aristotelis*; insbesondere I, 11—16.

² *Opera Omnia* (verschiedene Ausgaben; von uns benutzt: 4 Bde., Venedig 1745). Besonders wichtig die *Sermones XXXIII—XLII*.

und der Nachwelt aufbewahrt hätten, wären seine vielen, aufeinanderfolgenden Predigten über Wirtschaftsfragen wirklichkeitsfremd oder gar wirtschaftsfeind gewesen... Und der greife vor allem zur *Summa maior*¹ des ANTONINUS von Florenz und vergegenwärtige sich, daß dieser große Kirchenfürst — 1389 geboren, 1446 Erzbischof, 1459 gestorben — in den Jahrzehnten der größten politischen Macht und größten wirtschaftlichen Blüte von Florenz gelebt hat, daß das Florenz der frühen Renaissance, das Florenz des COSIMO MEDICI, der BRUNELLESCHI und DONATELLO, der LEON BATTISTA ALBERTI und LUCA DELLA ROBBIA, der MASACCIO und FRA ANGELICO unter seiner Mitwirkung entstanden ist. Dann wird die Fabel, daß der Aufschwung des Kapitalismus erst mit dem Protestantismus einsetzt, nicht mehr lange wahren, und es wird Raum geschaffen sein für die Erkenntnis, daß ANTONIN einer der wenigen, wirklich großen Theoretiker aller Zeiten gewesen ist und daß sein Werk enthält — zwar nicht ein „modernes“ Wirtschafts„system“, jedoch: die Wirtschaftssumma der Frührenaissance, das abschließende Wort der Scholastik kurz vor dem Zusammenbruch der katholischen Welt.

Hatte THOMAS 150 Jahre zuvor in vergleichsweise nahem Anschluß an AUGUSTIN in der Aufrechterhaltung des standesgemäßen Unterhalts ein Anzeichen gerechter Preisstellung erblicken können, so ist nun nach dem Aufstieg von Handwerks- und Handelsgeschlechtern zu neuem Reichtum und zur herrschenden Macht im Staate keine Wirtschaftslehre mehr möglich, die jede Veränderung der Wirtschaft leugnet. Mit modernen Begriffen gesagt: War die Wirtschaftslehre des THOMAS wie das Wirtschaftsleben seiner Zeit vorwiegend „statisch“, so war es die Aufgabe von BERNARDIN und ANTONIN, der „Dynamik“ des Kapitalismus Raum zu schaffen. Sie tun es, indem sie eine Eigenschaft des neuen Unternehmers, die „industria“, den Eifer, den Fleiß, die schöpferische Tätigkeit als Preisbestandteil der Ware anerkennen, und indem sie sogar der industria des Kaufmanns ein Recht zur Ausnutzung von Preis- und Geldschwankungen zubilligen. ANTONIN vermag es um so leichter, als schon seine Wertlehre einen subjektiven Faktor enthält; er sieht, daß Nützlichkeit und Seltenheit, beides objektive Eigenschaften, zur Wertbestimmung nicht ausreichen, daß vielmehr die *complacibilitas*, die Schätzbarkeit², noch von preisbestimmendem Einfluß ist; diese hat zur Folge, daß der gerechte Preis nicht zahlenmäßig festgelegt werden kann, sondern daß ein gewisser Spielraum für Berücksichtigung der Unterschiede von Person, Zeit und Ort gelassen werden muß. ANTONIN kennt daher drei Grade des gerechten Preises, innerhalb derer nun der individuelle vom gesellschaftlichen, der Markt- vom natürlichen oder normalen Preis abweichen kann.

Dieser Preislehre entspricht an Umfang und Bedeutung des Florentiners Lehre von Kapital und Lohn. Auf ihre einzelne Darlegung kann hier verzichtet werden, da vor allem darauf ankam zu zeigen, nicht nur was alles hier gelehrt wird, sondern wie es gelehrt wird: Größte Wirtschaftskenntnis bleibt doch im Rahmen des religiösen Sollens, die Wirtschaft bildet nicht ein System für sich, sondern bleibt ein Teil der theologischen Summa. Darum war es ein grotesker Irrtum, wenn der Sozialismus zeitweise für seine Arbeitswertlehre sich auf die Scholastik berufen wollte —

¹ In der zweibändigen Straßburger Ausgabe von 1496, die uns allein zur Verfügung stand, ist von besonderer Bedeutung für die Wirtschaftswissenschaft: Pars II. Titulus 1 „De avaritia“ (darin cap. 6 „De usura“, 8 „De venditione ad terminum“, 16 „De fraude in emptione“, 17 „De fraude in negociatione“) und Titulus 2 „De restitutionibus“.

² Wir übersetzen „Schätzbarkeit“, um zum Ausdruck zu bringen, daß der objektive Charakter der Scholastik stark genug ist, um selbst die als subjektiv erkannten, verschiedenen Schätzungen der Individuen doch in ihrer Möglichkeit als objektive Eigenschaft des Gutes zu fassen.

THOMAS und die gesamte Scholastik sieht in der Arbeit zwar einen, doch niemals „den“ Preisbestimmungsgrund, und gar die These, nur die Länge der Arbeitszeit, nicht die Güte der Arbeitsleistung sei als „Arbeit“ zu verstehen, wäre nicht einmal eine Denkmöglichkeit für den doctor angelicus gewesen. Nicht minder irrig wäre es, wollte die subjektive Wertlehre in ANTONIN ihren Schutzherrn sehen — für ANTONIN, den Berater des großen COSIMO und Ordensbruder des FRA ANGELICO konnten die subjektiven Faktoren nur verändernde Einflüsse in einem festen, objektiven System sein. Aber wie in einer langen Entwicklung mancher Keim sich anders entfaltet, als der Sämann angenommen hatte, so mag auch ANTONIN zum unmittelbaren Ahnherrn einer Lehre geworden sein, die in ihrer losgelösten, rein-subjektiven Form seiner eigenen gegensätzlich war: die Annahme eines französischen Forschers ist nicht von der Hand zu weisen, daß GALIANI, der Abbé, und TURGOT, der Schüler des Seminars von Saint Sulpice und einstmalige Prior an der Sorbonne, bei ANTONIN die Anregung zu ihren „modernen“, psychologischen Wertlehren fanden.

Nach der Lehre vom Eigentum und vom gerechten Preis bedarf eines kurzen Hinweises noch die scholastische Geldlehre, die an praktischer Bedeutung wie in der Antike so auch jetzt im Vordergrund stand. In einer Zeit, in der Falschmünzerei selbst den Regierungen nicht fremd war, in der die Einziehung und Neuausgabe des Geldes, der Münzverruf ein gebräuchliches und einträgliches Mittel staatlicher und bischöflicher Finanzpolitik darstellte, mußte nicht nur aus der ARISTOTELES-Exegese, sondern aus der täglichen Erfahrung die Frage nach dem Ursprung und dem Wert des Geldes sich erheben. Die Antwort des THOMAS, der die Entstehung des Geldes aus einer Art von Übereinkunft erklärte und seine Geltung ausschließlich auf die „staatliche Proklamation“ (G. F. KNAPPS Begriff) zurückführte, befriedigte zumal in Frankreich, wo PHILIPP DER SCHÖNE durch dauernde Münzverschlechterungen das Land an den Rand des Abgrunds brachte, weder das Volk noch die berufenen Ausleger des ARISTOTELES — man konnte sich keinen „valor impositus“, keinen „proklamatorischen“ Geldwert mehr denken, dem nicht ein „valor intrinsecus“, ein stofflicher Geldwert, entsprach. So kam BURDANUS dazu, die Bedeutung des Geldes als Tausch- und Zahlungsmittel genauer zu untersuchen, so suchte er die Münzverschlechterung als einen unerlaubten Verstoß gegen das Wesen, die Idee des Geldes zu entlarven, und so gab er in der Frage des Wertes die für die Zeit des Währungsverfalls einleuchtendere, metallistische Antwort, daß der Wert des Geldes aus dem Geldstoff stamme; so ward das „GRESHAMSche“ Gesetz wiedergefunden, die Verdrängung des guten Geldes durch das schlechte wieder beobachtet. Als NICOLAS ORESME, Bischof von Lisieux, in der Mitte des 14. Jahrhunderts sich diese neu aufgetauchten Einsichten zu eigen machte, gab er, für alle Folgezeit bedeutsam, ihnen dadurch größeres Gewicht und verstärkte Wirkung, daß er zuerst die Geldfragen in eigenem Rahmen und eigener Schrift behandelte. Wirtschaftliches Wissen hatten die Führer der Scholastik in nicht geringerem Maß besessen als er, an Selbständigkeit der wissenschaftlichen Erkenntnis stand er hinter allen zurück. Aber indem er die Schrift „Tractatus de origine, natura, iure et mutationibus monetarum“¹ gesondert abfaßte und veröffentlichte, tat er den ersten Schritt zur Loslösung der Ökonomik aus dem bergenden, aber auch einengenden Gehäuse der systematischen Theologie, Ethik und Politik — nicht der „größte scholastische Volkswirt“, wohl aber symptomatisch wichtig als technischer Wegbereiter von der religiösen Wirtschaftslehre der Scholastik zur ersten Form der autonomen Wirtschaftslehre, dem Schrifttum des Merkantilismus.

¹ Neudruck des lateinischen Textes und einer alten französischen Übertragung (zusammen mit dem Traktat des COPERNICUS „Monete cudende ratio“) durch M. L. WOLOWSKI. Paris 1864.

Quellen: Die Quellen sind von hier an so reichlich, daß auf ihre Sonderaufzählung verzichtet werden muß. Die wichtigsten Namen werden jeweils im Text genannt, die wichtigsten Werke in den Anmerkungen. — Ein Verzeichnis sämtlicher Schriften eines Verfassers findet der Leser in den bekannten Handbüchern (Handwörterbuch der Staatswissenschaften⁴; PALGRAVES Dictionary usw.).

Schriften: ENDEMANN, o. c.; FUNK, Über die ökonomischen Anschauungen der mittelalterlichen Theologen, Zeitschr. f. d. ges. Staatsw. 1869; FUNK, Geschichte des kirchlichen Zinsverbotes, 1876; SCHNEIDER, Neue Theorie über das kirchliche Zinsverbot, Vierteljahrschr. f. Sozial- u. Wirtschaftsgesch. 1907; GIERKE, Das deutsche Genossenschaftsrecht, 4 Bde., Berlin 1868—1913; SCHREIBER, Die volkswirtschaftlichen Anschauungen der Scholastik seit Thomas von Aquin, Jena 1913; ASHLEY, An introduction to English Economic History and Theory, 1888ff.; übersetzt von R. OPPENHEIM unter dem Titel „Englische Wirtschaftsgeschichte“, Leipzig 1896. — Das wichtigste französische Werk: BRANTS, Les théories économiques aux XIII^e et XIV^e siècles, 1895. — Die Brauchbarkeit nahezu aller hier genannten Schriften wird eingeschränkt durch die infolge ihrer Entstehungszeit unvermeidliche Nichtkenntnis der neueren wirtschaftsgeschichtlichen Begriffe und Probleme; dies gilt auch für die Arbeit von ILGNER über ANTONIN von Florenz. Die Beziehung der Scholastik zum Kapitalismus ist außer in SOMBARTS „Bourgeois“, dessen neunzehntes Kapitel das Beste über den ganzen Fragenkreis enthält, ernsthaft untersucht nur in der kleinen Studie von F. KELLER, Unternehmung und Mehrwert, Paderborn 1912. Dringend erforderlich wäre und reichen Ertrag für die Geschichte der Wirtschaft und der Wirtschaftswissenschaft verspräche eine Arbeit, die, verwandt dem berühmten Aufsatz von MAX WEBER, die Frage „Katholische Ethik und Geist des Kapitalismus“ behandelte.

Geschichte.

I. Die merkantilistische Ökonomik: politische Wissenschaft.

Nicht zufällig hat THOMAS VON AQUINO (1225—1274) in politischen und wirtschaftlichen Fragen die größte Weite aller Scholastik erreicht, nicht zufällig gerade ORESME (1323—1382) den entscheidenden Schnitt zwischen Ökonomik und Theologie vollzogen: der Aquinate hatte in Neapel in der Herrschaft des größten Fürsten seines Jahrhunderts, des zweiten FRIEDRICH, die für den Augenblick noch unterlegenen, in ihrer Bedeutung aber unverkennbaren Kräfte und Mächte der anbrechenden neuen Zeit am Werk erlebt, der gelehrte Bischof entstammte dem Land, das zuerst den Siegeszug des neuen nationalen oder richtiger: territorialen Gedankens sah und das sich stark genug fühlte, um mit weltlicher Gewalt das Oberhaupt der Kirche gefangen zu setzen. Wenn in anderen Zeiten die Wirtschaftswissenschaft der Wirtschaftspolitik den Weg wies — für die ganzen Jahrhunderte des Frühkapitalismus gilt, daß das Leben dem Wissen die Fragen stellt, und daß kaum ein einziger weiterführender wissenschaftlicher Schritt dem Willen zur Erkenntnis und der Stoßkraft des Gedankens, sondern ein jeder der Notwendigkeit, neue Lebensstatsachen zu meistern, seinen Anstoß verdankt. Was hierbei die Merkantilisten von den Scholastikern zutiefst scheidet, ist nicht nur das schon genannte äußere Zeichen: der Verzicht auf den Einbau des neuen Gebiets in das große System der katholischen Theologie, sondern mehr noch die Änderung der Gesamthaltung zur Welt, woraus dann jener Sachverhalt sich als notwendige Folge ergibt und eine innere und äußere Wandlung der Fragestellung hervorgeht. Nicht mehr Rechtfertigung, sondern Erforschung der Tatsachen, nicht mehr Apologie, sondern Analyse sind nun Ziel und Mittel der Darstellung. Wo die Scholastik sich bemüht hatte, ethisch den erlaubten vom unerlaubten Reichtum zu scheiden, suchen die Merkantilisten nach dem technisch tauglichsten Mittel, den Reichtum jedweder Art zu fördern; wo die Scholastik das Zinsnehmen als Ganzes ethisch in Frage gestellt und nur gezwungen einen Tatsachenkreis nach dem andern dem Zins geöffnet hatte, beschäftigt die nächsten Jahrhunderte nur das Problem, ob hoher oder niedriger Zins, obrigkeitliche oder freie Regelung dem Wohlstand eines Landes am besten dient — der Reichtum ist wie der Zins ein als gegeben hingenommener, ein unbezweifeltes, vorausgesetzter Tatbestand, der als solcher für den Merkantilisten keiner weiteren Rechtfertigung bedarf.

Daher hebt nun die Zeit der autonomen Wirtschaftslehre an — einer Lehre, die weder von der Polis noch von einem Gott, noch, ihrem Willen und ihrem Wahn nach, von irgendeiner andern außerwirtschaftlichen Wesenheit sich Maß und Grenze vorschreiben läßt, — einer Lehre, die von der Überzeugung getragen ist, daß es versteh- und deutbare, allgemein vorhandene und überall sich durchsetzende Zusammenhänge des wirtschaftlichen Lebens gibt, die zugleich die Norm oder — eine spätere Auffassung — die „Natur“ordnung oder auch die „ewige“ Ordnung der Wirtschaft darstellen und die infolgedessen auch für alle Wirtschaftspolitik zugleich die unabänderlichen Gesetze und die unüberschreitbaren Grenzen enthalten und festlegen. Diese Wirtschaftslehre ist darum, selbst wo sie noch im Rahmen der

Moraltheologie oder der Ethik oder der Politik schriftlich oder mündlich abgehandelt wird — was bis ins 19. Jahrhundert hinein geschieht —, in doppelter Richtung autonom: sie ist es formal, als Wissenschaft, insofern sie losgelöst ist von den metaökonomischen Bindungen der scholastischen Systeme, und sie ist es material, als Auffassung der Wirtschaft, insofern als die Wirtschaft zusehends ihres Mittelcharakters entkleidet und losgelöst zunächst als Selbstzweck gedacht, später als Selbstzweck gesetzt wird. Diese Entwicklung geht im einzelnen in verschiedensten Formen und ohne Plötzlichkeit vor sich — die Linie, die von *BODINUS* zu *ADAM SMITH* verläuft, zeigt viele Unterbrechungen, Abweichungen, Rückschläge. Doch läßt sich allgemein dies sagen, daß bis etwa 1688 der Merkantilismus aller Länder trotz der Loslösung von der Theologie noch die Einbettung der Wirtschaft in einen staatlich-soziologischen Lebenskreis als nicht nur praktische Tatsache, sondern theoretisch-anschauliche Gegebenheit bewahrt, während von *PETTY* an in England und Frankreich auch diese letzte Metaökonomik an Gewicht verliert. Als Beispiel nehme man *THOMAS MUNS* „Englands Treasure by Forraign Trade“¹ zur Hand; das erste Kapitel, das die für einen tüchtigen Ausfuhrhändler erforderlichen Eigenschaften erörtert, beginnt mit den Worten: „Man liebt sein Vaterland und dient ihm . . .“, und das letzte Kapitel endet mit den Worten: „. . . es ist ein Grundsatz der Staatsräson, alles zu erhalten und zu beschützen, was den Staat und sein Vermögen stärkt und mehrt“. Entsprechend nimmt *JOSIAH CHILDS* „New Discourse of Trade“² von einer wirtschaftspolitischen Tatsache, dem Verhältnis Hollands zu England seinen Ausgang, und auf dem Kontinent begegnet sogar gelegentlich noch das religiöse Element als wichtiger Bestandteil: in einer Zeit, wo in den westlichen Staaten längst die „Naturordnung“, das Naturrecht die geistige Herrschaft angetreten hat, erscheinen die bedeutenden statistischen Untersuchungen des *JOHANN PETER SÜSSMILCH* unter dem Titel „Die göttliche Ordnung in den Veränderungen des menschlichen Geschlechts“³ und die Einleitung des theologischen Statistikers, der als erster das „Gesetz der großen Zahl“ beobachtet hat, bringt Betrachtungen, „worin die Bevölkerung des Erdbodens aus der mosaischen Geschichte als eine Absicht des Schöpfers erwiesen“. Dies letzte Vorgehen ist eine Ausnahme, das erste, politische jedoch bildet die Regel und deutet aufs glücklichste den Gegensatz nach vor- und rückwärts an: Ziel ist nicht mehr wie zwei Jahrhunderte vorher der katholische Dom, Ziel ist noch nicht wie zwei Jahrhunderte nachher die individuelle Glückseligkeit — der Bau geschieht von einem Ganzen her und auf ein Ganzes hin, aber dies neue Ganze ist nicht mehr die katholische Ökumene, sondern die neue partikuläre Einheit des nationalen Staates. Gegenüber der Scholastik wie gegenüber der englischen Klassik wird daher Inhalt und Ziel dieser merkantilistischen Traktate — und eine Wissenschaft der Traktate, nicht der Systeme ist der Merkantilismus — am besten als nationale Ökonomie gekennzeichnet — nationale Ökonomie durchaus in dem Sinne wie *FRIEDRICH LIST* sie verstand und wie mehr als zwei Jahrhunderte vor ihm der Franzose *ANTOYNE DE MONTCHRÉTIEN* das Wort „politische Ökonomie“ prägte⁴, in einem Sinn, der „den Ruhm, die Vergrößerung und die Bereicherung der Staaten“ als selbstverständliches, erstes Ziel aller Staatskunst erachtet.

Die Meister der deutschen Geschichtsschreibung und die ersten Wirtschaftshistoriker aller Länder haben die Folge politischer Geschehnisse und die Fülle

¹ Veröffentlicht durch *MUNS* Sohn im Jahre 1664. Eine — schlechte — deutsche Übertragung gibt *BIACH* unter dem Titel „Englands Schatz durch den Außenhandel“, Wien 1911.

² A new discourse of trade, wherein is recommended several weighty points relating to companies of merchants etc. London 1693.

³ Berlin 1741.

⁴ Traicté de l'œconomie politique. 1615. — Die Zitate nach der Neuausgabe von *TH. FUNCK-BRENTANO*. Paris 1889.

wirtschaftlicher Tatsachen geschildert, die den Prozeß der Nationalisierung Europas begleiten. Als Wirtschaftssystem des Frühkapitalismus hat SOMBARTS großzügige Zusammenschau die wirtschaftliche Entwicklung als Ganzes bezeichnet und Nationalökonomie des Frühkapitalismus hat er von hier aus mit Recht die Merkantilistik¹ genannt. Versucht man die sachlichen Zeichen dieser Nationalisierung anzugeben, die geistigen Richtungen, die sie einschlägt, zu umreißen, so ist zu sagen, daß „Absonderung“ und „Ausdehnung“, die zwei im Geistigen gegensätzlichen, im Politischen weitgehend verträglichen Wirkungskräfte, dem Nationalisierungsprozeß eigentümlich sind und seinen Ablauf bestimmen. „Absonderung“ — das ist in seinem politischen wie in seinem geistigen Sinn nach allem Gesagten leicht verständlich — für sich allein aber reichte es weder als politischer noch als geistiger Grundsatz ganz aus; denn die Einheit „Europa“ ließ sich auch durch eine Auflösung in die politischen Bestandteile nicht völlig beseitigen, sondern die Frage blieb, wie diese Bestandteile sich zueinander und zum Ganzen stellten. Und hier ist dann das Bezeichnende, daß in der nationalen Frühzeit kein Gedanke an Verständigung oder Vertrag auch nur von ferne auftauchte, daß vielmehr „Ausdehnung“ der nationalen Keimzelle über den Erdteil, ja über die ganze alte und neue Welt die einzige Richtschnur bildete, daß der Krieg infolgedessen als das eigentliche politische Mittel und daß Förderung der eigenen durch Schädigung der fremden Wirtschaft als die einzige Möglichkeit des „Reichtums durch Außenhandel“ erschien. „Man sagt, der Eine verliere nie, ohne daß der Andere dabei gewinnt. Dies ist wahr und gilt in höherem Maße für den Außenhandel als für irgendeine andere Sache“, — so erklärt MONTCHRÉTIEN (p. 161) und gibt damit der allgemeinen Auffassung zweier Jahrhunderte den bezeichnenden Ausdruck.

Daß diese „Nationalisierung“ sich in jedem Volke auf ein im Volke ruhendes nationales Ethos stützen konnte, — selbst wenn es noch der Schwungkraft entbehrte, die der nationale Gedanke nach der Revolution von 1789, nach der Aufrüttelung der Volksmassen gewann, und selbst wo es, wie in Deutschland, mehr geheim vorhanden als in politischer Gestaltung wirksam war, — diese Tatsache des im Keime bereits geprägten Nationalcharakters wird entscheidend für den von nun an bleibenden nationalen Charakter der Ökonomik. Bei den Werken des ALBERTUS MAGNUS und noch des THOMAS nach der Nation des Verfassers zu fragen hat wenig Sinn — sie sind noch in stärkerem Maß der alten katholischen Ökumene als den neuen völkischen Gliederungen entsprungen und verbunden. Seit dem 16. Jahrhundert aber wird für den Charakter der einzelnen Werke, für ihren geistigen Gehalt und für ihre philosophische Begründung die nationale Wurzel wesentlicher als der übernationale Glaube², und die übliche Verbindung des Engländers MUN mit dem Franzosen MONTCHRÉTIEN, dem Italiener SERRA³ und dem Deutschen JOH. JOACH. BECHER⁴, eine Verbindung auf Grund ähnlicher oder gleicher politischer Forderungen, ist vielleicht zeitgeschichtlich bedeutsamer, aber blutsmäßig und geistgründig weniger tief und weniger sinnbildlich als jene andere Verbindung,

¹ Es bleibt SOMBARTS großes Verdienst, einer gerechten Würdigung der Merkantilisten in Deutschland die Bahn gebrochen zu haben. Einzuwenden ist gegen ihn, daß es ein „System“ des Merkantilismus nicht gibt, und notwendig bleibt eine genauere Analyse der geistigen Haltung der Merkantilisten.

² Der heutige Glauben an die „Internationalität“ der Wissenschaft verschließt hierfür vielfach den Sinn; aber diese Internationalität kann nur behaupten eine — in Wirklichkeit auch nur beschränkt vorhandene — internationale Geltung, das Wesen bleibt in den Geisteswissenschaften, die aus dem nationalen Urgrund aufsteigen, immer national.

³ Breve trattato delle cause, che possono far abbondare li regni d'oro et d'argento dove non sono miniere, Neapel 1613.

⁴ Politischer Discurs von den eigentlichen Ursachen des Auff- und Abnehmens der Städt, Länder und Republicken, in specie wie ein Land volkreich und nahrhaft zu machen und in eine rechte Societatem civilem zu bringen. (1. Aufl. 1667, 6. Aufl. 1759!).

die THOMAS MORUS wie THOMAS MUN mit ADAM SMITH, JOHN STUART MILL und ALFRED MARSHALL, — BODIN und MONTCHRÉTIEN mit QUESNAY, JEAN-BAPTISTE SAY und Nachfahren wie LEROY-BEAULIEU, — v. SECKENDORFF¹ und BECHER mit JUSTI, ja mit RODBERTUS und GUSTAV SCHMOLLER zusammenschließt. Die Geschichte der Wissenschaft verschließt sich meist vor dem zweiten, wichtigeren Zusammenhang, und auch wir werden die Nationenscheidung nicht als leitenden Grundsatz unserer Darstellung annehmen können, da die Verdichtung der Beobachtung zur „Theorie“ und der Aufbau der einzelnen Theorien zu einem Gesamtbild des Wirtschaftskreislaufs in eine Erkenntnisebene hineinführt, die dem europäischen Menschen jenseits der Nationalität gemeinsam ist. Indessen ist festzuhalten: die Scheidung besteht, und sie ist der tiefste Grund, aus dem ein System wie das SMITHENS nicht nur in England entstand, sondern dort allein fruchtbar, zeugend wirkte — der Grund zugleich, aus dem die Lehren von MÜLLER, LIST und THÜNEN, ja von MARX nicht nur ein eigentümliches, deutsches Wesen zeigen, sondern auch in Deutschland allein ganz verstanden und fruchtbar ausgebaut wurden und werden.

Stellt so die geistig-nationale Zugehörigkeit das Band dar, das, im Längsschnitt der Geschichte, von den Merkantilisten an verschiedene Gruppen innerhalb der Wirtschafts- wie aller Wissenschaft bindet und trennt, so ist doch zugleich durch die allgemeine Erscheinungs- und Wirkungsform des Nationalgeistes in jenen Jahrhunderten, die wir abkürzend als „Absonderung“ und „Ausdehnung“ kennzeichneten, bereits die Notwendigkeit gegeben, auch im Querschnitt die Einheit und damit das Recht der Auffassung eines einheitlichen Merkantilismus zu erkennen und zu betonen. Denn nur wo es sich um Herausarbeitung des nationalen Geistes, um Vergegenständlichung der nationalen Idee handelt, nur dort ist notwendig die Äußerungsform des einen Volkes von der Darstellung jedes andern so verschieden wie jede große Tat und jedes große Werk von Tat und Werk der andern Menschen, Völker, Zeiten. Jenen Jahrhunderten aber war die politische Aufgabe gesetzt, in den „Territorien“ die nationalen Körper zu entwickeln, und hierfür waren die zur Verfügung stehenden Mittel nicht gar so sehr verschieden, gleichgültig ob die italienischen Städte, die starke französische Königsmacht, die niederländischen Handelszentren oder der Wikingergeist von RALEIGHS englischen Korsaren als Träger und Leiter der Ausbreitung ihre Macht erwiesen und vermehrten. Da überall mit dem Zerbrennen des Lehensstaates an die Stelle des Lehensheeres und der durch Lehen und Sporteln verpflichteten und besoldeten, beamteten Gefolgschaft ein in Geld entlohntes Söldnerheer und ein modernes, weitgehend durch Geldverpflichtungen gebundenes Beamtentum trat, so war zunächst der Geldhunger eine allgemeine und eine bestimmende Tatsache, der die Politik diene und der die „Wissenschaft“ sich nicht entzog — in Spanien, in Italien, in Frankreich, in England, überall wurde die Erörterung der Geldprobleme wieder aufgenommen. Daß hierbei nicht allgemein, wie die „klassischen“ Gegner und zeitlichen Überwinder des Merkantilismus es darstellten, dem Merkantilisten der Besitz des Edelmetalls als Form und Inhalt des Reichtums und als Ziel der Politik erschien, ist heute eine Binsenwahrheit. Wichtiger ist, daß es tatsächlich eine frühe Epoche, namentlich in Spanien, aber auch in England gab, in der der Merkantilismus sich doch zu solchen „metallistischen“, „bullionistischen“, Thesaurierungs-Gesichtspunkten bekannte und daß es eine zweite Stufe des Merkantilismus bedeutet, als dieser „Bullionismus“ endgültig zugunsten eines „Protektionismus“ oder „Kommerzialisismus“ fällt.

Auch der ersten Stufe muß hierbei, entgegen der landläufigen, durch SMITH und seine vergrößernden Nachbeter verbreiteten Ansicht, — wenn nicht die theore-

¹ Teutscher Fürstenstaat, Frankfurt a. M. 1656; Additiones oder Zugaben und Erleuterungen zu dem Tractat des Teutschen Fürstenstaates, 1665.

tische Richtigkeit, so doch die geschichtliche Notwendigkeit in vollstem Maße zuerkannt werden. Gewiß, auf die Dauer kam und kommt es nicht darauf an, wieviel Gold und Silber sich in einem Lande befinden, sondern was damit geschieht, was befruchtet wird, was geleistet wird. Allein zunächst war es eine nur zu verständliche Politik der Spanier und Portugiesen, wenn sie auf ihren Entdeckungsfahrten an fremden Küsten zuvorderst den Metallreichtum erkundeten — Staat und Wirtschaft des Frühkapitalismus waren stark geldbedürftig, und die finanzielle Vormacht der auf die Schätze von Byzanz gestützten Italiener war nur durch Gold aus andrer Quelle auszugleichen. Dabei bestand unter den wissenschaftlichen Köpfen der Zeit seit dem Ausgang des 16. Jahrhunderts volle Klarheit, daß diese ununterbrochene Veränderung der Geldmenge nicht ohne Wirkung auf den Preisstand der Waren bleiben konnte. Hatte die Scholastik den Zusammenhang von Geldverschlechterung und Preissteigerung herausgearbeitet, so galt es nun, den Nachweis zu führen, daß die Preisrevolution, die das Jahrhundert der Entdeckungen kennzeichnet, anderen Ursachen entstammte. Es ist JEAN BODIN (1530—1596) gewesen, der im Kreuzfeuer mündlicher Rede und in einer Kampfschrift gegen MALESTROIT¹ als erster die These verfocht, die Preissteigerung des 16. Jahrhunderts übertreffe weit die Verschlechterung des Geldes, sie sei zurückzuführen — neben der Wirkung der Monopole, dem in allen Schichten zunehmenden Luxus und der Bereicherung durch den Levantehandel — auf den riesigen Zufluß von Edelmetallen aus der neuen Welt. In Worten, denen noch heute etwas von jener Finderfreude anzumerken ist, die sich immer mit der erstmaligen Erklärung eines schwierigen Problems, mit der erstmaligen Fassung eines wichtigen Gedankens verbindet, vertritt er die Ansicht: „Der vornehmlichste und fast einzige Grund der Teuerung (den bis heute niemand berührt hat) ist der Überfluß an Gold und Silber“ (p. 17). Mit dieser Feststellung, die die allgemeine Behauptung einer unmittelbaren Abhängigkeit der Höhe der Warenpreise von der Menge des Geldes enthält, ist die „Quantitätstheorie“ begründet. Ihre Form ist noch roh; sie weiß noch nicht, daß nicht die Menge des vorhandenen, sondern nur die Menge des umlaufenden Geldes einen preisverändernden Einfluß übt, und sie übersieht noch, daß die Beschleunigung bzw. Verringerung der Umlaufgeschwindigkeit die gleiche Wirkung wie die Vergrößerung bzw. Verkleinerung der Geldmenge haben muß, — eine Tatsache, deren Bedeutung später LOCKE² und CANTILON³ hervorgehoben haben. Indessen wichtiger als die spätere Verfeinerung war doch die erste Entdeckung der Lehre, und es entspricht nur ihrer geschichtlichen Bedeutung, wenn sie bis zu HUME, MIRABEAU und NECKER zum eisernen Bestand aller Geldbetrachtungen gehörte. Ja, selbst heute, wo im Anschluß an RICARDOS zugespitzte Fassung die Voraussetzungen und Grenzen ihrer Gültigkeit neu umstritten sind und wo Neigung dazu besteht, nach Ablehnung der klassischen Fassung, die ein ziffernmäßig bestimmbares, umgekehrt proportionales Verhältnis von Geldmenge und Warenpreis annahm, den Kern der Lehre für eine Selbstverständlichkeit zu halten, wird der Ruhm des ersten Finders nicht vermindert, vielleicht in seiner geschichtlichen Größe erst ganz erkennbar scheinen.

BODIN — dessen Bedeutung für das gesamte Gebiet der Wirtschaftslehre und insbesondere für die Finanzwissenschaft kaum geringer ist als seine bekanntere

¹ Réponses aux Paradoxes de M. de Malestroit touchant l'encherissement de toutes les choses et des monnays, Paris 1568. — Bekannt unter dem Titel von 1578: Discours sur le rehaussement et diminution des monnays, tant d'or que d'argent, et le moyen d'y remedier: & responce aux Paradoxes de Monsieur de Malestroit. (Nach dieser Ausgabe ist im Text zitiert.) — Aus BODINS Hauptwerk „Les six livres de la république“, Paris 1577, ist besonders das Kapitel „Des finances“ (VI 2), in der lateinischen Übersetzung „De aerario“, wichtig für die Geschichte der Finanzwissenschaft.

² Works, 3 vols.³, London 1727.

³ Essai sur la nature du commerce en général, London 1755.

Grundlegung der modernen Staatslehre —, ein Mensch der Wendezeit, in dem sich mittelalterlicher und moderner Geist, Glauben und Aberglauben und Aufklärung verbinden, ein Denker von solcher Breite des geschichtlichen Wissens und solcher Schärfe des kritischen Vermögens, daß seine „sechs Bücher vom Staat“ als einziges Werk aller Jahrhunderte sich lange neben der Politik des ARISTOTELES behaupten konnten, — BODIN ist als Person zu groß und zu einzig, als daß er als typischer Vertreter des Merkantilismus gelten könnte. Eine große Zahl merkantilistischer Lehren sind freilich schon bei ihm vorhanden; aber seine Eigenheit zeigt sich gerade darin, daß er sie bald mit wichtigen Zügen des endenden Feudalismus untrennbar vereinigt, bald in einer Form vorträgt, die ihn näher mit der englischen Klassik als mit den Merkantilisten vom Schlage MONTCHRÉTIENS verbindet. So muß er auf der einen Seite noch betonen: „Toutefois si est il plus seant au Prince d'estre marchand que Tyran: et au gentilhomme de trafiquer que de voler“ (p. 917), und kann er auf der andern Seite schon die Vorteile gemäßigt-freien Handels würdigen, indem er den Verfechtern des geschlossenen Handelsstaates entgegenhält: wenn man sie höre, könne man glauben, daß der Händler seine Ware für nichts hingebende und daß die Reichtümer von Indien und Arabia Felix in unsern Ländern wüchsen (Rep. p. 81). Den kleinen Schritt, der von dieser Einsicht zur Behandlung der Wichtigkeit staatlicher Industrie- und Handelsförderung führt, hat BODIN selbst erst im sechsten Band der „Republik“ unternommen, wo er als erster das klassische Programm des Merkantilismus entwickelt: hohe Ausfuhrzölle für Waren, deren das Ausland notwendig bedarf; Ausfuhrverbot für eigne Rohstoffe; niedriger Einfuhrzoll für ausländische Rohstoffe; hoher Einfuhrzoll für fremde Fabrikate. — Unmittelbar nach ihm hat die französische wie die englische Politik und Schriftstellerei allgemein die Folgerungen gezogen aus der Erkenntnis, daß nicht der Vorrat an Geld, sondern seine produktive Anlage und Verwendung in merkantiler Zeit den Reichtum eines Volkes und des Einzelnen ausmacht: In den Mittelpunkt rückt in Frankreich die Förderung der Industrie, in England die Pflege des auswärtigen Handels. Für beides ist die aktive Handelsbilanz ein Mittel und ein Maßstab, und die Merkantilisten, zumal die englischen, haben eine Unzahl von Untersuchungen veranstaltet und eine Fülle von Rezepten gegeben, wie dieses Ziel am leichtesten erreichbar sei.

Bei der ausschlaggebenden Bedeutung des Geldbesitzes für die erste Erziehung und Nutzung der produktiven Kräfte im Frühkapitalismus konnte es nicht ausbleiben, daß zunächst diese Handelsbilanzlehre in roher Fassung vorgetragen und besonders die Handelspolitik nach einfachen Zielen ausgerichtet wurde. „Reichtum durch den Außenhandel“ — das konnte zunächst kaum anders verstanden werden, als daß der größtmögliche Überschuß der Warenausfuhr über die Wareneinfuhr, begleitet und erleichtert durch die tunlichste Verhinderung der Ausfuhr und Begünstigung der Einfuhr von Edelmetallen und Rohstoffen, der theoretisch und praktisch beste Weg des Reichwerdens der Staaten sei. Aber hierbei ist weder die Theorie noch die Politik des Merkantilismus stehen geblieben. Zwar ist der Begriff „Zahlungsbilanz“, der neben der Waren- auch noch die Dienst- und Forderungsbilanz umfaßt, bei den Merkantilisten noch nicht anzutreffen. Allein sein Inhalt ist seit MUNS Traktat bekannt und nicht bestritten; denn wenn auch MUN (cap. XX) die Frachten, Versicherungsprämien, Zinsen, Auslandsreisen nicht als Sonderposten veranschlagt, sondern in die Handelsbilanz einbezieht, so ist doch diese veredelte Handelsbilanz ihrem Inhalt nach gleichbedeutend mit jenem Tatbestand, der seit dem 19. Jahrhundert als Zahlungsbilanz bezeichnet wird. Der gleiche MUN legt auch schon dar, daß das Verbot der Ausfuhr von Edelmetallen unzweckmäßig ist, da die Geldausfuhr bei richtiger Anlage im Ausland auf die Dauer den Überschuß der Bilanz vergrößert. Was sich hier erweist, gilt für eine Vielzahl von Problemen der wirtschaftlichen Theorie: das wirkliche Ver-

ständnis der Merkantilisten für wirtschaftliche Zusammenhänge war sehr viel größer, als es in ihren, oft allgemeinen und mit Nebengedanken beladenen, mehr stofflich reichen als begrifflich scharfen Aussagen zum Ausdruck kommt und als daher Theorie und Geschichte des 19. Jahrhunderts zumeist in ihnen fanden. So sieht vor MUN schon MISSELDEN¹ die Bedeutung der Frachten und der Verdienste in der Hochseefischerei, so erklärt DEFOE² die Krisis seiner Zeit als Absatzkrisis infolge Überproduktion, so ist der Gedanke gar nicht selten, daß die Kolonien nicht nur als Lieferer von Edelmetall und Rohstoff, sondern auch als Abnehmer der heimischen Fabrikate wertvoll sind.

Das ist nun alles, wie später (S. 53ff.) noch genauer zu zeigen ist, gewiß nicht Theorie im Sinn und nach der Art der englischen Klassik und ihrer Folger; hier in der Merkantilistik sind kaum Ansätze zu systematischer Betrachtung vorhanden, hier wird kein Gleichgewichtssystem gesucht, und gar mathematische Formeln begegnen nur vereinzelt (PETTY, GENOVESI u. a.). Dennoch ist es Theorie, was hier ausgearbeitet vorliegt, nur nicht rationale, sondern anschauliche, nicht reine, sondern politische, nicht statische, sondern dynamische, nicht „Theorie der Werte“, sondern mit LISTS Begriff: „Theorie der produktiven Kräfte“. Das ist in zweierlei Hinsicht für die ganze Stellung und Entwicklung der Wirtschaftslehre bedeutsam geworden. Zunächst sicherte gerade ihr wesentlich und willentlich politischer Charakter der jungen Wissenschaft eine Beachtung und Verbreitung, die sie mit einem Schlag neben und vor die alten Wissenschaften rückte, und brachte Wissenschaft und Politik in eine derart nahe Verbindung, wie sie — mit all ihren großen Leistungsmöglichkeiten und all ihren innerwissenschaftlichen Gefahren — kaum in der Zeit des Manchestertums und der BISMARCKSchen Ära wieder erreicht wurde: der Zusammenhang zwischen merkantilistischer Theorie und merkantilistischer Politik ist tatsächlich so eng, daß alle wichtigen Züge der Politik COLBERTS und CROMWELLS vor und nach ihnen den Hauptbestandteil auch des wissenschaftlichen Schrifttums ausmachen und daß ein tiefer Sinn darin liegt, wenn die Italiener das ganze Gebäude des Merkantilismus nach seinem größten politischen Vertreter „Il Colbertismo“ nennen. Sodann aber hat gerade die politische Verwurzelung und Ausrichtung zur Folge, daß bei aller europäischen Gleichheit der letzten Ziele und der besten Wege dennoch nicht nur das national-geistige Wesen, sondern auch die nationalpolitische Lage die Schriften von Verfassern, die verschiedenen Völkern angehören, in höchst bezeichnender Weise voneinander trennt. So weist beispielsweise das niederländische Schrifttum einen stark freihändlerischen Einschlag auf, da es zu großem Teil einer Zeit entstammt, wo die Macht der Niederlande bereits im Abstieg begriffen war und allgemeiner Freihandel als einzige Rettung vor der Gefahr des englischen Prohibitivsystems erschien — der Kampf von GROTIUS, GRASWINCKEL und vor allem von PIETER DE LA COUR³ um das Mare liberum und den freien Außenhandel ist ein Versuch, mit Hilfe des Rechtsgedankens zu erreichen, was Holland nicht mehr durch seine Seemacht erzwingen konnte. Umgekehrt sind alle englischen Schriftsteller befeuert von dem Glauben, daß England nichts unmöglich sein könne, was früher Spanien und Holland durchgeführt hatten — es ist das Selbstbewußtsein der werdenden „Suprematiemacht“, das aus den MISSELDEN, MUN, CHILD, DAVENANT spricht.

Dem Volkscharakter und der verschiedenen Stufe der politischen Durchformung und des wissenschaftlichen Aufschwungs entsprechend wechselt auch der Nachdruck, mit dem die einzelnen Gebiete der politischen Wirksamkeit in den verschiedenen Ländern behandelt werden. In Deutschland, wo die Wirtschaft schon seit

¹ The circle of commerce. Or the Ballance of Trade, in defence of Free Trade: Opposed to Malynes Little Fish and his Great Whale etc. London 1623.

² A Plan of the English Commerce etc. 1728; Neuausgabe Oxford 1928.

³ Interest van Holland ofte Gronden van Hollands Welvaeren. Amsterdam 1662; u. a. Salin, Volkswirtschaftslehre. 2. Aufl.

der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts im Niedergang befindlich und wo die Bevölkerung durch dauernde Kriege, zumal durch den dreißigjährigen Krieg, bedrohlich verringert war, ist der Merkantilismus sehr viel stärker bevölkerungspolitisch ausgerichtet als in England oder Frankreich. Hinzukommt, daß die absolutistische Regierungsform hier den Haushalt, die camera, des Fürsten wichtiger beließ als in den aristokratisierten Ländern des Westens — die deutsche Kameralistik konnte infolgedessen viele Fragen noch als verwaltungswissenschaftlich ansehen, die im Westen schon ernste Probleme volkswirtschaftlicher Natur darstellten, und es mag wenig übertrieben sein, wenn noch im Jahre 1727 der Hallesche Universitätskanzler VON LUDEWIG¹ behauptet, daß die ökonomischen Wissenschaften von Professoren vorgetragen würden, die in Unkenntnis darüber seien, ob Kornähren auf Bäumen oder hier den Acker wüchsen. Dieser Vorwurf trifft naturgemäß nur die braven Ökonomen, die in ihrer Wissenschaft nichts anderes als eine Sittenlehre für Hausväter und Hausmütter, Kinder und Gesinde oder — wie der preußische König — eine Privatwirtschaftslehre für verschuldete Studenten und Grundbesitzer sahen, und er gilt nicht für die großen deutschen Merkantilisten, nicht für BECHER, noch für SECKENDORFF, noch für HORNICK². Aber schon die äußere Stellung SECKENDORFS, des Kanzlers, und HORNICKS, des Geheimschreibers, zeigt Grund und Ziel ihrer Betrachtungen an — sie geben Staats-, nicht Volkswirtschaftslehre, und ihre Schriften atmen den geruhigen Atem des konservativen Staatsdieners, nicht wie die englischen die selbstbewußte Sicherheit des neuen Wirtschaftsführers. Einzig BECHER, Alchimist und Arzt, Theologe und Ökonom, ein genialer Projektentmacher vom Schlag des PARACELsus durchbricht diese deutsche amtliche Geruhsamkeit — aber auch er entzieht sich nicht der drängendsten Not unsrer Heimat, und so sind ihm Förderung des Gewerbes und der Landwirtschaft nur Mittel zur „Populierung“.

Gegenüber dieser „populationistischen“ Note des deutschen Merkantilismus hebt sich stark die „industrialistische“ des französischen und die „kommerzialistische“ des englischen ab. Zwar konnte weder England der Gewerbeförderung noch Frankreich der Handelsförderung entraten; doch zeigt sich der verschiedene Volkscharakter gerade darin, daß der auswärtige Handel und sein Geschwister die Schifffahrt in England nicht nur allgemeine, selbstverständliche Betätigung, sondern auch weitgehend Schöpfung von Privaten sind, die die königliche Charter, den Freibrief, für ihre großen Handelskompanien als Sicherung, doch nicht als Auftrieb benötigen. Wohingegen in Frankreich COLBERT das schier Unmögliche versuchen mußte: den Unternehmungsgeist und Wagemut von Staats wegen zu schaffen; es ist COLBERT, der eine ost- und eine westindische, eine Senegal- und eine Guinea-, eine Levante- und eine nordische Gesellschaft gründet — COLBERT, der buchstäblich aus dem Nichts eine gewaltige Handels- und eine überlegene Kriegsflotte erstehen läßt. „Der Handel, die Manufaktur und die Vermehrung des Viehs sind die einzigen Mittel, um Geld in die Provinzen zu ziehen“, dies schrieb er den Intendanten, und dies war ihm Richtschnur seiner inneren Wirtschaftspolitik. Sein Leben überdauert hat nur jener Teil des Werkes, der sich auf schon wirksame Kräfte des Bürgertumes stützen konnte, und dieser Teil, die staatliche Förderung der Manufaktur ist es, der schon vor ihm auch den Schriften der LAFFÉMAS³, MONTCHRÉTIEN und LA GOMBERDIÈRE die eigentümliche, französische Färbung gibt.

In England steht nicht nur der auswärtige Handel in sehr viel höherem Grad als die innere Industrie im Mittelpunkt des allgemeinen Interesses, sondern dieser „Kommerzialismus“ wird klarer durchgebildet und leidenschaftlicher vorgetragen

¹ Die . . . neu angerichtete Profession in Oeconomie-, Policey- und Cammer-Sachen, Halle 1727, S. 142 (zitiert nach STIEDA a. a. O., S. 6).

² Oesterreich über Alles, wann es nur will. etc. Regensburg 1723 (13. Aufl. 1784!).

³ Règlement pour dresser les manufactures du royaume. Paris 1596, u. a.

als irgendeine andere Ideenrichtung im Merkantilismus der übrigen Länder. Diese Tatsache ist einesteils darauf zurückzuführen, daß das Inselvolk sich von Natur auf Schifffahrt und Handel angewiesen sah und daß infolgedessen die Entwicklung des Handels hier wichtigere Aufschlüsse über die politische Macht des Staates und die wirtschaftliche Kraft der Bürger enthält, als dies in anderen Reichen, mit Ausnahme vielleicht der Niederlande, der Fall ist¹. Aber mindestens so wichtig ist andernteils die schon erwähnte Tatsache, daß die bedeutendsten englischen Merkantilisten nicht nur ratgebende Männer der Feder, sondern zugleich, oft in erster Linie, tatkräftige Leiter der neuen Wirtschaft sind. MALYNES war Kaufmann, MISSELDEN stand mit den merchant adventurers in naher Verbindung, MUN gehörte dem Komitee der Ostindischen Kompanie an und seine erste Schrift galt ihrer Verteidigung, CHILD war lange Jahre ihr bestimmender Führer, NORTH begann seine Laufbahn als leitender englischer Kaufmann in Konstantinopel, DAVENANT endete sie als Generalinspektor des Zollwesens. Das barg gewiß die Gefahr in sich, daß die vorgetragenen volkswirtschaftlichen Theorien nur den Deckmantel für eine privatwirtschaftliche Interessenpolitik darstellten, und so konnte von CHILD tatsächlich glaubhaft gemacht werden, daß dieser größte Unternehmer des ausgehenden 17. Jahrhunderts nur darum in seinen Schriften bald für Zoll, bald für gemäßigten Freihandel, bald für sein Monopol, bald gegen die Monopole eintrat, weil und soweit es das Interesse der Ostindischen Kompanie forderte. Doch sehe man hierin nicht bewußte Heuchelei. Mit der gleichen gutgläubigen Naivität, mit der die Klassiker ihr nationales System der politischen Ökonomie von England für das einzige und förderliche System aller Nationen halten, glauben die Merkantilisten von England und Holland an die gottgewollte Übereinstimmung ihrer privatwirtschaftlichen Interessen mit den allgemeinen der Volkswirtschaft, und die zeitliche Richtigkeit ihrer Theorien wird dadurch nicht beeinträchtigt, daß ihre Befolgung in den meisten Fällen für ihre Vertreter recht einträglich gewesen wäre und in manchen Fällen es gewesen ist. Nur wer sich vor der Einsicht verschließt, daß alle Theorie Ausdruck einer bestimmten Haltung und Grundlage einer bestimmten Handlungsweise ist, wird nur Tadelnswertes in der Tatsache finden, daß eine Theorie zwar keinen Ewigkeitsgehalt besaß, jedoch richtig und mit Nachdruck das notwendige Wort einer Zeit, eines Staates, eines Volkes aussprach. Jedenfalls: nur weil die englischen Merkantilisten dies auf allen Gebieten (wie in der Handels-, so auch in der Geld- und Banklehre) vermochten, nur darum fanden die englischen Wirtschaftsschriften des 17. und 18. Jahrhunderts einen Widerhall, der den Schriftstellern der Franzosen versagt blieb, und nur dadurch fand die „Klassik“ in England einen derart wohlbereiteten Boden, daß sie zu unmittelbarer Wirkung gelangen konnte.

Die günstige Handelsbilanz als Ziel und Mittel des Merkantilismus bestimmt einerseits den dynamischen Charakter des Merkantilismus — jenen Charakter, von dem ein feinfühligere Franzose richtig gesagt hat, daß er dem gesellschaftlichen und künstlerischen Stil und den Stilwandlungen der Zeit vollkommen entspreche —, andererseits ist gerade sie historisch-politisch wie theoretisch an ganz bestimmte, ihr nicht bewußte Voraussetzungen gebunden, mit deren Wegfall sie als theoretische These lückenhaft, als politisches Prinzip unhaltbar wurde. „National“ (in dem von uns umschriebenen Sinn) wie sie war, sah sie den Vorteil des eignen als Nachteil des fremden Landes und umgekehrt. Eine Handelspolitik, die auf dieser Grundlage aufbaute, war aber sachlich nur möglich und theoretisch nur denkbar, wenn es Länder gab, die einen unausschöpflichen Überfluß an Gut und

¹ Man lese die ausgezeichneten Geschichten des englischen Handels von ANDERSON (1762) und MACPHERSON (1805) — sie haben bei keinem andern Volke ihresgleichen und sind noch heute nicht veraltet.

Geld besaßen — nach der Praxis des Merkantilismus muß man sie „Kolonialländer“ nennen; will man ein allgemeineres Wort, um nicht nur die damalige handelskapitalistische, sondern auch die heutige finanzkapitalistische Form damit zu decken, so ist „Ausbeutungsländer“ die treffende Bezeichnung. Fiel diese Voraussetzung weg, so blieben zwei Möglichkeiten: entweder man nahm seine Zuflucht zu Theorien und Praktiken wie denen JOHN LAWS¹, die der zweite Teil des Faust persiflierend verklärt hat — bald ernsten, bald leichtfertigen Versuchen zur künstlichen Erschleichung der im natürlichen Verlauf nicht mehr zufließenden Mittel. Oder aber der Nationalismus überwand seine jugendliche Form der unbeschränkten Ausdehnung, fand sich ab mit der Tatsache, daß die Überschußländer der Erde alle verteilt, teilweise bereits ausgeschöpft waren, und erkannte an, daß ein dauernder Handelsgewinn sich nur da erzielen ließ, wo der Handel die Interessen beider Partner förderte. Dies war dann die Stimmung und der Boden, aus dem im Politischen der Traktat vom ewigen Frieden des CASTEL DE ST. PIERRE und alle ähnlichen Schriften des 18. Jahrhunderts bis zu KANT hin erwachsen — alles schüchterne Versuche zur Überwindung des zum erstenmal auf seine Grenzen gestoßenen Nationalismus —, und es war zugleich die geistige Luft, aus der im Wirtschaftlichen das Freihandelssystem des ADAM SMITH seine besten Kräfte zog — jenes System, das mit schicksalsmäßiger Notwendigkeit in dem gleichen Jahr 1776 veröffentlicht wurde, da, ein weithin leuchtendes Fanal, die beginnende Loslösung der amerikanischen Union in der Selbstbefreiung eines Ausbeutungslandes das Ende der merkantilistischen Politik anzeigte.

Indessen nicht nur von außen, nicht nur durch den Verlust seiner Lebensunterlage ist der Merkantilismus zu Fall gekommen. Die Wissenschaft der Traktate konnte infolge der einfachen Tatsache, daß das wissenschaftliche Denken nach lückenloser und allumfassender Erklärung strebt, nicht ewig dauern. Schon die Frage nach den Wirkungen der Metalleinfuhr, mehr noch die zumal in England angestellten Überlegungen über die Vorteile oder Nachteile verschiedener Zinshöhe mußten dazu führen, daß man sich nicht mehr darauf beschränkte, in einem Einzelfall Ursache und Wirkung, Grund und Folge zu verknüpfen, sondern daß man versuchte, sich den Wirtschaftsprozeß als Ganzes zu vergegenwärtigen, die wirtschaftliche Dynamik theoretisch zu erfassen. Vielerorts in England, Italien und Frankreich tauchen so Erkenntnisse auf, in denen die teilhafte Ansicht der Merkantilisten verlassen und die große physiokratische Entdeckung des wirtschaftlichen Kreislaufs vorgeahnt ist und in denen in Handelsfragen eine Stellung eingenommen wird, die die freihändlerische Auffassung und Begründung der Klassik vorwegnimmt. Genannt seien in England PETTY² (1623—1687), der in allem den üblichen Merkantilismus weit überragt, dann BARBON³ (1640—1698), NORTH⁴ (1641—1690) und DAVENANT⁵ (1656—1714); in Frankreich BOISGUILLEBERT (1646—1714), VAUBAN⁶ (1633—1707) und besonders CANTILLON (c. 1680—1734); in Italien ORTES⁷ (1713—1790), dessen Bevölkerungslehre vor MALTHUS die These

¹ Monay and Trade, 1705; französisch unter dem Titel „Considérations sur le commerce et sur l'argent“, La Haye 1720. — LAWS gesammelte Schriften sind neu herausgegeben in der wichtigen Sammlung von E. DAIRE, „Collection des principaux Economistes“. Bd. I: Economistes financiers du XVIII^e siècle, Paris 1843.

² A treatise of taxes and contributions, London 1662, u. a. — Wiederabgedruckt in „The economic writings of Sir WILLIAM PETTY“ ed. by C. H. HULL, 2 vol., London 1899.

³ A Discourse of Trade. London 1690 (Neudruck Baltimore 1905).

⁴ Discourses upon Trade; principally directed to the cases of the interest, coinage, clipping and increase of money, London 1691 (Neudruck Baltimore 1907).

⁵ Political and commercial works, ed. by WHITWORTH. 5 vols. London 1771.

⁶ Projet d'une dixme royale. Rouen 1707; u. a.

⁷ Riflessioni sulla Popolazione. Venedig 1790. — Wiederabgedruckt wie alle älteren italienischen Schriften in CUSTODIS ausgezeichnete Sammlung: Scrittori Classici Italiani di Economia Politica. Mailand.

vom geometrischen Wachstum der Bevölkerung aufstellt, und vor allem der Abbé GALIANI¹ (1728—1787), dessen Wert- und Geldlehre im Ausgehen von der Nützlichkeitslehre als bestimmendem Grund Einsichten enthält, die erst 100 Jahre später bei MENGER, MARSHALL und JEVONS wieder auftauchen.

War bereits in Art und Inhalt der Wirtschaftslehre ein mächtiger Anreiz zu Ausbau, Verbindung, Zusammenfassung der Teilstücke und Teilschriften gegeben, so lag in der geistigen Grundlage noch ein stärkerer Antrieb zu Besinnung und Vertiefung. Die Merkantilisten bauten — MUNS Beispiel verdeutlichte es — innerhalb des überkommenen soziologischen Rahmens weiter, ohne indessen noch geistige Folgerungen daraus zu ziehen. Auf die Dauer mußte aber die Frage brennend werden: wenn das dogmatisch-theologische Gesetz nicht mehr das Ganze regle, worin dann das Gesetz der Wirtschaft liege? Noch wagte man nicht, Gott für die Wirtschaft in Anspruch zu nehmen, aber die fromme Scheu des Aquinaten war doch schon überwunden, es dämmerte die Vorstellung von einer Eigengesetzlichkeit der Wirtschaft herauf. Schon MUN sprach von einer „necessity beyond all resistance“, in PATTYS *Treatise of Taxes* (I p. 48) ist schon die Rede von Naturgesetzen — überall kündigt sich das Zerbrechen der letzten mittelalterlichen Bindungen an, und überall zeigen sich Ansätze zu einem Bündnis der Ökonomik mit der mächtigsten geistigen Bewegung der Zeit, dem im Schoß der Kirche großgewordenen, nun aber aus seinen eigenen Voraussetzungen heraus revolutionierten und individualisierten Naturrecht. In allen diesen Fragen, die im 17. Jahrhundert erwachsen, in der ersten Hälfte des 18. allenthalben zum Bewußtsein kamen und verlaublich wurden, hat die zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts die systematische Lösung gegeben und damit die Ökonomik aus der merkantilistischen Behandlung von Einzelfragen hingeführt zur theoretischen Analyse des Wirtschaftsganzen, sie nach Absicht und Leistung von Physiokraten und Klassikern zum Rang einer „neuen Wissenschaft“² erhoben.

Schriften ³: SOMBART, *Der moderne Kapitalismus*, 2. Aufl., Bd. II, S. 912ff.; LEVASSEUR, *Histoire des classes ouvrières en France*, 2 vol., Paris 1859; dazu das große wirtschaftsgeschichtliche Schrifttum aller Länder. (Für Deutschland vornehmlich die Werke von BELOW, GÖTHEIN, SCHMOLLER; für England von CUNNINGHAM und ROGERS; für Frankreich von d'AVENEL und GERMAIN MARTIN.) Zu BODIN: BAUDRILLART, *J. Bodin et son temps*, Paris 1853; eine gründliche ökonomische Würdigung fehlt. Zu COLBERT: RANKE, *Französische Geschichte im 16. und 17. Jahrhundert*; WOLTERS, *Colbert* (in dem *Sammelwerk: Meister der Politik*). Zu VAUBAN: MANN, *Der Marschall Vauban und die Volkswirtschaftslehre des Absolutismus*, München 1914. Zu BECHER: ZIELENZIGER, *Die alten deutschen Kameralisten*, Jena 1914, das als Gesamtwürdigung verfehlt, dennoch in Einzelheiten brauchbar ist. Auch der englische Merkantilismus ermangelt einer umfassenden Darstellung; zu nennen: SCHACHT, *Der theoretische Gehalt des englischen Merkantilismus*, Berlin 1900; HELANDER, *Sir Josiah Child* (W. W. A. 1923). Der österreichische Kameralismus ist am besten erforscht und behandelt: L. SOMMER, *Die österreichischen Kameralisten*, 2 Tle., Wien 1920 und 1925. — STIEDA, *Die Nationalökonomie als Universitätswissenschaft*, Leipzig 1906.

II. Physiokraten und Klassiker: systematische Wissenschaft.

Bedürfte es eines Beweises für die Zeitgemäßheit einer Verbindung von naturrechtlicher Philosophie und ökonomischer Analyse, so wäre die Entstehung der Physiokratie ein schlagender Beleg. FRANÇOIS QUESNAY (1694—1774), der Gründer, beginnt mit der Beobachtung der wirtschaftlichen Tatsachen — sein wissenschaft-

¹ *Della moneta*, 1750; u. a.

² DUPONT DE NEMOURS, *De l'origine et des progrès d'une science nouvelle*, Londres et Paris 1767.

³ Die einschlägigen Kapitel der im Anhang angeführten Gesamtbehandlungen der Geschichte der Volkswirtschaftslehre sind aus Raumgründen unter dem Schrifttum nicht nochmals benannt, werden jedoch gerade in diesem und im folgenden Abschnitt zweckmäßig zur Ergänzung herangezogen.

liches Hauptwerk, das „Tableau économique“ ist zunächst nichts anderes als die Darstellung des wirtschaftlichen Kreislaufes, ohne philosophischen oder politischen Hintersinn; erst sieben Jahre später (1765) gibt sein „Droit naturel“ der wirtschaftlichen Analyse die philosophische Begründung¹. . . . Aber freilich, QUESNAY war zuerst als Mitarbeiter an der großen Bibel des philosophischen Materialismus, an der Enzyklopädie von DIDEROT und D'ALEMBERT hervorgetreten, und so entspricht es nur seiner tatsächlichen geistigen Stellung, wenn von Anbeginn an das Tableau als Ausfluß des naturrechtlichen Denkens aufgefaßt wird und wenn die beiden Schüler, die am stärksten zur Verbreitung der Lehre des „Meisters“ beigetragen haben, LE MERCIER² (1720—1793) und DUPONT DE NEMOURS (1739—1817) noch zu seinen Lebzeiten an die Stelle von Analyse und Induktion die Deduktion setzen, aus den Prämissen von Naturordnung und Naturrecht das Wirtschaftsbild ableiten. Wie hier so ist in allem das Leben QUESNAYS und seiner Schüler zugleich bezeichnend für die zeitliche Lage und bestimmend für die bleibende Form: auf dem Lande aufwachsend, hat QUESNAY die innere Verknüpfung und äußere Verbindung zur Erde wieder, die der Mehrzahl der Merkantilisten fehlte (in Frankreich mit einziger Ausnahme von SULLY, an den QUESNAY darum auch anzuknüpfen vorgibt); als Mediziner ausgebildet, beherrscht er die wissenschaftlichen Mittel der exakten Forschung und ist erzogen im Geist jener modernen, durch NEWTON begründeten Auffassung der Naturwissenschaft, die als ihre Aufgabe die Auflösung der Wirklichkeit in einen „kausalen“ Zusammenhang von Ursache und Wirkung betrachtet und an die Stelle des alten Glaubens an göttliche oder im alten Sinn „natürliche“³, d. h. gewachsene, dem „Experiment“ entzogene Fügung den neuen Glauben setzt an die von ihr entdeckte, ursächliche Verbindung, die sie Naturgesetz benennt; als Arzt der POMPADOUR lebt er in einer politischen Sphäre, die ihn die angeborene Dunkelheit des eigenen Ausdrucks durch die kühne Geste und das freie Wort der Schüler zu ergänzen mahnt. Und vor allem eignet ihm jener persönliche Zauber und jene persönliche Verslossenheit, die, gepaart mit Geradlinigkeit und Schwung des Gedankens, noch immer in Frankreich die Hingabe der Schüler und den Erfolg in der Öffentlichkeit sicherten.

Der Kerngedanke der physiokratischen Lehre, wie sie in der „Zickzack“-Zeichnung von QUESNAYS „Tableau économique“⁴ ihren bildlichen Ausdruck, in den Erläuterungen des „Doktors“, seiner Freunde und Schüler ihre wissenschaftliche Darlegung und Begründung gefunden hat, besitzt jene einfache Größe, die stets das Kennzeichen des schöpferischen Wurfes bildet. Die Physiokraten zerreißen den Geldschleier des Merkantilismus und erkennen, daß eine Bewegung von Gütern, vermittelt durch Tausch, Kauf und Einkommen, das eigentliche Wesen der Wirtschaft darstellt — sie untersuchen, wie diese Bewegung unter den geschichtlich-politischen Bedingungen des „ordre positif“ vor sich geht und wie sie gemäß der verpflichtenden Idee des „ordre naturel“ vor sich gehen sollte. Die außerordent-

¹ QUESNAYS Werke sind gesammelt herausgegeben von A. ONCKEN, Francfort s. M. et Paris 1888. Eine wichtige Ergänzung enthält der Artikel „Impôts“, den SCHELLE in der Revue d'histoire des doctrines économiques et sociales 1908, S. 137, nach der Handschrift veröffentlicht hat. Bedeutsame Auszüge aus anderen Handschriften und eine Übersicht über den gesamten Handschriftenbestand bei WEULERSSE, Les manuscrits économiques de François Quesnay et du Marquis de Mirabeau aux Archives Nationales. Paris 1910.

² L'ordre naturel et essentiel des sociétés politiques. Paris 1767.

³ Es wird viel zu wenig beachtet, daß das gleiche Wort „Natur“ (ebenso wie „Naturrecht“) in verschiedenen Zeiten etwas völlig anderes bedeutet; nicht nur ist die „Natur“ der Sophistik und der Stoa eine andere als die des 18. Jahrhunderts, sondern auch die „Natur“ QUESNAYS eine andere als die ROUSSEAUS, die „Natur“ der französischen Aufklärung eine andere als die der deutschen Romantik.

⁴ Das „Tableau économique“ ist u. a. abgedruckt im Ergänzungsband zu „L'ami des hommes“ des älteren MIRABEAU (Avignon und Hamburg 1760). Genaue Erklärung der Einzelheiten bei ONCKEN, Geschichte S. 386ff. und SFANN, Haupttheorien S. 38ff.

liche Bedeutung der ersten Erkenntnis wird dadurch nicht gemindert, daß die Form dieser Bewegung falsch gedeutet wird — noch hat niemand auch nur eine richtigere Beschreibung bisher an die Stelle der physiokratischen zu setzen gewußt. Ihre Lehre geht, in Nachwirkung mittelalterlicher Vorstellungen und in übertreibendem Gegenschlag gegen den Merkantilismus, dahin, daß schöpferisch („produktiv“) nur die Arbeit des Landmanns ist — sie allein „verdoppelt“ die Produkte —, die Arbeit des Handel- und Gewerbetreibenden ist „steril“, sie „addiert“ nur die Rohstoffe und die in Arbeit umgesetzten Unterhaltsmittel. Mit allen Mitteln dialektischen Beweises und geschichtlichen Beleges wird die Überlegenheit der landwirtschaftlichen „création“ vor der gewerblichen „addition“ zu erhärten gesucht; schon in dem für die Enzyklopädie bestimmten Artikel „Impôts“ wird COLBERT, der verhaßte Verkörperer der merkantilistischen Politik, entgegen aller geschichtlichen Wahrheit mit dem Fluch geächtet, er habe nur den Überfluß und den Reichtum vernichtet, den SULLY in Frankreich geschaffen (p. 186) und in den „Maximes générales du gouvernement économique d'un royaume agricole“¹ wird er mit dem giftigen, seither gegen den Merkantilismus immer wieder erhobenen Vorwurf bedacht: er habe seine Heimat in solchen Wahnsinn versetzt, daß alles nur noch von Handel und Geld sprach, ohne an die Verwendung des Geldes zu denken (p. 108). „Die Erde ist die einzige Quelle des Reichtums, und der Ackerbau ist es, der ihn vermehrt (multiplie)“, lehrt demgegenüber QUEBSNAYS dritte Regel (p. 87); und die achte weist die Regierung an, die „produktiven“ Ausgaben zu begünstigen, die „sterilen“ sich selbst zu überlassen. Kaum ist ein größerer Irrtum denkbar als dieser Glaube, daß in der Wirtschaft nur die Natur schöpferische Kraft besitze; verkannt wird hierbei die gesamte Leistung des Gewerbes wie des Handels, verkannt vor allem auch die schöpferische Tat des denkenden, planenden, gestaltenden Wirtschafts- und Unternehmensleiters, die erst die fremden Stoffe verbindet, die Arbeiter zu gemeinsamem Werk ansetzt, aus wertlosen Stoffen wertvolle Güter erzeugt. Aber dennoch steckt in all diesem Wust von sachlichem Mißverständnis und falscher Romantik doch so viel richtige Einsicht, daß nach rückwärts und nach vorwärts das Wirtschaftsbild der Physiokraten seine besondere Größe bewährt: Unverlierbarer Gewinn ist es, daß statt einzelner Wirtschaftszweige und -handlungen nun die Einheit des Wirtschafts-ganzen und die Verbundenheit des — inneren und äußeren — Güterstromes gezeigt ist; unverlierbarer Gewinn sollte es auch sein, daß bei aller Rechnung in Gütermengen doch an der Naturgebundenheit der Wirtschaft festgehalten ist — der Naturgebundenheit, die gewiß nicht der Grund, die Ursache aller Erzeugung, wohl aber ihre Voraussetzung ist und ihre Begrenzung enthält, die nicht die Größe der Gütermenge erklärt, noch die einzige Triebkraft des Wirtschaftskreislaufs darstellt, wohl aber — auch heute noch — einen möglichen Antrieb des Kreislaufs und zugleich eine seiner möglichen Störungsursachen bedeutet.

Daß diese Einsichten auf einem Wege gewonnen und in einer Form dargestellt sind, die von dem echten, staatsgebundenen Wesen jeder Wirtschaftsgesamtheit weit abliegt, muß indessen gerade dann betont werden, wenn zuvor die positive Leistung der Physiokraten anerkannt ist. Gewiß kann keine Theorie des methodischen Vorgehens der Abstraktion entraten, in dem der Beginn der wissenschaftlichen wie aller Begriffsbildung enthalten ist. Allein die Physiokraten als erste verfielen infolge ihrer naturwissenschaftlichen Denkweise dem von der „Klassik“ in stärkerem Ausmaß und mit noch unheilvollerer Wirkung wiederholten Fehler, daß sie auch die wenigen, anschaulichen, historisch-politischen Elemente, deren selbst das Tableau bedurfte — wie vor allem die Klassenscheidung —, nicht als geschichtliche Erscheinung erkannten, sondern als ewige, „natürliche“ Grundform miß-

¹ Die Zitate nach der zweiten Fassung der „Maximes“ in der Sammlung „Physiocratie“ von DUPONT (Yverdon 1768).

verstanden. Die letzten Reste politischer Ökonomie, die sie nicht hatten abstreifen können (und in denen — mehr als sie ahnten — die Grundlage ihrer zeitlichen Stellung in der großen europäischen Politik beschlossen war), werden dadurch ihres allein wesentlichen Sinnes beraubt, und die Wissenschaft der Wirtschaft wird nach QUESNAYS Willen zu einer Schwester der Medizin, zumal der Anatomie und der Physiologie. Dies ist eine Tatsache, welche nicht dadurch umgedeutet werden darf, daß man der physiokratischen — und später der klassischen Lehre — die ausschließliche Bedeutung eines „heuristischen Mittels“ zuschreibt. Ob sie als solches brauchbar ist, darüber ist hier nicht zu sprechen; jedoch daß ihre eigene Absicht und ihre geschichtliche Größe gerade darin liegt, daß sie nicht ein „heuristisches Mittel“, sondern das Abbild, richtiger: das Knochengestüst der Wirtschaftswirklichkeit zu geben glaubte, diese Tatsache darf nicht verfälscht werden. Die Schüler QUESNAYS die ihn den „Doktor“ nannten, und die Kupferstecher, die ihn mit ärztlichen Werkzeugen und Folianten abbildeten, auf deren offenen Blättern Knochen- und Körperstudien zu sehen sind, haben auch für die Wirtschaftslehre das Wesen und Wirken QUESNAYS richtig gezeichnet: nicht Erkenntnis der Wirtschaft, wie sie ist, gibt das Tableau, sondern QUESNAYS Vorstellung der gesunden Wirtschaft, die natürliche Ordnung und der gesunde Organismus verfließen in Eins, und alle geschichtliche Form wird zu einer vorübergehenden und zu überwindenden Krankheit.

Gerade die Einfachheit dieser Grundvorstellung kommt dann dem Ausbau der physiokratischen Lehre zugute. Hat man einmal den „normalen“ Kreislauf entdeckt — auch der Begriff „Kreislauf“ stammt ja bezeichnenderweise aus der Heilkunde —, dann ist es nicht schwierig, das Tableau unter der Annahme von Kreislaufstörungen neu zu zeichnen. Schon MIRABEAUS „L'ami des hommes“ enthält infolgedessen neben dem Tableau der gesunden, der normalen, der autonomen Wirtschaft, das heute allein noch bekannt ist, eine Reihe von andern Tafeln, in denen die Veränderung des Kreislaufs bei Einwirkung von übermäßigen Luxusaussgaben, von Steuerauflagen usw. dargestellt ist. Die Einzelheiten sind hierbei nur von antiquarischer Wichtigkeit; jedoch hat die auf diesem Grund entwickelte Steuerlehre¹ als Ganzes nicht nur innerhalb des physiokratischen Systems erhebliche Bedeutung, sondern sie hat auch zumindest begrifflich die Finanzwissenschaft und Finanzpolitik des 19. Jahrhunderts stark beeinflusst. Die Ableitung aus dem Gesamtbild war leicht: Gibt nach physiokratischer Behauptung nur die Landwirtschaft einen Überschuß (surcroît), so heißt das, daß nur dort Reinertrag (produit net) erzielt wird; da Steuern nur aus diesem gezahlt werden können, muß letztlich auf dem Wege der Überwälzung eine jede Steuer von der Landwirtschaft getragen werden — also empfiehlt sich die Abschaffung der Steuervielzahl und ihre Ersetzung durch eine einzige, unmittelbar beim Grundbesitzer erhobene Steuer (impôt unique et direct). Daß diese Forderung praktisch nicht zu verwirklichen war, hat sich in der französischen Revolution schnell gezeigt: aber die Scheidung zwischen direkten und indirekten Steuern nach dem Gesichtspunkt der Überwälzbarkeit blieb außerhalb Frankreichs und zumal in Deutschland bestehen, obwohl in Frankreich selbst die beiden Begriffe nach kurzer Zeit nur noch den verwaltungstechnischen Unterschied zwischen veranlagten und tarifierten Steuern bezeichneten.

Die Steuerpolitik ist das einzige Gebiet, wo der Doktrinarismus die Physiokraten Forderungen aufstellen läßt, deren Durchführung einen Umsturz der bestehenden Verhältnisse vorausgesetzt hätte. Im übrigen mußte die Lehre gerade durch ihre soziologischen Restbestandteile mehr staaterhaltend als staatsumwälzend wirken, war es doch in Wirklichkeit die zu QUESNAYS Zeit — also von seinem System aus: zufällig — bestehende und bereits zur Vernichtung reife Gesellschaftsordnung, die

¹ Théorie de l'impôt. — Die Schrift ist 1761 ohne Verfasser- und Ortsangabe erschienen. Verfaßt hat sie, unter entscheidender Mitarbeit von QUESNAY selbst, der ältere MIRABEAU.

im Tableau als Gott- oder Naturgegebenheit erschien. „La nation est réduite“, beginnt der Text des Tableau, „à trois classes de citoyens: la classe productive, la classe des propriétaires et la classe stérile“. Die Handel- und Gewerbetreibenden als sterile Klasse und die Pächter als allein produktive Klasse — das war ein wirtschaftlicher Irrtum, der folgenlos blieb, da der Aufstieg des Kapitalismus schnell und allgemein die Theorie von der Unproduktivität durch die Tatsache der Produktivität der Industrie widerlegte. Jedoch die Einfügung des Grundbesitzes als „classe distributive“ in den „gesunden“ Wirtschaftsorganismus war folgenscher; denn diese Einbeziehung einer politischen oder Rechtswirklichkeit in die ewige Idee der Wirtschaft bedeutete, daß nun dem Grundbesitz und weiter dem Eigentum überhaupt die höhere Sanktion des Naturrechts verliehen war, die ihm die Weisheit des Aquinaten noch versagt hatte. — In dem am Horizont sich bereits abzeichnenden Kampf zwischen Anhängern und Feinden der bestehenden Ordnung hat so die Physiokratie auf politischer Grundlage, aber unter dem Mantel der Ethik, des Rechtes und der Vernunft und darum mit aufreizender Wirkung von vornherein Stellung genommen, bisweilen zwar in der Form ihre Einseitigkeit verbergend durch die Auffassung eines Miteigentums des Staates (LE MERCIER), meist aber so schroff, daß es nicht wundert, wenn gerade in Frankreich die Gegenthese geprägt¹ wird: La propriété, c'est le vol.

Für die Entwicklung war es bedeutsam, daß QUESNAYS Schüler viel weniger innere Freiheit gegenüber seinen Lehren besaßen als der Doktor selbst, der in manchen von ihnen im Grunde wohl nur Rezepte sah, die unter besonderen Umständen verändert werden konnten und mußten. QUESNAY hielt sich offenbar für einen französischen CONFUZIUS und hätte es gewiß als das größte Lob angesehen, wäre ihm der Ruhmestitel zuteil geworden, mit dem er selbst den chinesischen Weisen preist: „le plus grand des docteurs, le plus grand réformateur de la législation, de la morale et de la religion“². Das bedeutet aber auch, daß er für Frankreich einen aufgeklärten Despotismus für die ideale Regierungsform hielt — der Art nach dem Bild ähnlich, das er selbst in seinem umfangreichsten Werk, dem „Despotisme de la Chine“, gezeichnet hat —, eine Regierungsform also, bei der der Monarch wohl wie ein guter Arzt der Regel nach den Staatskörper sich selbst überlassen wird, jedoch die Fähigkeit und den Willen besitzt, in Krankheitsfällen, wenn der Körper sich nicht selbst helfen kann, sachverständig einzugreifen. Den Schülern war diese Haltung, die jede Enge der Doktrin überlegen abweist, im Widerspruch mit ihrer Anlage und ihren Wünschen; was sie suchten, war eine „science exacte“, eine exakte, eine Natur-, und daß hieß für sie: eine Gesetzeswissenschaft. Weil das Tableau ihnen diese Exaktheit zu verbürgen schien, darum hielten sie es neben der Schrift und dem Geld für die dritte große Erfindung des menschlichen Geistes; weil der ordre naturel lückenlos die Maßvorschriften der Wirklichkeit zu bieten schien, darum fühlten sie in sich die Berufung zu politischem Handeln; weil es in der Welt des Absoluten kein Schwanken und kein Abweichen geben kann, darum erhoben sie das aus vielerlei Tränken gemischte Rezept zur starren, dogmatischen Glaubensregel. So kam es, daß die Sekte der „Ökonomen“ den ursprünglich gar nicht physiokratischen, sondern zuerst von einem Kaufmann ausgesprochenen und COLBERT entgegengehaltenen, dann von D'ARGENSON zur Begründung der Gewerbefreiheit verwandten, doch von QUESNAY niemals in vollem Umfang angenommenen Grundsatz des Laissez faire dogmatisch auslegte und auf das Gesamtgebiet der Wirtschaft ausdehnte. „Laissez faire et laissez passer — le monde va de lui-même“,

¹ Die spätere PROUDHONSche These ist schon 1780 enthalten in einem Werk von BRISSOT DE WARVILLE: Recherches philosophiques sur le droit de propriété et sur le vol considérés dans la nature et dans la société. (Oeuvres, Berlin 1782—85, t VI, p. 260ff.)

² Despotisme de la Chine, ed. ONCKEN, p. 575.

das wurde durch MIRABEAU zum Kernsatz des physiokratischen Katechismus, durch TURGOT zur Richtschnur der physiokratischen Politik.

Gegenüber der allseitigen, bald fördernden, bald hemmenden Regelung der Wirtschaft durch den Staat, wie sie zum System des Merkantilismus gehörte, war hiermit ein entscheidender Schritt zur liberalen Verfassung hin getan, und der Abstand, der diesen französischen, um des Wohles der Landwirtschaft willen „freien“ Staat von dem englischen, um des Handels willen „freien“ trennt, ist nicht mehr groß. Immerhin: von einer Freiheit auf Grund der Menschenrechte ist noch nicht die Rede, und es ist unmöglich, die Physiokraten für Liberale oder auch nur für Individualisten im strengen Wortsinn zu erklären. Ihre Freiheit ist weniger eine Freiheit vom Staate als eine Enthaltsamkeit des Staates — ihr Individualismus, ihre schematische Vorstellung der Wirtschaft als eines vom Eigennutz, von der Absicht größten Nutzenüberschusses getriebenen Gebildes beansprucht noch nicht das eigentümliche Wesen aller Menschen oder auch nur aller wirtschaftenden Menschen aufgedeckt zu haben, sondern weiß noch ebenso wohl zwischen seigneurialer und bürgerlicher Wirtschaftsführung wie zwischen nationaler und internationaler Wirtschaftsgesinnung zu scheiden. Auch bleibt ihre Wirtschaftslehre gerade in ihrer naturrechtlichen Grundlegung, so sehr sie dies selbst verkannten, doch weitgehend metaökonomisch verhaftet, und nur in der eigentlichen Analyse der Wirtschaft ist sie ganz „Wissenschaft“ im Sinn des 19. Jahrhunderts. Gerade durch diesen eigentümlichen Bruch innerhalb des Ganzen bewahrt das System der Physiokraten noch einen letzten Schein des überindividuellen Gehalts der früheren Jahrhunderte und überläßt es der englischen „Klassik“, endgültig die Brücke zum Mittelalter abzubrechen und das Individuum selbst mit dem metaphysischen Glorienschein zu umkleiden.

Die Lehre der Physiokraten hatte nicht die Allgemeinheit des Erfolges, die nach der Größe ihrer Leistung zu erwarten stand. Der Begeisterung der nächsten Anhänger des „L'auteur“ und ihrer mutigen Missionsarbeit antwortete weder in England noch in Deutschland ein unmittelbares Echo von einiger Stärke. Ein neuerer französischer Historiker glaubt den Grund darin zu sehen, daß die Metaphysik wie der agrarische Einschlag der Physiokratie wesentlich katholischem Denken entsprang und katholischen Lebensformen nahe stand, wodurch sie den Ländern der Reformation habe fremd bleiben müssen. Aber „Naturgesetze“ suchten damals auch die reformierten Völker in jedem einzelnen Bereich ihres Lebens, und auch die LEIBNIZsche Philosophie hätte zu einem „ordre naturel“ hinleiten können. Wesentlicher ist: Indem der „ordre naturel“ nicht eine „reine“ oder „theoretisch beste“ Wirtschaft meinte, sondern jenseits der relativen die absolute, jenseits der realen die ideale, jenseits der seienden die zugleich sein sollende und kommende Wirtschaft, brachte er einen geschichtsphilosophischen und messianischen Zug in die Ökonomik, der dem 18. Jahrhundert noch fern lag, so sehr er später dem Gesamtgefühl des 19. Jahrhunderts entsprach, nachdem die Aufklärung die letzten Reste der Religion zertrümmert hatte und das nicht zu tötende Glaubensbedürfnis der Menschen sich in lockenden Bildern einer Zukunftswirtschaft kümmerlichen Ersatz für die zerschlagene Hoffnung des Himmelreiches suchte. Der eigentümlich französische Charakter der ganzen Bewegung, der in Frankreich ihre Stärke ausmacht, erweist sich so nach außen als Begrenzung ihrer Wirkungsmöglichkeit. Nur in Frankreich konnte jene Leidenschaft des Geistes, wie sie damals den Kreis um QUESNAY auszeichnete, später den Kreis um ST. SIMON, zuletzt den Kreis um COMTE, eine Wirtschafts- oder Staatslehre in ein Evangelium verwandeln und ihre Anhänger zu einer Sekte zusammenschließen. Bei der britisch-insularen Nüchternheit mußte gerade diese metaphysische Färbung Mißtrauen wecken und Widerspruch erregen, und nur dort konnte sich noch ein Wirkungskreis finden, wo eine Vermengung von Aufklärungswillen und Gefühlsüberschwang eine halbwegs ver-

gleichbare Spannung schuf: an den kontinentalen „Höfen“. So stand der Markgraf KARL FRIEDRICH von Baden in brieflichem Verkehr mit MIRABEAU und DUPONT¹ und machte sogar einen Versuch, mit Unterstützung des deutschen Physiokraten SCHLETTWEIN ihre Steuerlehre praktisch durchzuführen; so war JOSEPH II. physiokratischem Einfluß zugänglich, so konnte sich LE MERCIER DE LA RIVIÈRE mit der Hoffnung tragen, Hofökonom der russischen Kaiserin KATHARINA II. zu werden.

Allein selbst in Frankreich ist dem raschen Aufstieg der Physiokraten zu Ansehen und Macht ein nicht minder schneller Zusammenbruch gefolgt. Ihre wissenschaftliche Geltung wurde durch Gegenschriften von VOLTAIRE und GALLIANI erschüttert, ihr politischer Einfluß durch das Scheitern TURGOTS vernichtet. VOLTAIRE nahm in seiner Satire „L'homme au quarante écus“² vor allem die gesamtphysiokratische Steuerlehre und MERCIERS besondere Lehre vom Miteigentum des Staates aufs Korn. Seinem Hohn, daß ein kleiner Besitzer mit einer Rente von 40 Talern bei Durchführung der Ein-Steuer die Hälfte an den Staat abführen müßte, während ein reicher Rentner mit einem Renteneinkommen von 400000 Franken keine Steuer zu zahlen habe (p. 5ff.), ließ sich nichts Ernsthaftes entgegenzusetzen; denn wenn man auch nachwies, daß VOLTAIRE die Physiokraten insofern mißverstanden hatte, als sie nicht den kleinen Landwirt, sondern nur den rentenbeziehenden Grundeigentümer zur Ein-Steuer heranziehen wollten, so blieb VOLTAIRES Witz nicht weniger treffend, wenn man unter leichter Veränderung seines Beispiels den Grundeigentümer und den Händler einander gegenüberstellte. Wirkungsvoller noch war der Angriff des Abbé GALLIANI. Seine Dialoge über den Getreidehandel³ haben, soweit sie gegen den Freihandel für Getreide auftreten, nur noch zeitgeschichtliche Wichtigkeit; soweit sie sich gegen die Lehre vom Ackerbau als einzige Quelle des Reichtums richten, sprechen sie nur, wenn auch als erste, den selbstverständlichen Einwand gegen den physiokratischen Irrtum aus; indessen von bleibender Bedeutung ist: mit der Begründung von GALLIANIS Standpunkt gegenüber der physiokratischen Dogmatik beginnt ein Kampf, dessen Entstehen zu Unrecht stets erst ins 19. Jahrhundert verlegt wird. „La raison mal discutée, l'expérience mal appliquée, l'exemple tiré d'une chose dissemblable“ erklärt GALLIANI als die Hauptgründe aller wissenschaftlichen und politischen Fehler (p. 5 s.). Damit ist zwar nicht der Methodentritt entfesselt, von dessen Inhalt später zu sprechen sein wird; aber es ist doch der ersten „reinen“ Theorie bereits entgegengestellt die erste Berufung auf die Erfahrung der Geschichte — und dies in einer Form, die manchen Erörterungen des nächsten Jahrhunderts überlegen ist. Denn GALLIANI wehrt sich ausdrücklich gegen das Mißverständnis, als könne man aus der Geschichte durch unmittelbare Übertragung entnehmen, was in der Gegenwart zu tun sei; vielmehr betont er, ein überlegener Schüler MONTESQUIEUS, die Bedeutung wechselnder politischer und geographischer Verhältnisse, die die Möglichkeit wohl entsprechenden, doch niemals gleichen Handelns lassen.

Hatten diese literarischen Angriffe ebenso wie die Kampfschriften von MABLY und FORBONNAIS das Ansehen der „Ökonomen“ bereits schwer getroffen, so wurde ihre Stellung vollends unhaltbar, als MABLYS jüngerer Bruder, der Abbé CONDILLAC⁴ im Schoß der Sekte selbst sich den Vorwurf zu eigen machte, daß die Produktivität von Industrie und Handel zu Unrecht gezeugnet sei, und als im gleichen Jahre 1776 der Sturz TURGOTS⁵ alle Hoffnungen auf politische Verwirk-

¹ Der Briefwechsel ist 1892 durch KNIES veröffentlicht.

² Erschienen 1768 ohne Verfasser- und Ortsangabe.

³ Dialogues sur le commerce des bleds. London 1770.

⁴ Le Commerce et le Gouvernement considérés relativement l'un à l'autre, 1776. — Ein Neudruck dieser Schrift ebenso wie aller wichtigen Werke der Physiokraten in der schon genannten Sammlung GUILLAUMIN (Collection des principaux économistes. 17 vols. Paris).

⁵ TURGOTS wichtigste ökonomische Schrift „Réflexions sur la formation et la distribution des richesses“, ebenso wie ein unvollendeter systematischer Versuch „Valeur et monnaies“ ist

lichung der Lehre endgültig begrub. So wird das Jahr 1776 in mehrfachem Sinn zum Schicksalsjahr der neuen ökonomischen Wissenschaft: Während in Frankreich der Zerfall der Physiokratie das Ende der ersten „autonomen“ Richtung anzeigt, beginnt in England mit dem Erscheinen des „Wealth of Nations“ der Stern des Mannes aufzugehen, der, ohne das Genie des französischen Gründers zu besitzen, doch ausgerüstet mit der ganzen philosophischen Bildung und dem geschichtlichen Wissen seines Säkulums, begabt mit seltener Gedankenklarheit, mit weitem Blick und mit dem zähen Fleiß des Schotten das Werk der Zeit verrichtet: ADAM SMITH.

Während das Frankreich des 18. Jahrhunderts, politisch und wirtschaftlich im Niedergang begriffen, jahrzehntelang vom Staatsbankrott bedroht, den ökonomischen Reformern wohl als ein Land erscheinen konnte, das viel Mühe und viel Geld auf die Hebung von Industrie und Handel verwandt und doch nichts anderes als einen Ruin der Landwirtschaft erreicht hatte, bot England in dieser Zeit das Bild eines mächtig aufstrebenden, politisch erfolgreichen, wirtschaftlich fortschreitenden Reiches. In Asien und Amerika waren die Grundlagen zum britischen Imperium gelegt und die Reichtümer, die aus den Kolonien ins Mutterland flossen, dienten zum Aufbau einer starken Industrie und vermehrten so weiter den inneren und äußeren Handel. Ein tatkräftiger Unternehmungsgeist war allenthalben im Bürgerum am Werk, und es häuften sich die technischen Erfindungen, die neuen Aufschwung und gesteigerten Ertrag versprachen. Die Erfindungen der Dampfmaschine durch WATT, der Spinnmaschine durch WYATT und die glücklicheren HARGREAVES, ARKWRIGHT, CROMPTON, später des mechanischen Webstuhls durch CARTWRIGHT und JACQUARD, dann die weniger bekannten und doch zumindest gleichwertigen Erfindungen des Puddelverfahrens und des Kokshochofens ermöglichten eine märchenhafte Entwicklung der Baumwollindustrie und ließen den Eisenhandel, der zu Beginn des Jahrhunderts infolge des Mangels an Holzkohle „in Unbedeutung und Verachtung zu versinken drohte“ (SCRIVENER), langsam einen neuen Aufschwung nehmen. Die Kehrseite dieser ganzen Entwicklung, in der sich der Übergang vom Früh- zum Hochkapitalismus anzeigt, sah man noch nicht oder hielt sie für einen vorübergehenden Schönheitsfehler. Daß nicht nur mit dem Handwerk der Sinn für die Güte der Arbeit, die Einzigkeit des Werkes verloren ging, sondern daß auch die alte Lebens- und Wirtschaftseinheit der Familie in Atome zersplittert wurde, hielt man für wesentlich im neuen Rausch der Zahl und Menge und beklagte man nicht im Vollbesitz des beruhigenden Trostes, daß eben dadurch die erstrebte Freiheit des Einzelnen nur um so leichter verwirklicht werde. Daß das durch die „Einhegungen“ (enclosures) schon entvölkerte Land nun noch stärker in Weide- und Jagdgebiete verwandelt wurde, schien wesenlos neben den sichtbaren Vorteilen der neuen Wirtschaftszweige. Eine gewaltige Flut des Optimismus wogte über die Menschen hin — WILLIAM GODWIN¹ hat, kurz ehe die napoleonischen Kriege die erste Verdüsterung über das schattenlose Bild brachten, dem beherrschenden Gefühl der Zeit, wenn auch in persönlicher, anarchistischer Form, Ausdruck gegeben —, und schon ADAM SMITH² (1723—1790) ist, obwohl seiner ganzen Anlage nach bedächtig und keiner starken Begeisterung fähig, obwohl Zeitgenosse nur des Anbruchs, nicht der Durchführung der technischen Revolution, doch erfüllt von diesem naiven Glauben an die

wieder abgedruckt in der von DAIRE herausgegebenen zweibändigen Sammlung seiner Werke (Collection GUILLAUMIN). Beide Schriften zeigen, daß TURGOT wissenschaftlich nicht im strengen Sinn Physiokrat war; das läßt ihm die Freiheit einer selbständigen Wertlehre, die in ihrem Subjektivismus ein Bindeglied darstellt zwischen der Spätscholastik (vgl. S. 25) und dem 19. Jahrhundert. TURGOTS wissenschaftliche Nachwirkung geht jedoch nicht von seiner Wirtschaftslehre, sondern von seiner Geschichtsphilosophie aus (vgl. darüber S. 67).

¹ Enquiry concerning political justice and its influence on morals and happiness. London 1793; The Enquirer ibd. 1797.

² Theory of moral sentiments (1. Aufl. 1759); An inquiry into the nature and causes of the wealth of nations (1. Aufl. 1776); die beste — kommentierte — Ausgabe der Gegenwart

Güte und den Fortschritt der irdischen Welt und an Englands Berufung zu ihrer Herrschaft. Als Schüler HUTCHESONS, als Freund von DAVID HUME, selbst Philosoph im psychologistischen Stile seines Volkes, brachte SMITH der Ökonomik als Morgengabe die Verbindung zur weltlichen Philosophie mit, die von da an bis auf unsere Tage kennzeichnend blieb, zum Guten wie zum Bösen, für mehr als ihren englischen Zweig. Ein Aufenthalt in Paris brachte ihn in nahe Berührung mit QUESNAY und gab ihm zur genauen Kenntnis der heimischen Merkantilisten noch die Vertrautheit mit dem neuen Evangelium der Ökonomen, Reisen durch Frankreich und die Schweiz vermittelten ihm zu dem in Glasgow gewonnenen Einblick in Industrie und Handel von England einen Überblick über die wirtschaftlichen Verhältnisse des Kontinents, Studien in der politischen und wirtschaftlichen Geschichte boten ihm eine breite Unterlage und zahlreiche Belege für die Entwicklung seiner theoretischen Ansichten. So vermag er noch einmal die Wirtschaftslehre aus jener gefährlichen Einengung zu befreien, in die sie schon jetzt die „reine“, rationale Theorie der Physiokraten einzusperren drohte. Ehedem selbst Lehrer der Moralphilosophie und Verfasser einer dem „Wealth“ verschwisterten „Theory of moral sentiments“, deren Kernstück eine Sympathielehre bildet, wandelte er die „natürliche“ Ordnung der Physiokraten, die bei QUESNAY und DUPONT ausgesprochen eine naturrechtliche gewesen war, zu einer — *sit venia verbo* — naturpsychischen Ordnung, entfernte so ein gut Teil der finalistischen Elemente des physiokratischen Systems und baute jene kausalpsychische Wirtschaftswelt des Eigennutzes, in deren Rahmen sich wesentliche Erkenntnisse des 19. Jahrhunderts, die gesamte Wertlehre bis hin zur Grenznutzenlehre, entwickelten. Aufgewachsen in einer durch Handel und Industrie genährten Umgebung, wußte er zuviel von der Bedeutung der neuen Wirtschaftsform, um sich der agraren Einseitigkeit der Physiokraten zu verschreiben. Baumeister auf dem Fundament des englischen, „kommerzialistischen“ Merkantilismus, selbst wo er ihn bekämpft, ist ihm die englische Übersichtigkeit in handelspolitischen Fragen zu sehr eingeboren, als daß er ihre Regelung, heiße sie nun Reglementierung oder Freisetzung, nur unter dem Gesichtspunkt des agrarischen Interesses gutheißen konnte. So ist er zwar weder der Individualist noch der Industrialist noch der Freihändler, als den ihn spätere Zeiten lobpriesen und verdammt; aber er hat den geschlosseneren und darum engeren Bau der Physiokraten um alle diese englischen Elemente bis an die Grenze, ja bisweilen über die Grenze des systematisch Tragbaren erweitert, und da gerade diese neuen Lehren grundlegend wurden für die Wirtschaftstheorie seiner Nachfolger, so erschien er von hier aus in einer sachlich unrichtigen Beleuchtung als Smithianer, was er ebensowenig war wie MALTHUS Malthusianer oder MARX Marxist.

Die Vielseitigkeit und Vielsichtigkeit von SMITHs geistiger Haltung gibt auch seiner wirtschaftlichen Theorie, an Stelle des einheitlichen Gepräges der physiokratischen Lehre, einen farbigen Reichtum, der ihr um ebenso viel an Verständlichkeit und Anziehungskraft zufügt, als er ihr an Ausgeglichenheit und Begriffsschärfe nimmt. Statt der einen schöpferischen Grundkraft der Physiokraten erscheinen in den drei Einkommensformen nun die drei später sogenannten Produktionsfaktoren, Arbeit, Kapital und Boden — bald die Arbeit, bald der Boden gewichtsbetont. Neben die Güterlehre der Franzosen treten Ansätze einer Wertlehre — tiefer gefaßt als bei TURGOT, aber weit weniger scharf als bei CONDILLAC —, unter friedlicher Verbindung derart gegensätzlicher Stoffe, daß sowohl die Arbeits- wie die Nutzwerttheorie später in SMITH ihren Ahn erblicken können — dabei ohne erhebliche Bedeutung im Rahmen des ganzen Systems, dergestalt, daß der heutige Leser, der auch zur Wert-

von EDWIN CANNAN, London 1925. — Ein Einblick in die Entwicklung von SMITHs Lehre unter dem Einfluß der Physiokraten (Veränderung der Wert- und der Verteilungslehre) ist möglich durch die Auffindung eines Kollegheftes der „Lectures on Justice, Police, Revenue and Arms“ von 1763, das CANNAN veröffentlicht hat (Oxford 1896).

lehre Abstand besitzt, zu zweifeln geneigt ist, ob überhaupt diesem Lehrstück für SMITH theoretisch-systematische Bedeutung in größerem Maßstab zukommt, ob es nicht wie andere Teile vorwiegend den Charakter eines theoretisch-historischen Exkurses besitzt. Tatsächlich im Mittelpunkt steht, und dies erscheint als SMITH' bedeutsamste Neuerung, die Preislehre oder richtiger der Preismechanismus als Knochengestüt der klassischen Wirtschaft, jenes seltsamen Traumes einer Verkehrswirtschaft, deren dauernder Antrieb und deren harmonische Anordnung durch die freie Konkurrenz gegeben und gewährleistet ist. Indem so „die Gesetze“ der Preisbildung zum erstenmal gesucht, die Rückwirkungen der Preise auf das Einkommen wie auf die Produktion erkannt werden, tritt an die Stelle der hypothetischen „*avances foncières*“, mit denen die Physiokraten ihren Kreislauf in Gang gebracht hatten, ein tatsächliches Element des Marktes. Sachlich liegt hierin kein reiner Fortschritt; denn mochte die Auffassung des Tableau noch so stark naturwissenschaftlich bestimmt sein, so vermittelte doch der physiokratische Wirtschaftsorganismus eine richtige Vorstellung von der Allverbundenheit der wirtschaftlichen Bereiche und Handlungen. Diese Erkenntnis ist in dem SMITH'schen System aufgegeben, zugunsten einer wenig angemessenen, mechanistischen Auffassung, jedoch mit der für die Wissenschaft des 19. Jahrhunderts kaum überschätzbarer Bedeutung, daß nun der Teilkörper aus dem sozialen Ganzen herauskristallisiert wird, in dem die Wert- und Preisgesetze, die Güterlehre als Mengenlehre, überhaupt die gesamte sogenannte „reine“ Theorie des 19. Jahrhunderts sich bewegen. Damit ist die mechanistische Wirtschaftsdynamik konstituiert — eine Dynamik freilich nur in dem Sinne, daß die Preisverbundenheit der Wirtschaftshandlungen und -tatbestände festgestellt ist, keine Dynamik mehr im Sinn des Merkantilismus, dem das Ziel der Förderung, des Ausbaus der Wirtschaftskräfte seinen auf Änderung drängenden und in diesem Sinn dynamischen Charakter gegeben hatte. Diese politische Dynamik ist nun abgelöst einmal durch die historisch-soziologische Betrachtung, die bei SMITH zuerst an die Stelle oder zumindest neben die aufklärerische Verwendung der Geschichte zu Beispiel und Lehre tritt, sodann durch die Auffassung des Eigennutzes als sozialen, nationalen, weltwirtschaftlichen Faktors. Hier hat SMITH, gerade da er nicht dogmatischer Freihändler war, die Möglichkeit besessen, die merkantilistische Handelslehre vom Vorteil des Einen durch den Schaden des Andern zu beseitigen. So gewiß er die absolute Geltung seiner Sätze überschätzte — unumstößlich richtig bleibt die Grundlage seiner Lehre, etwa in folgender Fassung: daß jeder Tauschakt und also jeder dauerhafte Handel in der kapitalistischen Wirtschaft den Gewinn oder richtiger die Gewinnerwartung beider Partner voraussetzt, daß nur dann mit nachhaltigem Angebot und nachhaltiger Nachfrage zu rechnen ist, wenn weder im inneren noch im äußeren Handel eine Übervorteilung der einen Marktpartei stattfindet.

Ist man sich ganz bewußt, daß SMITH zwischen den Zeiten steht, daß er zwar die neue Wirtschaft des Hochkapitalismus kommen sieht und begrüßt, daß er aber mit starken Neigungen noch an die alte seigneuriale Zeit geknüpft ist, daß er zwar den Weg zur neuen, „reinen“ Theorie weist, jedoch niemals mit solcher Ungerechtigkeit sich gegen die Merkantilisten und bisweilen auch die Physiokraten wenden würde, wäre er nicht selbst noch innerlich mit ihnen verbunden, so hat man den rechten Boden zur Würdigung der Doppelseitigkeit seiner ganzen Lehre. Oft zitiert ist der klangvolle Akkord, mit dem sein Werk beginnt: „Die jährliche Arbeit jedes Volkes ist der Fonds, welcher es ursprünglich mit allen Bedürfnissen und allen Annehmlichkeiten des Lebens versorgt, die es jährlich verbraucht“ usw. (Intr.). Der Satz ist wichtig; denn er enthält in dem zweimal wiederholten Worte „jährlich“ die Erkenntnis, daß sinnvollerweise die wirtschaftliche Betrachtung jeweils einen bestimmten Zeitabschnitt zugrunde zu legen hat, und der Satz betont als Ganzes seinem Inhalt nach und vermehrt durch seine Stellung, daß in der Einsicht in das

schöpferische Vermögen der Arbeit SMITH selbst seine eigenste Leistung sieht; denn diese starke Unterstreichung der Arbeit sagt auch schon verneinend, daß nicht das „Geld“ der Merkantilisten noch die „Natur“ der Physiokraten den jährlichen Verbrauchsfonds bildet. Allein man hat das Doppelgesicht des SMITHschen Systems so lange nicht verstanden, als man nicht eine andere Stelle des zweiten Buches hinzunimmt (113), wo „das jährliche Produkt von Land und Arbeit“ als „der wahre Reichtum und das wahre Einkommen aller Bewohner“ angesehen wird. Und man wird infolgedessen SMITH nur dann gerecht, wenn man die im Titel ausgesprochene Absicht seines Werkes, „Die Natur und die Ursachen des Reichtums der Völker“ darzustellen, in zwiefacher Weise erfüllt sieht: „Reichtum“ — das sind für ihn eindeutig die Güter, die „necessaries and conveniences“, in heutigen Begriffen: die Bedarfs- und die Luxusgüter; „Ursachen des Reichtums“ — das sind zwar in erster Linie die — körperlichen — Arbeitsaufwendungen, jedoch dazu noch das Land — die Natur. Ebenso darf aus seiner Behandlung der Arbeitsteilung, deren Vorteile er an dem berühmt gewordenen Beispiel der Nadelfabrik darlegt (I, 1), nicht geschlossen werden, daß er einseitig Industrialist gewesen sei; man muß die Aussagen der späteren Bücher daneben halten, in denen mit sichtlicher Anteilnahme die Entwicklung der Landaristokratie verfolgt und mit ausgesprochenem Bedauern ihr Unterliegen im Kampf gegen den neuen Unternehmer geschildert wird. Schließlich ist es auch in der Handelslehre nicht nur „cant“, sondern die gleiche Doppelgesichtigkeit, wenn auf der einen Seite das Prinzip des Freihandels verfochten, auf der andern die Berechtigung von CROMWELLS Navigationsakte von 1651 anerkannt wird. Der individualistische Theoretiker in SMITH ist der Überzeugung, daß wie im Schoß der einzelnen Nationen sich eine Arbeitsteilung, z. B. zwischen Schneider und Schuster, als förderlich erwies, so auch zwischen den Nationen die Arbeitsteilung der beste Weg zu dem ihm selbstverständlichen obersten Staatsziel, der Vermehrung des Reichtums der Individuen, ist: „Was im Verhalten jeder privaten Familie Klugheit ist, kann kaum in jenem eines großen Reiches Torheit sein“ (IV, 2); aber der englische Soziologe in SMITH weiß, daß für einen Staat Selbstbehauptung (defence) von größerer Wichtigkeit als höchster Wohlstand (opulence) ist und vermag daher die Navigationsakte als „die vielleicht weiseste aller englischen Handelsmaßnahmen“ zu preisen.

Diese SMITHsche Vielfältigkeit, die dem üblichen Bild, das schon in SMITH nichts als einen reinen Theoretiker, einen Vor-RICARDO sieht, aufs schärfste widerspricht, ist nur dann richtig zu erkennen, wenn SMITH nicht nach dem ersten „theoretischen“ Buch des „Wealth“, sondern nach der Gesamtheit seines Werkes beurteilt wird. Erst dann tritt nicht nur in den „Moral Sentiments“ der Psychologe hervor, sondern im dritten Buch des „Wealth“ der Historiker und Soziologe, im vierten Buch der Handels-, im fünften Buch der Finanzwissenschaftler. Und erst dann wird sichtbar, daß die Einheit des Werkes nicht beabsichtigt und nicht hergestellt ist durch irgendeine „reine“ Theorie oder gar theoretische Systematik, sondern daß auch dieses System noch seine Einheit erhält durch einen Glauben. Freilich dieser Glauben ist jedes religiös-christlichen Inhalts bar — es ist die liberale Aufklärung, die den Thron des Glaubens bestiegen hat, und der Gott der Scholastik ist zu einer „unsichtbaren Hand“ geworden, die erreicht, daß das Selbstinteresse, ohne es selbst zu wissen, das Allgemeinwohl am besten versorgt. „Jeder Mensch“, glaubt SMITH (IV, 9), „hat . . . vollkommene Freiheit, sein eignes Interesse auf seine eigne Weise zu verfolgen . . .“, der Staat hat nur die Aufgabe der Landesverteidigung, der Rechtsprechung und der Aufrechterhaltung genau bestimmter öffentlicher Einrichtungen; bei solchem Handeln und solcher Beschränkung stellt sich „das auf der Hand liegende, einfache System der natürlichen Freiheit“ von selbst her.

Hiermit ist der letzte Sinn des SMITHschen Werkes erschlossen; es ist eine Ge-

samtdarstellung der gesellschaftlichen Welt unter dem liberalen Gesichts- und Zielpunkt der natürlichen Freiheit. Darin liegt seine unbestreitbare Größe und liegt vom Standpunkt jeder echten, nichtenglischen Staatsgesinnung seine jahrhundertwährende Gefahr. Nur von einer anderen Weltsicht aus ist ein erfolgrührender Kampf hiergegen möglich; wer statt dessen an Einzelheiten kritisiert und deren mangelnde „Originalität“ bemäkelt, führt einen nutzlosen und unwürdigen Kampf: noch immer sind die einzelnen Töne bekannt gewesen, aus denen die Meisterhand die bleibenden Melodien formt . . . Wem als klassisch nicht nur die Leistung gilt, die einen ewigen Gehalt in bleibende Form faßt, sondern auch jene, die als vollkommener Ausdruck eines zeitlichen Gehalts die bleibende Grundlage eines späteren Baus bedeutet, wird auch als Deutscher den Mann als „Klassiker“ ehren können, der in breiten Strichen und schlichten Farben zuerst das ökonomische Gemälde des liberalen England schuf, der, in der Meinung, ewige Gesetze zu finden, den Wirtschaftsstil und die Wirtschaftsverfassung des englischen Imperiums vorzeichnete, und gerade hierdurch all die Gegenkräfte weckte, mit deren Hilfe die deutsche Volkswirtschaftslehre zum Bewußtsein ihrer eigenen Bestimmung gelangte.

Der Breitenerfolg, der der physiokratischen Lehre versagt blieb, ist dem „Wealth of Nations“ in einem Umfang zugefallen wie keinem sonderwissenschaftlichen Werke vor und nach ihm. Das Buch wurde gefeiert als eine zweite Bibel, Anhänger und Nachfolger fanden sich in allen Ländern, und die Wirtschaftslehre wurde in ähnlicher Weise zur Modewissenschaft wie ein Jahrhundert vorher die Naturkunde und ein Jahrhundert später die Soziologie. Gelehrte und Gouvernanten verkündeten das Evangelium von der Gleichheit des Interesses der Individuen und der Nation¹ und in wissenschaftlichen und volkstümlichen Schriften wurde nicht das SMITHsche System, doch der zeitgemäße Teil seiner Lehre verbreitet und verplattet. Bleibenden Bestand hatte von den Erzeugnissen des Rausches nichts², dagegen hat in England und Frankreich die nüchtern-ernste Arbeit von sieben Jahrzehnten einige Elemente des SMITHschen Werkes, gerade die „rein“ rationalen, bis zum Gipfel gedanklicher Exaktheit, ja Kasuistik vervollkommenet. Hierbei fehlt der physiokratische Wille zur Ein- und Unterordnung — niemand hat wie MIRABEAU, wie DUPONT, wie LE MERCIER, wie BAUDEAU nur das Werk des Meisters zu deuten und zu runden unternommen —, vielmehr sind nicht von SMITH aus, sondern nur theoretisch auf seinem Boden, jedoch philosophisch von anderer Grundlage her, daher mit anderm Ethos und anderem praktischen Ziel die Systeme ausgearbeitet, die mit dem „Wealth“ zusammen den Ruhm der „Klassik“ begründen: MALTHUS, RICARDO, SAY, JOHN STUART MILL.

Von diesen vier großen „Klassikern“ hat THOMAS ROBERT MALTHUS³ (1766 bis 1834) innerhalb der reinen Theorie das Verdienst erheblicher Förderung der Lohn-, der Grundrenten- und der Krisenlehre; aber mit Recht knüpft der Kampf, der

¹ Vgl. MARCET, *Conversations on political economy, in which the elements of that science are familiarly explained.*³ London 1819, p. 422.

² Einzelne Namen sind bei GIDE-RIST zu finden. Dem Historiker sind jedoch, anders als dem Dogmenkritiker, Namen, die nicht Personen sind oder Richtungen darstellen, unwichtig — er muß sich hüten vor dem üblichen Fehler falscher geschichtlicher Perspektive, in der alle Namen und Schriften der letzten Vergangenheit, nur weil sie noch erhalten sind, groß und behandlungswert erscheinen. Auch die zeitliche Nähe befreit nicht von der Pflicht zur Prüfung und Sichtung. . . .

³ *An Essay on the principle of population as it affects the future improvements of society, with remarks on the speculations of Mr. GODWIN, M. CONDORCET and other writers.* I. Aufl. 1798, stark veränderte Neuauflagen 1800, 1806, 1817; ein Neudruck der Erstausgabe mit Nachwort von BONAR, London 1926. (Die durch den Neudruck ermöglichte Kenntnis der MALTHUSschen Entwicklung verursacht hier eine starke Abweichung von der ersten Auflage unserer Darstellung.) *Principles of political economy, considered with a view of their practical application,* 1820, u. a.

um ihn entbrannte und der noch heute nicht entschieden ist, an seine Bevölkerungstheorie und -politik an. Skeptiker gegenüber den Fortschrittsverheißungen eines GODWIN und CONDORCET¹, ungläubig gegenüber dem physiokratischen Dogma von der gütigen Schenkerin, der schöpferischen Natur, entdeckt MALTHUS die ganze Bedeutung des Gesetzes vom abnehmenden Bodenertrag, sieht das Schreckbild, daß sich die Unterhaltsmittel nur in arithmetischer Progression (1, 2, 3, 4, 5 . . .) vermehren, während die Bevölkerung die Tendenz hat, in geometrischer Progression (1, 2, 4, 8, 16 . . .) zu wachsen — die erste, der Wissenschaft vernehmliche Stimme des Pessimismus in dem optimistischen Bacchanale der Jahrhundertwende . . . In einer Zeit, da auf der einen Seite die allgemeine Rechts- und Besitzgleichheit als Voraussetzung des letzten, gelobten, des staatlosen, gesellschaftlichen Zeitalters gefordert und nach einmaliger Durchführung ihr ewiger Bestand infolge klugen, jede Bevölkerungszunahme vermeidenden Verhaltens der Bevölkerung verheißen wurde (GODWIN), da auf der andern Seite selbst innerhalb der Smithianer ein Gefühl für die Mängel des angeblich „harmonischen“ Zustands dieser besten aller Welten erwachte, mußte eine Theorie leidenschaftlich begrüßt werden, aus der man den wissenschaftlichen Beweis für die naturgesetzliche Notwendigkeit der Disharmonie, des sozialen Elends entnehmen konnte. Doch entsprach diese harte und satte Bürgerlichkeit der Aufnahme in nichts der warmen Empfindung, die die Schrift des MALTHUS auszeichnend durchtränkt. Die „Abhandlung über das Bevölkerungsgesetz“ ist in der Fassung der ersten Auflage das einzige frische, geist-sprühende Werk des ganzen „klassischen“ Schrifttums; während bei SMITH, RICARDO, JOHN STUART MILL der peinvolle Eindruck bleibt, daß keiner von ihnen je im wahren Sinn des Wortes jung gewesen, hat der erste „Essay“ des MALTHUS nichts von jener angeborenen, wissenschaftlichen Greisenhaftigkeit — aus ihm spricht ein warmer und heiterer Mensch, der darunter leidet, daß er die Träume der Weltbeglückter nicht in Übereinstimmung findet mit der harten Wirklichkeit, die ihm sein nüchtern-scharfer Blick in die Vergangenheit und die Gegenwart der Menschheit zeigt. Und auch als von der ersten zur zweiten Auflage die kecke Abhandlung sich in eine bedächtig-wissenschaftliche Untersuchung wandelt, bleibt sie fern von jener „reinen“ Theorie, die bald danach in RICARDO ihre Triumphe feiert — Geschichte und Erfahrung bleiben die Lehrmeister auch noch in diesem mit Anschauung gesättigten Werk. Daß MALTHUS selbst hierin das Eigentümliche und den Vorzug seiner Leistung erblickte, lehren seine „Grundsätze der politischen Ökonomie“, die, veröffentlicht nach zehnjähriger, ungetrübter Freundschaft mit RICARDO und drei Jahre nach dem Erscheinen von dessen „Principles“, in der Vorrede ohne Namensnennung des Gegners, doch unmißverständlich erklären: „Für Geister eines gewissen Schlags ist nichts so bestechend als Vereinfachung und Verallgemeinerung“ (p. 6), und weiter (10): „Die Neigung zu vorzeitiger Verallgemeinerung bewirkt bei einigen hervorragenden politischen Ökonomen eine Unlust gegen eine Überprüfung ihrer Theorien an Hand der Erfahrung.“ RICARDO erwidert ihm hierauf in einem Briefe, MALTHUS habe sein Buch praktischer genommen als es gemeint war, seine Absicht sei die Erläuterung von Grundsätzen gewesen und zu diesem Zweck habe er einzelne strenge Fälle annehmen müssen, in deren Rahmen er seine Grundsätze am Werk zeigen konnte². RICARDO ist mit seiner Selbstverteidigung im Recht — aber um so stärker tritt der Widerspruch zwischen dem „reinen“ und dem stärker „anschaulichen“ Theoretiker hervor — innerhalb der Klassik selbst klafft also ursprünglich der Gegensatz, der später als Gegensatz der Deutschen gegen die gesamte, ricardianisch gedeutete Klassik er-

¹ Esquisse d'un tableau historique du progrès de l'esprit humain, Paris 1795.

² Brief vom 4. Mai 1820. Abgedruckt in: Letters of David Ricardo to Thomas Robert Malthus 1810—1823. Edited by JAMES BONAR, Oxford 1887, p. 167.

scheint. Die theoretischen wie die praktischen Folgen dieser verschiedenen Grundeinstellung sind sehr erheblich: aus ihr (und nicht aus einer rück- und fortschrittlichen „Dogmen“-Entwicklung) erklärt sich ein großer Teil der Abweichungen von MALTHUS und RICARDO in der Frage der Grundrente, aus ihr die verschiedene Ausrichtung der Wirtschaftslehre, die für RICARDO eine Lehre vom Reichtum, genauer: von der Verteilung des Sozialproduktes, für MALTHUS eine Lehre vom Menschen, genauer: vom Verhältnis von Reichtum und Mensch ist; aus ihr schließlich die unterschiedliche Folgerung, die beide aus der gleichen Lehre ziehen: während RICARDO im gleichen Brief es besonders begrüßt, daß MALTHUS' „Grundsätze“ den Armen einschärfen, sie hätten selbst das wirksamste Mittel gegen die Unzulänglichkeit der Löhne in ihrer Hand, entwickelt MALTHUS, obwohl nicht minder überzeugt, daß späte Heirat und geringere Kinderzahl die einzige Abhilfe darstellen („Essay“ IV, 3), doch das erste wissenschaftliche System der liberalen Sozialpolitik. So scharf er gegen die Armengesetze seiner Zeit auftritt, da sie den Armen einen Rechtsanspruch auf Unterhalt gewähren, was gegen „die Naturgesetze, die Gottes Gesetze sind“ (App.) verstößt, so wehrt er doch weder dem Versuch, das relative Verhältnis zwischen dem Arbeitslohn und dem Lebensmittelpreis zu bessern, noch gar der caritas, — das Kapitel „über die Richtung unserer Mildtätigkeit“ (IV, 10) ist bei aller puritanischen Selbstgefälligkeit doch ein erschütternder Beleg, welche religiösen und menschlichen Seelenwerte zu Beginn des Jahrhunderts noch lebendig und tätig waren, bis dann die Verstaatlichung der Sozialpolitik ihre letzten Reste versteinert und veramtet hat.

Aber bei aller Achtung vor MALTHUS' Person und aller Würdigung der Eigenart seiner Leistung bleibt doch die Frage nach der Richtigkeit seines Bevölkerungsgesetzes für jedes Gesamturteil von entscheidender Bedeutung. Der hin und her wogende Kampf eines Jahrhunderts hat die eindeutige Antwort gegeben, daß zumindest in seiner mathematischen Form das MALTHUSSCHE Gesetz nicht haltbar ist. Dies in doppelter Hinsicht: Erstens gibt es, so sehr MALTHUS die arithmetische bzw. geometrische Progression aus den Tatsachen abgeleitet, „induktiv“ gefunden glaubt, keinerlei Erfahrungs- und keinerlei Erkenntnisbeweis zur Stütze dieser Formeln; obwohl sie anscheinend auf anschaulichem Weg gewonnen sind, enthalten sie ein verkapptes Apriori. Zweitens aber ist zu sagen, daß, auch wenn man die Formeln als ungewußte Einräumung an den mechanistischen Geist der Zeit abstreift und dadurch das Gesetz auf die allgemeinere Behauptung zurückführt, die Bevölkerung habe die Tendenz schneller als die Unterhaltungsmittel zu wachsen — daß auch dann noch diese Behauptung keine Allgültigkeit beanspruchen kann; denn selbst nun sind die beiden, miteinander durch das Gesetz in Verbindung gebrachten Seiten noch von einem mechanistischen Ablauf beherrscht gedacht, während es sich auf beiden Seiten um geschichtliche Lebens- und Kulturvorgänge handelt. Dies gilt zunächst für das Gesetz vom abnehmenden Bodenertrag, auf das MALTHUS wie vor ihm ANDERSON und nach ihm RICARDO sich stützt. Seine Aussage, daß jeder zusätzliche Kapital- und Arbeitsaufwand in der Landwirtschaft nach Erreichung des Ertragsoptimums nur noch einen verringerten Ertragszuwachs gibt, ist unbestreitbar unter der einen Voraussetzung gleichbleibender Technik; diese Voraussetzung enthält aber nichts weniger als die Ausschließung eines ganzen Abschnitts der Weltgeschichte, und zwar jenes Abschnitts, an dessen Beginn und zu dessen Erklärung MALTHUS schrieb: des Hochkapitalismus. Man hat sich zur Verteidigung des MALTHUS gegenüber dieser Tatsache damit geholfen, daß man das Gesetz für „suspendiert“ erklärte. Aber ein Gesetz, das aufgehoben werden kann, ist jedenfalls kein Naturgesetz mehr, und die mathematische Strenge des geschichtlichen Gesetzes gilt nur für Beharrungszustände der Wirtschaft; anders ausgedrückt: nur wenn Klarheit besteht, daß das „Optimum“ keine feste Zahlengröße ist, sondern mit Technik und Wirtschaft wechselt, nur dann ist das Gesetz verwendbar,

dann aber enthält es nichts andres als eine logisch-mathematische Selbstverständlichkeit, die überall, auch auf die Industrie, anwendbar ist und aus der sich nicht das Geringste zur Beurteilung einer künftigen Entwicklung ablesen läßt, wie MALTHUS dies für sein Bevölkerungsgesetz brauchte. Sodann aber gilt die Notwendigkeit, den ganzen Vorgang als geschichtliche Lebensäußerung zu sehen, in noch verstärktem Maße für die Bevölkerungsseite. Hätte MALTHUS nichts anderes getan als eine Warnung vor der kaninchenhaften Vermehrung der Erdbevölkerung ausgesprochen, so würde er als derjenige Wissenschaftler zählen, der am frühesten die Gefahren für menschlichen Rang und Wert erblickte, jene Gefahren, deren eine GOETHE in „Des Epimenides Erwachen“ kündigt:

Der Weltkreis ruht von Ungeheuern trüchtig
Und der Geburten zahlenlose Plage
Droht jeden Tag als mit dem jüngsten Tage.

Allein auch hier wollte MALTHUS mehr, suchte er ein Gesetz und verfehlte darum die Erkenntnis des geschichtlichen Zusammenhangs. Indem er eine Neigung der Bevölkerung zu dauernder Vermehrung annimmt, deren Auswirkung nur durch „repressive“, das Leben vernichtende Hemmnisse (Laster und Elend), oder durch vorbeugende Hemmnisse (zuerst nur: Furcht vor dem Elend; später auch: „moral restraint“, sittliche Zurückhaltung) hintangehalten wird, macht er den Kulturmenschen zu einem wissenschaftlichen Homunculus, einem homo biologicus; wogegen in Wirklichkeit für alle Kulturzeiten gilt, daß biologisch nur der allergeringste Teil des Fortpflanzungswillens ist, daß vielmehr die Überwindung des Sexus durch den Eros religiöse oder Sippen-, geistige oder — bei alten Völkern — wirtschaftliche Gesichtspunkte nicht nur, wie MALTHUS will, über die Hemmung, sondern auch über den Willen zur Fortpflanzung mitentscheiden läßt. Nicht zufällig hat von MALTHUS' Lehre DARWIN seinen Ausgang genommen — ein besseres biologisches Präparat des Menschen hätte er sich nicht wünschen können . . . Aber erstaunlich bleibt, daß im ganzen Kampf des 19. Jahrhunderts um MALTHUS ihm dieser einzig schlagende Einwand nicht entgegengehalten wurde; man focht unwissend auf dem gleichen biologischen Boden und verschloß sich der Erkenntnis, daß die Bevölkerungsentwicklung ebenso wie die Wertung und die Bedeutung der Bevölkerungszahl als geschichtliche Erscheinung abhängig ist von dem jeweiligen Grad der Bewußtseinsentfaltung und der jeweiligen Ausprägung des Verantwortungsgefühles gegenüber Scholle und Hof, Geschlecht und Stamm, Volk und Nation. So fand nicht die geschichtliche, realistische Forschungsweise des MALTHUS Nachfolge, sondern durch ihre Übereinstimmung mit dem mechanistischen Zeitgeist erlangte die brüchigste seiner Lehren die weiteste Wirkung, die leichtesten Siege und den Schein der Unangreifbarkeit.

Während MALTHUS' Ruhm bis zur Gegenwart sich wesentlich auf seine Bevölkerungslehre gründet, während auch der Kampf gegen ihn — vorwiegend getragen vom sozialistischen Lager, daneben vom radikalen Liberalismus, stets von dorthen also, wo ein ungezügelter Optimismus die widersprechenden Tatsachen nicht gelten lassen wollte —, mit diesem Erstlingswerk verbunden ist, ist für die Gesamtentwicklung der Ökonomik insofern seine Rentenlehre bedeutsamer geworden, als sie den Anstoß gab zur systematischen Neubearbeitung der SMITHSchen Lehre durch den schärfsten Denker und „reinsten“ Ökonomen unter den Klassikern, DAVID RICARDO¹ (1772—1823). Ihm hatte jüdische Abstammung eine Neigung zu abstraktem Denken, ja zu talmudistischer Spitzfindigkeit mitgegeben,

¹ Principles of political economy and taxation (1. Aufl. 1817, beste Ausgabe der Gegenwart von E. C. K. GONNER, London 1919). — RICARDOS kleinere Abhandlungen in: RICARDO, *Economic essays* ed. by GONNER, London 1923. Zur Beleuchtung des Gegensatzes Ricardo-Malthus wichtig: RICARDO, *Notes on Malthus „Principles of Political Economy“*. Baltimore 1928.

die ihn als ersten die wirtschaftlichen Probleme in nackter Rechenhaftigkeit erfassen ließ — ursprüngliche Anlage und die Betätigung in Geldgeschäften hatte ihn dazu noch zur Unterschätzung aller Produktionsvorgänge geführt, derart, daß ihm „to determine the laws which regulate the distribution“ (p. 1), die Bestimmung der Verteilungsgesetze also, als das Hauptproblem der Wirtschaftslehre erschien. Man hat darum RICARDOS Ökonomik als Wirtschaftsbild des Bankiers gescholten — eine Kennzeichnung, die richtig ist, aber doch nur im gleichen Sinn, wie man andere Lehren als Wirtschaftsbild des Handelsherrn, des Junkers, des Buchhalters und des — Professors umschreiben kann — allemal um zu sagen, daß nur ein bestimmter Wirtschaftsausschnitt gesehen ist. Bei RICARDO aber gilt für die eigentliche Wirtschaftsanalyse, daß kaum ein Wissenschaftler sich so frei macht von Subjektivismen, Standes- oder Klassenvorurteilen wie er, dergestalt, daß seine Lehre, gegensätzlich der des MALTHUS, in ihren Folgen und Folgerungen eher zum Sturz als zur Stützung der bürgerlichen Wirtschaft und Wirtschaftslehre führen konnte. Dies gilt nicht so sehr von der Grundrentenlehre, da die Erkenntnis des Charakters der Bodenrente als Differentialrente die natürlichen und darum unveränderlichen Verschiedenheiten der Bodengüte zur Voraussetzung hat. Aber wenn die Wertlehre die Arbeit als eigentlichen Bestimmungsgrund der Tatsache und der Höhe der Preise bei „beliebig vermehrbaren“ Gütern anführt, so ist der Schritt zur MARXschen Wertlehre nicht mehr groß. Wenn die Lohntheorie den Lohn den allgemeinen Preisgesetzen unterwirft und ihn so um das soziale Existenzminimum als natürlichen Preis pendeln macht, so läßt das nicht nur die quietistische Folgerung zu, daß alle Sozialpolitik an dem durch das Preisgesetz bestimmten und also „naturegegebenen“ Elend des vierten Standes nichts ändern wird, sondern die gleiche Theorie setzt den sozialistischen Schluß frei, daß auf „natürlichem“ Wege keine soziale „Harmonie“ sich herstellt, daher nur das politische Mittel, der Umsturz der Gesellschaftsordnung das Schicksal der Lohnempfänger verbessern kann. Die RICARDOSche Theorie ist also „rein“, — d. h. frei von allen sozialen und soziologischen Elementen, arbeitend an einem mechanistisch-ökonomischen Erkenntnisobjekt — „rein“ in einem Maß, das gewiß alle Forderungen QUESNAYS übertrifft, das der ersten Werturteilsaussprache des beginnenden 19. Jahrhunderts als Beleg für die Möglichkeit völliger „Objektivität“, völliger Trennung von Analyse und Politik hätte dienen können und von dem selbst der Gegner anzuerkennen hat, daß hier das letzte geleistet ist in der Kausalauflösung einiger Prozesse der modernen Verkehrswirtschaft. Die Scheidung tritt ein, sobald man nach der Wichtigkeit dieser Arbeit fragt. Wer keine andere Wirtschaftstheorie kennt, als jene rechenhafte, individualistische Verkehrstheorie, deren Meister gerade RICARDO ist, wird methodisch immer in ihm den Führer erblicken müssen, gleichgültig ob er alle seine Ergebnisse annimmt oder nicht — von MARX bis zu CLARK und SCHUMPETER vollzieht sich daher die Förderung der „reinen“, der rationalen Theorie im wesentlichen in RICARDOS Bahnen. Wer daran festhält, daß alle Wirtschaftslehre Gesellschaftslehre ist und sein muß, für den hat RICARDOS Vorgehen die Bedeutung einer anatomischen Zergliederung des lebendigen Leibes — für alle deutsche Volkswirtschaftslehre ist RICARDO daher der Antipode, dem notwendig schärfster Kampf und Haß, unnötigerweise auch Mißachtung und Mißverständnis begegnet. Es bleibt jedoch auch hier die Leistung RICARDOS, daß er einen Teil der Aufgaben formuliert hat, an denen keine — wie auch immer geartete — Wirtschaftslehre vorüber gehen kann; denn selbst wenn wir heute uns des historischen Charakters aller Wirtschaft bewußt sind und ihren Leistungszweck wieder als bestimmten erkennen, so bleibt doch das Verteilungsproblem eine Kernfrage jeder wirtschaftlichen und das Überwälzungsproblem — Principles of political economy and taxation gibt RICARDO — eine Kernfrage jeder finanzwissenschaftlichen Theorie, und es bleibt das Problem des Verhältnisses der beiden Gebiete ein entscheidender

Prüfstein für den Aufbau einer Gesamtwirtschaftslehre. Ja mehr als das: selbst die Methode RICARDOS bleibt, nur nicht als die Methode der Wesenserklärung, sondern als die Methode der Erklärung eines Grenzfalles, dessen Bedeutung wächst und abnimmt je mit dem Vordringen (19. Jahrhundert) oder Rückweichen (20. Jahrhundert) individualistisch-kapitalistischen gegenüber solidaristisch-traditionalistischem Wirtschaftsstil.

Zur näheren Erläuterung dieser allgemeinen Kennzeichnung von RICARDOS Leistung und Stellung sind einige grundsätzliche Bemerkungen über die verschiedenen Formen der Wirtschaftstheorie ebenso unerlässlich wie die genauere Betrachtung der wichtigsten ricardianischen Thesen. Schon bei der Gegenüberstellung von Merkantilisten und Physiokraten, von GALLANI und QUESNAY, von MALTHUS und RICARDO sind zur Hervorhebung der Besonderheiten ihrer Theorie kennzeichnende Eigenschaftsworte verwandt worden, die nun in ihrer grundsätzlichen Bedeutung erhärtet werden müssen. Dabei herrscht über die Tatsache, daß zwei verschiedene Typen der Theorie zu unterscheiden sind, heute in Deutschland Übereinstimmung: niemand leugnet mehr, daß der Typ Merkantilismus — Deutsche Volkswirtschaftslehre (MÜLLER — LIST; heute SOMBART — SPIETHOFF — SPANN — v. GOTTL) und der Typ QUESNAY — RICARDO — PARETO eine völlig andere Art der Theorie sucht und gibt, und strittig ist nur zunächst die Frage, worin der eigentliche Unterschied zu sehen, und sodann die Entscheidung, welchem Typ die Überlegenheit zuzuerkennen ist. Die wichtigsten Gegensetzungen, die bisher versucht wurden, sind diese:

1. Universalismus — Individualismus (SPANN).

Dieser Gegensatz, dessen gewaltige Bedeutung seit dem Kampf PLATONS gegen die Sophistik bis hin zum Kampf der deutschen Romantik gegen die französische Aufklärung und zum heutigen innerwissenschaftlichen Kampf der deutschen Wirtschaftslehre sich in aller Geschichte erwiesen hat, erfaßt in seiner ganzen Tiefe die beiden feindlichen Weltanschauungs-, ja Lebenstypen, die wir kennen. Es ist nicht eine Frage des Verfahrens, sondern eine Frage des menschlichen Wesens und Sehens, ob man vom Vor-rang und Vor-sein des Ganzen vor den Gliedern weiß oder ob man ein Ganzes, z. B. den Staat, nur durch eine Übereinkunft, einen Vertrag der einzelnen Teile, z. B. der einzelnen Individuen denken kann. Trotzdem, oder richtiger: gerade deshalb vermeiden wir die allgemeine Verwendung dieser Begriffe innerhalb der Wirtschaftslehre; diese ist ein solches Außengebiet des menschlichen Lebens, von der philosophischen oder politischen Mitte so weit entfernt, daß der Gegensatz der Anschauung hier zum Gegensatz des Verfahrens (Methode) verflacht und daß sich infolgedessen Formen zeigen, in denen eine Mischung vorliegt, die die Entscheidung schwierig macht, zu welcher Gattung eine bestimmte Theorie nun eigentlich gehört. Dies führt dann notwendig zu Kennzeichnungen wie „mehr universalistisch“ oder „am wenigsten individualistisch“, die sachlich im Bereich der Verfahrenslehre richtig sind, die wir aber lieber vermeiden sähen, damit nicht die Tatsache des im Tiefsten ausschließenden Gegensatzes von Universalismus und Individualismus verwischt wird.

2. Dynamik — Statik (SOMBART u. a.).

Es ist richtig, daß der Typ Merkantilismus — Deutsche Volkswirtschaftslehre allgemein die Wirtschaft als in dauernder Bewegung, Veränderung, Entwicklung begriffen sieht, der Typ QUESNAY dagegen der Regel nach das Bild einer gleichbleibenden Wirtschaft vor Augen hat. Dennoch ist die Scheidung als oberstes Merkmal nicht brauchbar, da zwar die Volkswirtschaftslehre ihrem Wesen nach

dynamisch ist¹, jedoch auch die „Sozialökonomik“ als abstrakte Konstruktion ein dynamisches Schema (wohl kaum: der Volkswirtschaft, jedoch leicht: „der“ Wirtschaft oder der Weltwirtschaft) zugrunde legen könnte.

3. Kulturwissenschaft — Naturwissenschaft (SOMBART).

Diese Scheidung geht von der Tatsache aus, die uns bereits verschiedentlich, zumal bei der Betrachtung QUESNAYS, entgegentrat: daß die Theorie vom Typ Physiokraten-Klassiker sich wesentlich naturwissenschaftlicher Verfahren und Vergleiche bedient und daß auch ihr gemeinsames Ziel, die Aufstellung von Gesetzen, diesen naturwissenschaftlichen Charakter trägt. Demgegenüber hat die eigentliche Volkswirtschaftslehre den kulturwissenschaftlichen Willen des Verstehens und Deutens und das kulturwissenschaftliche Ziel der Wesenserkenntnis. Beide Feststellungen sind unzweifelhaft richtig und sind ein außerordentlich brauchbarer Schlüssel zur Enträtselung der geschichtlichen Entwicklung der — im mehrfach erläuterten Sinne: autonomen — Wirtschaftswissenschaft. Dennoch erscheint uns auch diese Scheidung als oberste Richtschnur aus zwei Gründen nicht zweckmäßig: Zunächst aus dem mehr praktischen Grund, daß alle praktisch-politische Wirtschaftslehre bei dieser Auffassung der Kulturwissenschaft überhaupt nicht als Wissenschaft gilt — ein nicht unwesentlicher Teil des merkantilistischen Schrifttums beispielsweise würde dann nur noch als Kunstlehre zu bezeichnen sein. Sodann — und dieser Grund ist sehr viel gewichtiger als der erste, der letzten Endes auf einen lösbaren Begriffsgegensatz hinausläuft: Diese Scheidung hat das Bedenken gegen sich, daß sie die Begriffe Natur- und Kulturwissenschaft nicht in einem geschichtlich allgültigen Sinn verwendet, sondern in dem besonderen Sinn, den ihnen die Philosophie RICKERTS, gestützt auf eine besondere einzelwissenschaftliche und eine besondere philosophische Entwicklung des 19. Jahrhunderts, verliehen hat. Ihre einfache Verständlichkeit ist infolgedessen an die — schon endende — Geltung der RICKERTSchen Philosophie und dieses Wissenschaftsinhalts gebunden. Aber selbst wenn die Verständlichkeit erhalten bliebe, so ist die Brauchbarkeit dadurch begrenzt, daß unter Naturwissenschaft hier ein Objekt begriffen wird, dem die Zufallserscheinung der Naturwissenschaft seit NEWTON zugrunde liegt, keine irgendwie geartete Wesenserkenntnis „der“ Naturwissenschaft. GOETHES Naturforschungen sind dann nicht „Naturwissenschaft“ gewesen, obwohl sie gewiß die höhere und bleibendere Form der Naturwissenschaft als NEWTONS und DARWINS Gesetze darstellen, und von der antiken Naturwissenschaft wäre gar zu sagen, daß sie nach diesem Begriff nicht nur keine Natur-, sondern die höchste Blüte der Kulturwissenschaft gewesen ist.

4. Gebilde — Gefüge (HARMS).

Diese Gegenüberstellung gehört, ebenso wie SPANNS Scheidung Universalismus — Individualismus, zu den Grundkategorien jeder politischen, soziologischen und ökonomischen Betrachtung. Gebilde sieht der Universalist, Gefüge zimmert der Individualist, Gebilde ist eine lebendige, gestalthafte Einheit, Gefüge ein „Inbegriff von Beziehungen“. Als Leitmotiv einer geschichtlichen Darstellung hat aber diese Scheidung den gleichen Einwand gegen sich wie SPANNS Verfahren: daß ihr Gegensatz von ausschließender Natur ist und darum die Zwischenformen, die in der Wirtschaftswissenschaft zahlenmäßig überwiegen und auch bedeutungsmäßig nicht zu unterschätzen sind, nur mit Schwierigkeit überdeckt werden können (Beispiel: MALTHUS; aber auch SMITH). Dieser Tatsache, daß es sich um eine Schei-

¹ Vgl. hierzu wie zu diesen ganzen Betrachtungen über die Formen der Theorie: SALIN, Hochkapitalismus. Eine Studie über Werner Sombart, die deutsche Volkswirtschaftslehre und das Wirtschaftssystem der Gegenwart. Weltw. Archiv 1927, Bd. I, S. 314.

derung innerhalb der Wirtschaftslehre handelt, in der aus dem früher besprochenen Grund die reinen Typen selten, die Mischformen häufig, die Übergänge fließend sind, kann nur eine Gruppierung Rechnung tragen, die nicht von einem logischen Gegensatz, sondern von einem Über- und Unter- bzw. Ein-Ordnungsverhältnis ausgeht.

5. Anschaulich — rational.

Diese Auffassung geht aus von EDITH LANDMANN'S erkenntnistheoretischer Scheidung von Gesamterkenntnis und Teilerkenntnis¹ und stellt auf ihr weiterbauend fest, daß zwischen Gesamterkenntnis und Teilerkenntnis, je nach dem Rang des Gegenstands, auf den sich die Intention richtet, und je nach der Kernhaftigkeit des Teilgegenstands oder des Sachverhalts, der erfaßt wird, und je nach der Ganzheit oder Teilhaftigkeit der Intention sich verschiedene Grade der Erkenntnis und verschiedene Stufen des Erkennens ergeben, deren höhere jeweils die niedere entweder mitumfaßt oder mit-„erklärt“, verstehbar macht. Wenn wir daher den Typ der deutschen Volkswirtschaftslehre als anschauliche Theorie vom Typ der Klassik als rationaler Theorie unterscheiden, so wählen wir bewußt Begriffe, die dieser erkenntnistheoretischen Lagerung entsprechend sich überschneiden und die zugleich die rechte Überdeckung des fließenden Verhältnisses der beiden Theorien in ihrer geschichtlichen Form erlauben. Jede Theorie (von *θεωρία*, Schau), die des Namens wert ist, enthält irgendeine Art von Anschauung; nur dieses trennt die rationale Theorie von der anschaulichen, daß der von ihr erwählte Erkenntnisweg ausschließlich oder vorwiegend rational, ihr Erkenntnisziel rationale (Teil-)Erkenntnis ist, wogegen die anschauliche Theorie nicht nur rationale, sondern sinnliche Erkenntnis, Ganzheits-, Einheits-, Gestalt-, Wesenserkenntnis gibt. Diese Wesenserkenntnis befaßt die rationale Teilerkenntnis in sich, woraus ein logischer und ein Seins-Vorrang der anschaulichen vor der nur-rationalen Theorie zu folgern ist. Die Gerechtigkeit zwingt hinzuzufügen, daß der Vorrang bis heute nur ein Vorrang der Idee ist; niemals hätte die klassische Theorie auch in der Gegenwart ihre beherrschende Stellung behaupten können, wäre nicht durch RICARDO und seine Folger die rationale Theorie derart vervollkommenet worden, daß sich hier Idee und Erscheinung decken — während die anschauliche Theorie, und also die deutsche Volkswirtschaftslehre, noch immer des erfüllenden Gestalters harrt . . .

Die anschauliche Theorie als sinnliche Theorie wird der Regel nach geschichtliche Theorie sein, sie wird — gewußt oder ungewußt — die geschichtlich-politischen Elemente mit-sehen oder richtiger: sie wird die Wirtschaft ihrem Mittelcharakter entsprechend überhaupt nur in ihrem überwirtschaftlichen Gehäuse sehen und denken. Die rationale Theorie abstrahiert von diesen Wesensgegebenheiten, da sie „das“ Gesetz „der“ zeitlosen Wirtschaft sucht, statt — was der geschichtliche Takt der anschaulichen Theorie vermag — das „Ewige“ vom „Zeitlichen“ der Wirtschaft klar zu trennen; daß ihr diese Abstraktion nicht in vollem Umfang gelungen ist, zeigte uns das Beispiel QUESNAYS, das nun in seiner Allgemeinbedeutung kenntlich wird: für die — auf dem Weg rationaler Abstraktion unmögliche — Ausschaltung nimmt die Geschichte an der rationalen Theorie dadurch Rache, daß sie unter dem Mantel „ewiger“ Kategorien sich hereindrängt. Darum die große Schwierigkeit der logischen Entwirrung aller rationalen Systeme. Darum auch für Jeden, der mit den Begriffen „anschaulich“ und „rational“ ernsthaft arbeiten will, die bare Unmöglichkeit, sich mit der bloßen Abstempelung zu begnügen, vielmehr in jedem einzelnen Fall die zwingende Notwendigkeit, zu untersuchen: bei der rationalen Theorie, welches rationale Schema gewählt und wie weit es wirklich rein-rational, wie weit verkappt historisch ist; bei der anschaulichen Theorie, welche grundsätzliche Wesensanschauung vorliegt, wie weit die

¹ Vgl. hierzu E. LANDMANN, Die Transzendenz des Erkennens. Berlin 1923.

Begriffe und Bilder dieser Anschauung tatsächlich entsprechen und in welchem Grad die Erfassung (das heißt: auch die rationale) des Gegenstandes gelungen ist.

Diese Grundlegung, die hier nur in programmatischer Kürze vorgetragen werden kann, erweist ihre Fruchtbarkeit bei jeder Betrachtung der Wissenschaftsgeschichte; kaum ein Beispiel aber ist besser geeignet ihre Brauchbarkeit zu erhärten, als jene Klarlegung der wichtigeren Lehren RICARDOS, zu der die früher gegebene Darstellung RICARDOS uns ohnehin verpflichtet.

„Das Produkt der Erde“, beginnt RICARDOS Vorwort (p. 1), „— alles, was von ihrer Oberfläche durch die vereinte Anwendung von Arbeit, Maschinen und Kapital gewonnen wird, verteilt sich unter drei Gesellschaftsklassen; nämlich den Eigentümern des Bodens, den Besitzer des Vermögens (stock) oder Kapitals, das zu seinem Anbau erforderlich ist, und die Arbeiter, durch deren fleißige Tätigkeit (industry) er bebaut wird.“ Hält man den Eingang des SMITHSchen oder des QUESNAYSchen Werkes neben diese Sätze, deren ungelente Sprache und unscharfe Ausdrucksweise ein gutes Muster des RICARDOSchen Stils und eine Erklärung für die Schwierigkeit seines Verständnisses ist, so erkennt man unschwer die Verengerung, die mit der rein-rationalen Betrachtungsweise verknüpft ist. Es ist nicht mehr die Nation, die den Ausgangspunkt bildet, es wird nicht mehr die Arbeit des Volkes, die Erzeugung, in den Vordergrund gerückt, sondern am Beginn steht ein Allgemeinbegriff: das Produkt der Erde, und gesucht werden die Gesetze, die dessen Verteilung bestimmen. Hierdurch (nicht schon durch SMITH, gegen den LIST bereits diesen Vorwurf erhebt, da er ihn mehr nach seiner Wirkung als nach dem Gesamt seines Werkes, mehr nach der Auslegung durch MAC CULLOCH als nach SMITH' eigner, weitergreifender Darstellung würdigt) hierdurch wird die Möglichkeit, der Bedeutung der „produktiven Kräfte“ gerecht zu werden, der klassischen Lehre endgültig genommen; das RICARDOSche Grundschema entfernt aus der Wirtschaftstheorie jene Kräftelehre, die im Merkantilismus hinter allen Traktaten stand, und macht sie zu einer reinen „Theorie der Werte“, wobei die Wertlehre auch die SMITHSche Preislehre weitgehend verdrängt. Nun ist das bezeichnende: Es ist ein Apriori, keine Anschauung, wenn RICARDO den Tauschwert der beliebig vermehrbaren Güter auf den Aufwand körperlicher Arbeit zurückführt, und er ist infolgedessen genötigt, die drei anerkannten Produktionsfaktoren Lohn, Profit, Grundrente selbst wieder in „Arbeit“ aufzulösen — dem Physiker gleich, der jeden Stoff in seine Elemente zu zerlegen trachtet, und ihm doch sehr unähnlich darin, daß er nicht unvoreingenommen das tatsächlich vorhandene, sondern voreingenommen das systematisch notwendige Element sucht. Alle viel gerühmten und viel befehdeten Einzelheiten der RICARDOSchen Lehre zeigen — mit Ausnahme der Grundrentenlehre, deren Inhalt jedoch vor ihm feststand und deren besondere, richtige Differentialform gerade in dem unrichtigen Teil der Begründung, daß die Bebauung vom besseren zum schlechteren Boden fortschreite, wieder den eigentümlich ungeschichtlichen Sinn ihres Verfassers verrät — diesen gleichen mechanistischen Grundzug und diese gleiche nur-rationale, nur-systematische Notwendigkeit. Das gilt sowohl für den Kerngedanken, daß die Summe von Lohn und Profit (= Zins + Unternehmerlohn + Unternehmergeinn) eine gleichbleibende Größe ist, wie für die Annahme, daß ein fest bestimmter Vermögensanteil, ein Lohnfonds, für die Lohnzahlung zur Verfügung steht, wie für die Behauptung, daß die Arbeit als beliebig vermehrbares Gut nach dem Preis der für den Arbeiter notwendigen Unterhaltsmittel ihren „natürlichen“ Lohn erhält, wie schließlich für die letzte Folgerung aus allen Voraussetzungen, daß der Lohn gleichbleiben muß, während ein Sinken des Profits und ein Steigen der Rente zu erwarten steht. Auf der andern Seite hat gerade die Rechenhaftigkeit der RICARDOSchen Lehre ihm eine wichtige Entdeckung erlaubt, die SMITH und seinen Vorgängern verschlossen war: während

die Freihandelslehre bis zu RICARDO nur dann den Austausch zweier Waren zwischen verschiedenen Ländern für förderlich gehalten hatte, wenn die „absoluten Produktionskosten“ im einen Land niedriger sind als im andern, hat RICARDO am Beispiel des METHUEN-Vertrages den Nachweis geführt, daß es die verhältnismäßigen Erzeugungskosten sind, die den Austausch bestimmen (sogenanntes Gesetz der komparativen Produktionskosten).

Ist derart das RICARDOSche System tatsächlich rein-rational und aller Anschauung bar, wie hat es dann eine wissenschaftsgeschichtliche Wirkung ausüben können, und, noch erstaunlicher, wieso ist eine praktische Nutzanwendung möglich gewesen? Warum hat man nicht die ganze Theorie der gleichbleibenden Lohnhöhe mit dem Einwand erledigt, der freilich dieser systembefangenen und statistikfeindlichen Zeit nicht kam: daß nach aller Erfahrung steigender Arbeitslohn nicht, wie RICARDO will und für sein System braucht, zur Steigerung, sondern zur Verringerung der Kinderzahl und also der Arbeiterbevölkerung führt? Warum hat es Jahrzehnte gedauert, bis die Unhaltbarkeit des ehernen Lohngesetzes von THORNTON und JOHN STUART MILL erkannt wurde? Und wie ist es möglich, daß die Wirtschaftspolitik von Jahrzehnten sich auf RICARDO berufen konnte? Zwei Gründe sind anzuführen, die diese seltsame Lage erklären. Zunächst der eine, daß bei jedem praktischen Versagen die Anhänger RICARDOS sich auf den Standpunkt stellen konnten, den er selbst gegenüber MALTHUS vertrat: die „Grundsätze“ enthalten ja nur Theorie (d. h. rationale Theorie) und sind nicht im Hinblick auf praktische Anwendung geschrieben. Diese Auffassung war wichtig; denn sie gab RICARDO und seinen Folgern die Möglichkeit, eine praktische Politik zu treiben, die mit der Theorie im Widerspruch stand. Wie denn der theoretische „Freihändler“ RICARDO im Unterhaus für Kornzölle eintrat, der theoretische „Liberale“ als Abgeordneter sich in mehreren Fällen für Staatseingriffe aussprach — mit der Wirkung, daß auf ihn besonders das Wort angewandt werden kann, das LIST gegenüber der ganzen englischen Handelslehre gern anführt: die Freihandelslehre war ein (theoretischer) „Exportartikel“, den der Politiker RICARDO nur mit Maß benutzte . . . Doch muß bezweifelt werden, ob die RICARDOSche Lehre ihr Ansehen solch lange Zeit behauptet hätte, wäre dauernd ein solcher Zwiespalt zwischen Theorie und Praxis bestehen geblieben. Hier greift der zweite Grund nun ausschlaggebend ein: das theoretische Schema des RICARDO entsprach, so wie es bürgerlichem Geist der Aufklärung entstammte, in mehr als einem Punkt dem politischen Ideal des gleichen englischen Bürgertums, und da dieses Bürgertum zur Macht aufstieg und solange es diese Macht behielt, konnte die RICARDOSche Theorie — von ihr aus gesehen: zufällig — sich mit der Wirklichkeit berühren. Daß in der kurzen Spanne von 1860 bis 1878 das englische politische Interesse am Freihandel sich mit dem Weltinteresse deckte, hat für eben diese Zeit der englischen Freihandelslehre weltgeschichtlichen Boden und weltpolitische Wirkung gegeben. Wichtiger noch ist: daß RICARDOS Schema einer Wirtschaft der völlig freien Konkurrenz und des starren Arbeitslohnes für die Interessen der aufstrebenden, in England noch gegen die Fesseln der Zünfte ankämpfenden Industrie und für die Profitsucht des Kapitals ein lockendes Ideal bedeutete, hat ihr sofort innerpolitisches Gewicht und später, als diese erstrebte liberale Wirtschaft verwirklicht wurde, den Charakter der einzig zulänglichen, geschichtlichen Theorie gegeben: das rationale Schema wurde zur echten Theorie der ersten Phase des Hochkapitalismus. Als im letzten Viertel des 19. Jahrhunderts mit der zweiten Phase des Hochkapitalismus die — freilich noch heute zumeist verkannte — Tatsache sichtbar wurde, daß die — noch dazu niemals völlig freie — Konkurrenzwirtschaft nur eine kurze Episode im Lauf der wirtschaftlichen Entwicklung bedeutet, war verständlicherweise die Nachwirkung der vorhergehenden Leistungsfähigkeit der ricardianischen Theorie noch so stark, daß man alle neuen Formen nur als Abweichungen vom altvertrauten Bilde

sehen und erklären konnte. Nachdem aber nun längst jene Phase des organisierten Hochkapitalismus anbrach, die SOMBART „Spätkapitalismus“ benannt hat, ist es ein Armutszeichen für jede Theorie, wenn sie noch bei RICARDO ihren Ausgang nimmt, und ist es an der Zeit, RICARDOS „Grundsätze“ wieder nach Absicht und Artung zu erkennen als rationales Schema, das den Zenith der praktischen Brauchbarkeit längst überschritten hat.

Individualistische Preislehre und industrialistische Wertbetonung hatte ADAM SMITH dem System der Physiokraten eingefügt. Den ersten Füllstoff nahm RICARDO heraus und machte ihn zur Grundlage eines eigenen Gebäudes, jenes rationalen Systems der Werte, das man von da an in SMITH hineinlas. Den zweiten entwickelte JEAN BAPTISTE SAY¹ (1767—1832). Sein persönlicher Anschluß an die SMITHSche Lehre ließ seine eigene Leistung so weit zurücktreten, daß er weithin nur als der Popularisator SMITHens erschien, zumal nachdem ihn LORENZ VON STEIN in einem seiner mehr glanz- als gehaltvollen Urteile so abgestempelt hatte. Allein nicht nur ist sein Beitrag zu einigen dogmengeschichtlichen Fragen sehr erheblich (seine „Theorie der Absatzwege“ sucht die Erklärung der Krisen als Folge einer Überproduktion dadurch zurückzuweisen, daß er mit jedem Angebot eine entsprechend große Nachfrage nach andern Gütern verbunden denkt), sondern auch ideengeschichtlich ist seine Bedeutung so beträchtlich, daß er durchaus mit MALTHUS und RICARDO zusammengehört, die ihn auch stets als ihresgleichen empfanden, obwohl SAY selbst gegen RICARDOS Apriorismus sich scharf ablehnend verhielt. Ein strenger Logiker von gründlicher Schulung, hat SAY zuerst die Reichthumsökonomik in die drei technischen Stufen systematisiert, in der sie das 19. Jahrhundert allgemein erblickte: „Exposition de la manière dont se forment, se distribuent et se consomment les richesses“ — Erzeugungs- (Produktions-), Verteilungs- (Distributions-), Verbrauchs- (Konsumtions-) Lehre . . . Geboren in einer Zeit, die den Höhepunkt des Physiokratismus bezeichnet, gebildet in den Jahren, da die Wirkung des „Wealth of Nations“ einsetzte und da zugleich aufs deutlichste Dampfmaschine, Webstuhl und all die kleinen Erfindungen des ausgehenden 18. Jahrhunderts in ihrer Erzeugung und Gestalt umbildenden Wirkung sichtbar wurden, hat er, Gegner zugleich und Schüler der Physiokraten, nicht nur ausdrücklich die schöpferische Artung von Handel und Industrie festgestellt, sondern seinerseits den Versuch unternommen, eine Rangordnung der verschiedenen Wirtschaftszweige nach ihrer produktiven Leistung zu ermitteln, wobei nun zum erstenmal die Landwirtschaft an hintere Stelle rückt, während an der Spitze die Industrie steht, verkörpert im „entrepreneur“, im „ouvrier“ und im „savant“. Zum erstenmal wird so die Bedeutung des Unternehmers erkannt und sofort aus dieser Einsicht die Folgerung gezogen (II 5), daß es nicht angeht, nach Art der Engländer im „Profit“ die Kapital- und die Unternehmervergütung zusammen zu werfen. Zugleich ist theoretisch wichtig die Behauptung, daß ihre Wirkung sich um deswillen als schöpferisch darstellt, weil die ökonomische Erzeugung nicht eine Schöpfung von Stoffen (matière), sondern eine Schöpfung von Nützlichkeiten (utilité) ist. Damit öffnet die Klassik der späteren subjektiven Theorie eine neue Einfallsportfe, und gleichzeitig wird, indem sich so in SAY die Klassik als Industrialismus ausprägt, durch ein Schlaglicht die geistige Brücke beleuchtet, die über alle Gegensätze hinweg diesen französischen „Klassiker“ zusammenschließt mit dem französischen „Sozialisten“, der wenig später den berauschten Hymnus für die Pioniere der neuen Industrie anstimmt, mit ST. SIMON.

Die starke Vereinfachung des SMITHSchen Systems, die schon RICARDOS ratio-

¹ Traité d'économie politique, ou simple exposition de la manière, dont se forment, se distribuent et se consomment les richesses, 2 vols., Paris 1803; Cours complet d'économie politique pratique etc., 7 vols., Paris 1828—1833; Lettres à Malthus sur différents sujets d'économie politique etc., Paris 1820; u. a.

nales Schema bedeutet, hat in den folgenden Jahrzehnten mit der Verbreiterung und Politisierung der klassischen Lehre sich noch erheblich weiter fortgesetzt. Während innerhalb der „Schule“ teils in stiller Arbeit, teils in Verfahrens- und Dogmenkämpfen an dem abstrakten Gerüst weitergebaut und einzelne wenig tragfähige Balken durch bessere ersetzt wurden, gelangten zwei herausgerissene Teilstücke der Lehre zu starker Außenwirkung: der Grundsatz des Laissez faire und die als politische Forderung verstandene Theorie des Freihandels. Auch der Optimismus SMITHens fand, nachdem er im Schoß der englischen Schule durch MALTHUS und RICARDO widerlegt war, nun in der öffentlichen Meinung und in den französischen Nachfolgern von J. B. SAY eine überzeugte Stütze. Die einzige „optimistische“ Fortbildung von wissenschaftlicher Bedeutung geschah mit innerer Notwendigkeit in Amerika, wo allein der Anschein unbegrenzter Möglichkeiten für verspätete Aufklärung noch einigen geistigen Raum freigab — aber gerade die Lehre von CAREY¹ (1793—1879) war, so wichtig auch einzelne Verbesserungen, vor allem die Einführung der Wiederbeschaffungs- statt der Herstellungskosten als Preisbestimmungsgrundes, gewesen sind, alles andere eher als einheitlich und werbend. So kam das praktisch wichtigste Element der Klassik, die Freihandelslehre, in die Hände jener stets bereiten, zweiten Schicht der Wissenschaft, die Begeisterung an die Stelle der Begründung, Gefühlsappell an die Stelle der Beweissetzung — in Frankreich BASTIAT² (1801—1850), in Deutschland der unbeträchtlichere PRINCE-SMITH sind die Führer auf diesem Weg. Zumal BASTIATS „Harmonies Economiques“ — in ihrer theoretischen Unselbständigkeit von den englischen Theoretikern scharf abgelehnt, von CAREY des Plagiats beschuldigt, von LASSALLE³ wegen des Versuchs, die Arbeitswert- durch eine „Dienst“-lehre zu ersetzen als „Fortschritt der Verlogenheit“ gebrandmarkt — verkündeten die Religion des Laissez faire in einer Sprache, die das gebildete Bürgertum nur zu gern hörte und die darum in Frankreich wie in Deutschland eine breite und tiefe journalistische Wirkung hatte. Hier wurde im Ton des Propheten die große „Wahrheit“ gelehrt, daß „alle legitimen Interessen miteinander harmonieren“ (p. 1 u. a.), hier wurde die Jugend aufgefordert, miteinzustimmen in das Glaubensbekenntnis dieses Liberalismus (p. 19 s.): „... Ich glaube, daß der, der die stoffliche Welt geordnet hat, den Ordnungen der sozialen Welt nicht hat fernbleiben wollen. — Ich glaube, daß er ungebundene Kräfte ebensogut wie leblose Moleküle harmonisch zu vereinigen und zu bewegen verstanden hat. — ... Ich glaube, daß die unbezwingliche soziale Tendenz auf die ständige Annäherung der Menschen an ein allgemeines, körperliches, geistiges und moralisches Niveau hinget und gleichzeitig auf eine fortschreitende und unbegrenzte Erhöhung dieses Niveaus. — Ich glaube, daß für die stufenweise, friedliche Entwicklung der Menschheit nichts weiter nötig ist, als daß ihre Tendenzen nicht durchkreuzt werden und die Freiheit der Bewegung wieder erlangen.“ Diesem französischen Glaubensbekenntnis antwortete von jenseits des Kanals das Credo der Manchester-Schule, voran RICHARD COBDENS, der den Kampf der Anti-Corn-Law-League von 1838 bis 1846 noch mit alten, dem SMITHschen Arsenal entlehnten Waffen hatte führen müssen und nun dankbar den neuen, einheitlichen Katechismus aufgriff. Ihm ist die Freihandelslehre das unerschütterliche Dogma, das den Maßstab für jegliche politische Entscheidung enthält, das über Englands indisches Reich das Verdammungsurteil: „ohne jede Verbindung mit den Grundsätzen des Freihandels“ zu fällen

¹ Principles of political economy, 3 vols., Philadelphia 1837/40; Principles of social science, 3 vols. ibd. 1858/59 u. a.

² Cobden et la Ligue ou l'agitation anglaise pour la liberté des échanges, Paris 1845; Les harmonies économiques, ibd. 1850; u. a. (Eine Gesamtausgabe ibd. 1855; nach dieser die Zitate.)

³ Herr Bastiat-Schulze von Delitzsch, der ökonomische Julian. Berlin 1864.

erlaubt, das den ganzen Imperialismus zu einer teuflischen Mache stempelt und radikalen Pazifismus, einseitige Abrüstung, Aufgabe der Seeherrschaft als politisches Programm aufstellen läßt.

Allein weder BASTIATS Harmonienglaube noch COBDENS Verheißungen eines „tausendjährigen Reiches von Cattun“ — wie CARLYLE, die Stimme der Vernunft in diesem Wahnwitz glaubensüchtiger Aufklärung, vernichtend spottete — vermochten die wissenschaftlichen Träger der klassischen Lehre darüber hinwegzutäuschen, daß die gesamte Entwicklung nicht eben geeignet war, ihren Glauben an „soziale Harmonie durch wirtschaftliche Konkurrenz“ zu bestätigen. Von dieser Widerspenstigkeit der Tatsachen konnte auch auf die Dauer selbst die „reine“, „rationale“ Lehre nicht unberührt bleiben. Denn auch das Höchstmaß an „Objektivität“, das RICARDO erreichte, hat die Klassik nicht von den geistesgeschichtlichen und soziologischen Voraussetzungen befreit, aus denen sie ehemals erwuchs. Sie war nun einmal durch SMITH, durch BENTHAM und gerade auch durch RICARDO ein Sproß des Liberalismus und daher mit seinem Schicksal aufs engste verknüpft; wie er bezog auch sie einen besten Teil ihrer Kraft aus dem Kampf gegen überlebte Ordnungen, auch sie war unpolitisch genug, um Staat und Macht durch Freiheit und guten Willen ersetzbar zu glauben, auch sie war individualistisch, rational und demokratisch. Auch ihr schlug darum wie dem Liberalismus jener Augenblick unheilbare Wunden und nahm ihr die bisherige Sicherheit des guten Gewissens, welcher die Regierung in die Hand der bisherigen Opposition legte. Nun wo es sich darum handelte, die Ordnung des Staates und der Wirtschaft durchzuführen, zeigte sich schnell, daß die lang verfochtene und endlich erreichte negative Freiheit von Staatseingriffen in keiner Weise als ordnendes Prinzip ausreichte und daß politisch die Forderung der Demokratie, wirtschaftlich die These der freien Harmonie nur noch mit Einschränkung aufrecht zu erhalten war. Zwar hatte man Demokratie für Alle vertreten und sich darum die Unterstützung auch des vierten Standes gern gefallen lassen; aber gemeint hatte man doch nur Demokratie als Aufstiegs- und Herrschaftsmöglichkeit des Bürgertums gegenüber der alten Aristokratie, und als dieses wirkliche politische Ziel erreicht war, suchte man das Tor der Regierung nach dem Eintritt des Bürgertums schnell wieder zu schließen und überließ die alten bürgerlichen Ideologien den sozialen Demokraten des ausgeschlossenen vierten Standes. Aber gerade wenn man in schicksalhafter Verblendung hoffte und trachtete, ohne eigene innere Wandlung politisch die Auswirkung der selbstverbreiteten Ideen hintanhaltend zu können, so durfte man nicht übersehen, daß der Kampfwille der Entrechteten in dem nicht mehr zu leugnenden Bestand eines Massenelends immer neuen Antrieb und starke Rechtfertigung fand. Es war nicht jedermanns Sache, wie DUNOYER die sattbourgeoise Haltung des Juli-Königtums anzunehmen, wie BASTIAT RICARDOS eherne Gesetze als goldene auszuliegen und „Wert“ und „Tausch“ als gegenseitige Dienstleistung aufzuschönen, wie PRINCE-SMITH das Bestehen einer sozialen Frage zu leugnen: Die größere Achtung vor den Tatsachen hat in England diese geistreichen Tageslösungen verboten — JOHN STUART MILL hat bis zur Selbstvernichtung das geistige Problem in voller Tiefe erfaßt und auf dem Boden der Klassik doch noch seine Lösung zu geben unternommen.

Sohn des JAMES MILL, eines der schärfsten Theoretiker in der zweiten Generation der Klassiker, des Freundes von RICARDO und JEREMIAS BENTHAM, hat JOHN STUART MILL¹ (1806—1873) als Knabe in der väterlichen Erziehung die wesentlichen Elemente der klassischen Ökonomik, der utilitarischen Philosophie und der

¹ System of Logic, ratiönative and inductive, London, 1843; Principles of political economy, with some of their applications to social philosophy, 2 vols., London 1848 (beste heutige Ausgabe von W. J. ASHLEY, London 1920); Aug. Comte and the Positivism, London 1865, u. a.

breiten humanistischen Bildung seiner Zeit übernommen¹, welche die Grundstoffe und den Ausgangspunkt seines eigenen Schaffens bildeten. Er selbst hat diesen Gang seiner Erziehung und Entwicklung in einer Beschreibung des eigenen Lebens dargestellt, die ein bleibender, sinnbildlicher Ausdruck jener doktrinären Haltung des starren Liberalismus ist, und man versteht noch die spätesten Werke des Sohnes erst dann in ihrem inneren Zwiespalt, wenn man ihn sieht als einen Homunculus, der vom Vater nach den Rezepten von Positivismus und Utilitarismus in einer individualistischen Garküche für das Leben präpariert, dessen Verstand hochgezüchtet und dessen Seele vergessen wird, mit dem Erfolg, daß sie in gefährvollen starken Krisen erst spät und schüchtern ans Licht drängt. Von dem eingetrichterten Gedankengut aus stellt er sich dann die eigene Aufgabe „to build the bridges and clear the paths which should connect new truths with his general system of thought“ — eine Bemühung, die inhaltlich sich kennzeichnet als Versuch, die überkommene BENTHAMsche Philosophie und RICARDOSche Ökonomik mit dem Positivismus von AUGUSTE COMTE und dem Sozialismus SAINT-SIMONS in einem System zu vereinigen. Die Verknüpfung dieser gegensätzlichen Richtungen stellte zuvorderst die Aufgabe der Klärung des Verhältnisses von Wissenschaft und Ethik — einer Frage also, die allgemein auch in der Antithese Liberalismus-Sozialismus enthalten war, die jedoch vor aller objektiven Wissenschaft und zumal aller mechanistischen Ökonomik sich ergab . . . Nun erfolgt die früher angedeutete Lösung, die das vorläufige Schlußglied darstellt in jener Auseinandersetzung von Metaphysik und Ökonomik, die seit der Spätscholastik statthat, und zugleich das bleibende Schlußglied in jener von MAX WEBER geschilderten Verbindung von Puritanismus und Wirtschaft: die Wirtschaft selbst ist Ethik, ist Metaphysik — eine Lösung, die erreicht ist dadurch, daß umgekehrt die Ethik selbst Ökonomik wird. Der oft zitierte, unsern Ohren blasphemische Satz aus MILLS Schrift über den Utilitarismus verdeutlicht am grellsten den Gegensatz der neuen Lehre gegenüber scholastisch-gläubiger Gebundenheit: „In den Vorschriften Jesu von Nazareth“, heißt es nun, „finden wir den wirklichen utilitarischen Geist: ‚Tue deinem Nächsten, was du willst, daß er dir tue. Liebe deinen Nächsten wie dich selbst.‘ Wie dich selbst: man muß daher damit beginnen, sich selbst zu lieben, ehe man andere lieben kann.“ Es ist dieser Satz, dessen „unvornehme“ „Gemeinheit“ NIETZSCHES Abscheu gegen den „Flachkopf JOHN STUART MILL“ weckte. Der Gipfel des Individualismus ist hier erreicht in einem bellerophontischen Versuch, die ganzen Schwierigkeiten zu beseitigen durch Ausdehnung der Ökonomik zur Metaphysik — es ist der Sieg und die Selbstüberwindung der Aufklärung, die damit endigt, daß sie ihre eigene Lehre als Bibel, ihre Naturgesetze als Götzen in den Tempel einsetzt, aus dem sie mit Mühe den wahren Gott vertrieben hat. War aber die Ökonomik derart ausgeweitet, so durfte es keinen Widerspruch zwischen ökonomischen Gesetzen und sozialen Zuständen mehr geben — die Auseinandersetzung Liberalismus-Sozialismus als Kampf von Wissenschaft und Tatsachenwelt mußte auf einer irrümlichen Fassung der Ökonomik beruhen. Nicht nur dieser systematischen Erwägung, sondern auch dem klaren Blick für die Verhältnisse der eigenen Zeit und der breiten Kenntnis der geschichtlichen Entwicklung entspricht es, wenn MILL — inhaltlich und verfahrensmäßig der einzige echte Nachfahr von SMITH, nicht von RICARDO — die Ricardianische Gesetzeslehre entscheidend umwandelt: Wirtschaftsgesetze kennt auch er noch, aber sie gelten nur für die Erzeugung; die Gesetze der Verteilung dagegen sind eine menschliche Einrichtung, die die Gesellschaft solchen Regeln unterwerfen kann, wie ihr gut dünken² (II, 1 § 1). Damit ist das klassische System der Absicht

¹ MILLS Autobiography (London 1873), obwohl keine „ökonomische“ Schrift, ist die beste Einführung in den individualistischen Liberalismus. Ihr entstammen auch die oben zitierten Worte (p. 246).

² Diese Auffassung findet sich schon in der ersten Ausgabe der „Principles“ (ed. ASHLEY

und dem Anschein nach bis an die äußerste Grenze erweitert, der Tatsache wie der Wirkung nach in seinem Kernstück aufgegeben, und inmitten des echtsten Liberalismus öffnet sich das Feld nun wieder für „soziale Reform“. Die gleiche Wirkung ergibt sich überall aus MILLS besten Absichten der Verbindung und Versöhnung: selbst wenn er die Ökonomik von der Soziologie abgrenzen und vor COMTE in ihrem Bestand als Sonderwissenschaft rechtfertigen will, wandelt sich ihm der Sinn der Soziologie, wird sie ihm identisch mit „social ideas“, wird schließlich das soziale Element hereingezogen und selbst hier weniger COMTE als ST. SIMON aufgenommen. Solche Vereinbarung des Unvereinbaren jedoch war möglich nur im geduldigen, „systematischen“ Denken, und selbst hier erkennt man in den Brennpunkten, so in der Lehre vom Lohn, die Unmöglichkeit der Vereinigung — die ökonomische und soziale Wirklichkeit war durch solche Mittel nicht zu überlisten, geschweige zu besiegen. So hat das gigantische Unternehmen dieses letzten Klassikers die Alleinherrschaft der englisch-individualistischen Ökonomik nicht mehr zu retten, die Mächte der neuen Zeit nicht mehr in das alte System zu bannen vermocht. Die geistigen Mächte, die schon das SMITHSche System zu Verteidigung und Angriff wach gerüttelt hatte: die deutsche Volkswirtschaftslehre zumal — dazu die politisch-ökonomischen Ideologien, die aus den sozialen Kämpfen ihre Nahrung zogen, voran die sozialistischen Lehren aller Richtungen —, schicken sich an, die Klassik abzulösen . . . Die metaphysische Führung übernimmt die seltsamste, tiefste und geheimste Macht des 19. Jahrhunderts, jene verborgene Idee, die an die Stelle des Gottes des Mittelalters, an die Stelle der „Natur“ des 18. Jahrhunderts tritt: der Gedanke der Entwicklung.

Schriften: Aus einem der Masse nach außerordentlichen Schrifttum seien genannt: a) Zu den Physiokraten: HASBACH, Die allgemeinen philosophischen Grundlagen der von François Quesnay und Adam Smith begründeten politischen Ökonomie, Leipzig 1890; SCHELLE, Le docteur Quesnay, Paris 1902; WEULERSSE, Le mouvement physiocratique en France, 2 vols., Paris 1910. Artikel verschiedener Autoren in der Revue d'histoire des doctrines économiques. — b) Zu den Klassikern: HASBACH, o. c.; HASBACH, Untersuchungen über Adam Smith und die Entwicklung der politischen Ökonomie, Leipzig 1891; CANNAN, The history of the theories of production and distribution in english political economy from 1771 to 1848,³ London 1924; BONAR, Philosophy and political economy in some of their historical relations, London 1893; G. BRIEFS, Untersuchungen zur klassischen Nationalökonomie, Jena 1915. Zu MALTHUS: BONAR, Malthus and his work,² London 1924. Zu RICARDO: DIEHL, Sozialwissenschaftl. Erläuterungen zu Ricardo, 2. neu verfaßte Aufl., Leipzig 1905; weiteres Schrifttum verzeichnet DIEHL, Art. Ricardo, Hdw. d. St.⁴. c) Zur Wirtschaftsgeschichte außer den früher genannten Verfassern für England CLAPHAM, für Deutschland SIEVEKING.

III. Sozialismus und Historismus: evolutionistische Wissenschaft.

Schärfer noch als in merkantilistischer Zeit prägt sich im 19. Jahrhundert, nachdem der nationale Geist die territorialen Körper zu durchdringen, zu beleben, zu politisieren beginnt, auch in den verschiedenen Wissenschaften der nationale Charakter aus. In einer Sonderdarstellung der deutschen, der englischen oder französischen Volkswirtschaftslehre wäre daher zu zeigen, wieviel näher, entgegen der landläufigen Vorstellung, ein deutscher „Vulgärökonom“ und ein deutscher Sozialist sich stehen als die Sozialisten verschiedener Länder untereinander; es wäre ebenso zu verdeutlichen, wie der Kapitalismus in jedem Land seine ganz bestimmte eigene Färbung hat und seine unentbehrliche Entsprechung und Ergänzung in einem nur ihm zugehörigen „Sozialismus“ findet. Eine Gesamtdarstellung muß demgegenüber auch hier die allgemeinen, bindenden, europäischen Elemente in den Vordergrund rücken, und dann zeigt sich, daß jener Gedanke

p. 200). Von der sogenannten Bekehrung MILLS durch THORNTONS „On Labour“ bleibt daher nicht viel übrig. MILL war nur intellektuell zu ehrlich, um RICARDOS ehernes Lohngesetz früher aufzugeben, als er es widerlegen konnte.

der „Entwicklung“, den wir nannten, wegweisend hinter den sozialistischen Bildern und Begriffen eines ST. SIMON und MARX, hinter dem Historismus von LIST, HILDEBRAND, SCHMOLLER, hinter der Soziologie von COMTE wie von SPENCER steht — „Evolutionismus“ ist das einheitliche Kennzeichen der gesamten Wirtschafts- und Gesellschaftslehre dieser Periode, ganz ebenso wie er das leitende Prinzip der Philosophie oder der Biologie darstellt. Wir verfolgen zunächst seinen Ausdruck in den sozialistischen Lehren, deren innere Fortbildung stärker mit dem bisher gezeichneten Werdegang des bürgerlichen Individualismus zusammenhängt.

a) Der Sozialismus.

Am Beginn jeder Geschichte steht die Gemeinschaft, geformt als Horde, Sippe, Stamm, Staat — der Einzelne ist und lebt als Glied der Gemeinschaft. Wie jedes lebende Wesen erfährt auch die Gemeinschaft Reife, Frucht und Sterben — ihr Sterben heißt Loslösung, Verselbständigung des Individuums. Die Geschichte aber hört nicht auf. So erhebt sich vor jeder individualistischen Zeit die Schicksalsfrage der neuen Gemeinschaftsbildung. Die Antike hatte das glückliche Geschick, daß in der neuen Offenbarung PLATONS ihr der Kern neuer Gemeinschaft gegeben wurde — sie hatte zudem in dem alldurchdringenden, die Urbs im Individuum darstellenden Staatsgefühl des Römers eine echte, politische Möglichkeit zur Ablösung des Gemeinschaftsstaats durch einen individualistischen Staat. Und als auch dieses für die Ewigkeit errichtete und selbst von den „Götterleugnern“ von ewigem Bestand geglaubte Imperium, als das Reich des AUGUSTUS zusammenbrach, war bereits im Glauben und in der Gemeinschaft der Christen ein neues Volk, der Träger eines neuen Staats erstanden. Wir haben früher verfolgt, wie im Christentum vom Evangelium an neben den Lehren, die ein Gleichgültignehmen und also ein Beziehenlassen der überkommenen politischen und wirtschaftlichen Ordnung zur Pflicht des Gläubigen machten, sich Strömungen fanden, die ein neues Leben ohne jeglichen Güterbesitz oder mit anderer, gleichmäßiger Güterverteilung für ein Gebot von Jesu Leben und Jesu Predigt hielten. Die religiös-kommunistische Bewegung, die hierauf aufbaut, ist in verschiedenen Formen mehr als ein Jahrtausend wirksam geblieben, sie fand ihren Ausdruck in den Klöstern wie in einigen Orden, sie stützte die Bußprediger und sie erweckte Reformatoren, als der neue Reichtum des ausgehenden mittleren Alters die Besitzunterschiede wieder verstärkte und in neuen Geld-, Gewerb- und Handelsvermögen, die stets aufreizender wirkten als sehr viel größere Landvermögen, eine breitere Angriffsfläche für offenes und verstecktes Ressentiment der minderbemittelten, von diesen „Glücks“gütern ausgeschlossenen Schichten bot. Den dogmatischen Rückhalt, dessen man bedurfte, fand man in einem Brief, der — obwohl gewißlich eine späte, vielleicht dem 9. Jahrhundert angehörige Fälschung — urchristlichen Ursprungs geglaubt und in die große Rechtssammlung des 12. Jahrhunderts, das *Decretum Gratiani*, aufgenommen wurde. Auf seiner Grundlage erschien die Forderung: *communis omnium possessio*, Gemeineigentum Aller in Allem, berechtigt, und als dann diese Stimmung durch die humanistischen und mystischen Neigungen der Wendezeit vom 15. zum 16. Jahrhundert noch bestätigt und bestärkt wurde, war der Boden bereitet für eine Auffassung, die alle christliche Geschichte seit den apostolischen Vätern für einen Abfall vom wahren Glauben erklärte und in der Rückkehr zum kommunistischen Leben der Urgemeinde das Heil erblickte. „Die Bosheit“, sagt SEBASTIAN FRANCK in seiner *Geschichtsbibel*, „fing an, das Mein und das Dein, ja ein Eigentum im Christentum aufzurichten“, und mit starkem Nachdruck lehrt er, „daß das Eigentum nit aus Gott, sondern aus der Menschen Untreue . . .“

Es ist kennzeichnend zugleich für die innere Schwächung des Christentums und für den politischen Auftrieb der unteren Schichten, daß im Deutschland der Reformation und schon 150 Jahre zuvor im England WICLIFFS solche Gedanken

nicht mehr von der Kirche aufgefangen, abgelenkt, entschärft werden konnten, sondern daß sie nun bereits zum Glaubensartikel politischer und wirtschaftlicher, revolutionärer Bewegungen wurden. In der berühmten Predigt des JOHN BALL vor den Toren von London (1381) über den aufreizenden Vers dieser ersten „modernen“ Revolution

When Adam dalf and Eve span
Who was thanne a gentil manne¹,

ebenso wie schon vorher im Aufstand der Jacquerie in Frankreich (1358) und ebenso wie nachher im deutschen Bauernkrieg, der nicht zufällig das besondere Augenmerk des neueren Sozialismus (ENGELS, KAUTSKY) fand, kommt diese Wandlung zu stärkstem Ausdruck. Trotz aller religiös-kommunistischen Formen und Farben zeigen sich hier offen die ersten sozialen Massenbewegungen großen Stils. Gewiß darf der religiöse Einschlag nicht unterschätzt werden; THOMAS MÜNZER, der Führer im Bauernkrieg, war ein asketischer Mystiker von unbedingter Lauterkeit und seinem Bewußtsein nach war er eher ein kirchlicher Reformator als ein politischer Revolutionär; aber auch für ihn hatte der geforderte Kommunismus doch nichts mehr von jener begnadeten Freiwilligkeit der apostolischen Zeit, sondern er hielt es für göttliches Gebot, mit Gewalt dafür zu sorgen, daß „alle Dinge gemein seien“. Nicht anders steht es um den Kommunismus der Wiedertäufer von Münster; wenn man auch gegenüber sozialistischer Mißdeutung betonen muß, daß es sich hier, gegensätzlich dem Bauernaufstand, im Kern nicht um eine wirtschaftliche Massenbewegung, sondern um eine, um die letzte religiös-kommunistische Schwarmbewegung handelt, so ist doch auch hier die Predigt der apostolischen Bruderliebe schnell zu einem Anziehungspunkt und zu einem Deckmantel für die Begehrlichkeit des gemeinen Volks geworden. Als die Herrschaft der Täufer wie der Bauernaufstand in Blut erstickt war, blieb vollends vom christlich-religiösen Ursprung, Inhalt und Ziel des Kommunismus nichts mehr übrig. Ein einziges Glaubenselement blieb in der Masse noch lebendig, als Geheimwissen bewahrt und als Kraftstrom für alle modernen Kommunisten unentbehrlich: die Hoffnung auf das tausendjährige Reich. Der Chiliasmus, der um das Jahr 1000, dann wieder um 1250 die Wiederkehr Christi erwarten ließ und der in den Visionen des Abtes JOACHIM VON FLORIS Europa erschütterte — Il calabrese abate Gioacchino/Di spirito profetico dotato² —, haftete fest in den Gemütern; die DANTELISCHE Sicht der drei Weltreiche, die JOACHIM neu belebt hatte, verschwand nicht mehr aus den Geistern, ihr Drei-Schritt geht hindurch durch alle Geschichtsdeutung bis zu TURGOT, ST. SIMON und COMTE, und noch der MARXISTISCHE Zukunftsstaat ist die letzte, weltlich-entseelte Spätform jenes dritten Reiches, das der Calabreser Mystiker gesehen, geschildert und geweissagt hat.

Neben dem Chiliasmus des Christentums hat der Sozialismus des 19. Jahrhunderts noch ein zweites Element aus einer früheren Epoche übernommen, das zugleich seine geschichtliche Voraussetzung darstellt und seine wissenschaftliche Form erklärt: die Sozialkritik der Aufklärung. Seitdem THOMAS MORUS (1478 bis 1535) in seiner Schilderung der Insel Utopia, deren Titel einer ganzen Schriften-gattung den Namen gab, die Form des Gesellschaftsromans als geeignet zur Kritik bestehender und zum Entwurf erwünschter, „idealer“ Verhältnisse erwiesen hatte, ist in England und noch mehr in Frankreich die Utopie ein beliebtes Mittel, um die Träume eines kommunistischen Erdenreichs in wechselnden Verkleidungen darzustellen. Im Unterschied zum politischen Kommunismus der PLATONISCHEN

¹ Zu deutsch:

Als Adam grub und Eva spann,
Wer war da ein Edelmann?

² DANTE, Paradiso XII 140.

Politeia schwebt hierbei von MORUS an nicht mehr ein aristokratisches Ziel der Menschenformung vor, sondern wie der humane Humanist so erstreben alle seine Nachfolger statt des adligen Menschen die glückliche Masse, und dieses Glück hat überall ein starkes Beigemisch von jener schalen Lauheit und Öde des Lebens, die am Bürgertum des 19. Jahrhunderts NIETZSCHES Hohn und Verachtung hervorruft. Ja, es ist zu zweifeln, ob man das ganze Schrifttum nicht schon zu ernst nimmt, wenn man seine Schilderung glücklicherer Staaten und Menschen als Ausdruck echter politischer Zielsetzung ansieht. Zwar MORUS selbst hat unstreitig ein ernstgemeintes politisches Programm mit seiner Utopie entworfen, aber in dem sogenannten französischen Sozialismus des 18. Jahrhunderts steckt viel rokokohafte Spielerei, viel Freude an Putz und Verkleidung und wenig Verständnis für die wahren Ursachen der sozialen Not. Naturgläubig wie das ganze Zeitalter, wie ROUSSEAU, wie die Physiokraten sind auch diese schwärmenden Verbesserer der Gesellschaft, der staatlose Naturzustand erscheint ihnen als paradiesisches Ideal, verglichen mit dem entarteten Kulturzustand. Jeder Reisendenbericht aus fernen Ländern, aus China, vom Jesuitenstaat in Paraguay, von Indianern und anderen „Barbaren“ wird ihnen so zur gern geglaubten Offenbarung, und jede Utopie weckt um so größeres Gefallen, je echter sie von „Wilden“ zu erzählen weiß. Die Geschichte der Sevaramben von VAIRASSE (erschieden 1677) und die Basiliade von MORELLY¹ (1753) sind gute Beispiele dieser spielerischen Art — einzig im Testament des Abbé MESLIER (1664—1730), aus dem VOLTAIRE lange nach MESLIERS Tod Bruchstücke veröffentlicht hat, klingt schon jene klassenkämpferische Gesinnung an, die später den Sozialismus des 19. Jahrhunderts kennzeichnet. Die Mehrzahl der Literaten hatte weder Grund noch Sinn für solche aktivistische Haltung; sie alle waren beseelt von einem frevelhaften Optimismus, von einem blinden Vertrauen auf die Güte aller Menschen, von einer unerschütterlichen Zuversicht auf das stetige Wachstum der natürlichen und menschlichen Erzeugungskräfte, von einer auf nichts gegründeten und darum um so fanatischer gepredigten Hoffnung, es werde die gehorsame Befolgung der einfachen Regeln der Natur das menschliche Geschlecht zu einem Höchststand moralischer Vollkommenheit führen, bei dem das Sondereigentum aufgehoben, der Unterhalt und die Beschäftigung der Bürger von Staats wegen gesichert² und so das größte Glück der größten Zahl verwirklicht wird.

Die politische und wirtschaftliche Entwicklung Frankreichs war nicht dazu angetan, um den Wahn dieser Utopisten vom natürlichen, naturgesetzlichen Fortschritt zu ihrem Paradies auf Erden zu bestätigen. Schon ein Jahrzehnt vor der Revolution von 1789 wird infolgedessen allenthalben ein Gefühl dafür wach, daß ohne bewußte Machtanwendung keine Änderung der Zustände zu erwarten ist; nun wird aus dem Schäferspiel ein bitterer Ernst, der politische Wille bemächtigt sich der Gleichheitsgedanken und gebraucht sie als Waffen gegen die herrschenden Stände, gegen das Königtum, gegen Adel und Klerus und gegen den Reichtum des geadelten Bürgertums. Durch BRISSOT und vor allem durch GRACCHUS BABEUF (1764—1797) wird die utopistische Sozialkritik zum politisch-revolutionären Sozialismus umgewandelt. Gleichzeitig verschwinden die letzten staatlichen und die letzten adligen Elemente, die dem Utopismus des 18. Jahrhunderts noch eigneten. Beschützung und Erhaltung der Schwachen wird nun die wichtigste Aufgabe der Gesellschaft, und in richtiger Erkenntnis, daß für diese neue Menschenverbrüderung die Polisgrenze PLATONS so wenig bedeutet wie die Staatsgrenze der Utopisten, erhofft BABEUF, der erste kommunistische Weltverknüpfer, der erste kommuni-

¹ Naufrage des isles flottantes, ou Basiliade du célèbre Pilpai, Poème héroïque traduit de l'Indien par Mr. M. — MORELLYS zweites Werk: Code de la Nature, ou le véritable esprit de ses loix, de tout tems négligé ou méconnu, Par-Tout 1755, enthält die gleichen Gedanken in logisch-systematischer Darstellung.

² Vgl. MORELLYS „Loix fondamentales et Sacrées“, Code, p. 190.

Salin, Volkswirtschaftslehre. 2. Aufl.

stische Weltrevolutionär, eine „allgemeine Vergesellschaftung der Menschen in der Form des kommunistischen, alle Völker umspannenden Weltverbandes“¹.

Der Untergang BABEUFs und seines „Bund der Gleichen“ ist für die Entwicklung des Kommunismus von lang-nachwirkender Bedeutung geworden, weil hierdurch unmißverständlich das Bürgertum seinen Willen zum Ausdruck gebracht hatte, gegenüber dem vierten Stand nicht dieselbe — gefährliche — Milde walten zu lassen, unter deren Schutz der dritte Stand im *ancien régime* sich hatte entwickeln können. Erst jetzt treten Bürger und Arbeiter, dritter und vierter Stand, Liberalismus und Sozialismus in voller Schärfe auseinander. Mit jenem verbissenen Ingrim, der gerade den Kampf zwischen Nahverwandten kennzeichnet, bekriegen sich die beiden Erben der Aufklärung. Wo der Liberalismus die Harmonie auf dem Boden des Privateigentums verspricht, verheißt der Sozialismus, als Bruder und Gegner im Geist, die Harmonie durch Aufhebung des Sondereigentums; wo der Liberalismus den Segen der freien Konkurrenz preist, entlarvt der Sozialismus die Anarchie der ungebundenen Kräfte; wo der Liberalismus den Nutzen der Arbeitsteilung rühmt, schmätzt der Sozialismus die Tatsache der Ausbeutung. Dabei hat der Sozialismus den Vorteil stärkerer Wirkungskraft in den unabsehbar wachsenden Bevölkerungsmassen. Zwar ist er nicht minder rational, nicht minder aufklärerisch, nicht minder auf das leere Glück und den Reichtum an Gütern bedacht als das siegreiche Bürgertum des werdenden Hochkapitalismus; aber die Verbindung von wissenschaftlicher Zersetzung der bestehenden Ordnung und messianischem Glauben an die neue Gesellschaft, die aus der Überwindung des Kapitalismus hervorgehen müsse, diese Verbindung, die den modernen, wissenschaftlichen Sozialismus von allen früheren Formen scheidet, gab auf dem Boden der Entwicklungslehre die Möglichkeit, der Masse einen zwar dogmatischen, doch in der Entrechtung trostvollen und zum Handeln schulenden Glaubensersatz zu bieten.

Graf HENRI DE ST. SIMON² (1760—1825), ein Abenteurer großen Stils in Leben und Wissenschaft, in der Mitte seines Lebens Vertreter einer neuen „physikopolitischen“ Einstellung, am Ende Verkünder eines „neuen Christentums“ ist der bedeutendste und wirkungsvollste Apostel jenes mystisch-visionären Sozialismus, der die Vorstufe des rationalen darstellt, das Bindeglied zwischen den beschaulichen Utopien eines MORELLY und MANDEVILLE und der echten Gesellschaftsforschung eines PROUDHON und MARX. Gleichheitsforderungen der Aufklärung verschmolzen für ST. SIMON mit willkürlicher Deutung der urchristlichen Lehre zum Bilde eines kommenden Weltzustandes, den er nach dem Gesetz des Fortschritts in naher Zukunft sich verwirklichen glaubte und als die neue goldene Zeit verkündete. „L'âge d'or du genre humain n'est point derrière nous, il est devant“ — so verhiess er schon 1814 in der Schrift über die Reorganisation der europäischen Gesellschaft. Wie er derart mit der Phantasie vorwegnahm, wohin ihn die Vernunft, die Wissenschaft nicht führen konnte, war er der gegebene Sammelpunkt für alle, die noch von der Aufklärung herkamen und doch schon wieder metaphysische Sehnsüchte kannten, wie auch für all die andern, die an den sozialen Zuständen verzweifelten und doch nicht in dem verbrauchten Mittel der Revolution ihr Heil erblickten. Vor allem aber war er, da diese goldene Zeit wirtschaftlich eine Industriezeit war — „tout par l'industrie, tout pour elle“ wählt er schon 1817 als Motto —, der geborene Prophet der jungen Generation der Politiker und Journalisten, Techniker und Industriellen: für die Arbeit der Zeit, die sie zu verrichten hatten, für ihre Bahn- und Hafent-

¹ Das Zitat nach WOLTERS o. c., p. 127.

² *L'industrie ou discussions politiques morales et philosophiques dans l'intérêt de tous les hommes livrés à des travaux utiles et indépendants*, 4 vols., Paris 1817/18; *Du système industriel*, ibd. 1821/22; *Catéchisme des Industriels*, ibd. 1823/24; *Nouveau Christianisme*, 1825. SAINT SIMONS sämtliche Werke erschienen zusammen mit den Schriften ENFANTINS, Paris 1865 bis 1878.

und Kanalbauten, ihre Banken und ihre Zeitungen, gab er, der als junger Offizier von 19 Jahren vergebens den Vizekönig von Mexiko zum Bau des Panamakanals zu überreden getrachtet hatte, seinen Schülern das unendlich wertvolle Bewußtsein der hohen geschichtlichen Sendung mit. Sein Industrialismus erfocht daher mit den PÉREIRE, D'EICHTHAL, LESSEPS einen gewaltigen Sieg, als sein Sozialismus schon längst vergessen schien, bis in der jüngsten Zeit auch dieser Teil seiner Lehre, im Widerschlag gegen den rationalen Sozialismus, Anzeichen eines Neuerwachens gibt. Und wie er mit dem Inhalt seines Zukunftsbildes Wirtschaft und Politik bestimmt, so wird er durch die Form des „Beweises“ richtunggebend für die positivistische Geschichtsschreibung und Soziologie, der rechte Lehrer für THIERRY und COMTE. Zwar ist er weder der erste Lobpreiser des Fortschritts noch der Erfinder einer Stufenfolge der Entwicklung — dort CONDORCETS „Esquisse d'un tableau historique des progrès de l'esprit humain“, hier TURGOTS Dreistadiengesetz waren, um nur die letzten Vorgänger zu nennen, Verheißungen und Lehren, die er vorfand und nutzte. TURGOT hatte als Dreiundzwanzigjähriger in der Sorbonne (1750) seine Abhandlung über die Stufen im Fortschritt des menschlichen Geistes vorgelesen, im Werke CONDORCETS, seines Freundes und Schülers, hatten seine Ansichten bereits eine erste Frucht getragen, jetzt eben hatte die Veröffentlichung seines Nachlasses (1809) das frühe, verschollene Werk bekanntgemacht und die Lehre von den drei Stufen der geistigen Entwicklung des Menschengeschlechts, der theologischen, metaphysischen und erfahrungswissenschaftlichen, verbreitet. Vielleicht war die Lösung TURGOTS schwieriger und umstürzender als ST. SIMONS, bedeutete doch TURGOTS Gesetz die erste moderne Ersetzung des metaphysischen Dreischritts der Scholastik, wie er in der Lehre von den drei Reichen JOACHIMS von Fiore uns entgegentrat. Aber trotzdem war es eine selbständige, für Wirtschaft und Wirtschaftswissenschaft gleich folgenschwere Leistung, daß ST. SIMON neben TURGOTS philosophische Stufen, neben den Fortgang vom mythologischen über das metaphysische zum positivistischen Denken nunmehr die ökonomische Reihe vom Feudalismus über den Liberalismus zum Sozialismus setzte: zum erstenmal klingt das ökonomische Geschichtsdanken an; zum erstenmal erscheint die ökonomische Gegenwart nicht mehr als Vorform oder Näherungsform der ewigen natürlichen Ordnung, sondern als geschichtliche Durchgangsstufe, wodurch der Nachdruck des Interesses auf die in Umbildung begriffenen Glieder rückt, auf jenen Teil also, dem in der gleichen Zeit die klassischen Pessimisten das Vergebliche seines Ankämpfens gegen die ehernen Gesetze „bewiesen“ . . .

Aber schließlich zeigt sich auch hier: indem dieser Sozialismus im einzelnen völlig unbestimmt bleibt, indem er mehr als „Assoziation“ („Gesellschaftung“ übersetzt LORENZ VON STEIN zur Hervorhebung des aktiven Inhalts) gegen den Feudalismus sich kennzeichnen läßt, denn durch Angabe eines festen philosophischen, moralischen oder auch nur sozialen Inhalts, bleibt der Nachdruck auf dem Industrialismus als Ziel, der Organisation als Form, und ST. SIMON wird — ein bezeichnender Ausdruck der französischen Möglichkeit unmittelbarer Ausmünzung des Geistes in Technik, Organisation, Verwaltung — aus der inneren Notwendigkeit seiner Lehre heraus nicht der Schöpfer einer neuen, nicht der Zerstörer der alten Gesellschaft, sondern der organisatorische Umbilder und Mehrer der kapitalistischen Wirtschaft.

Den Gegensatz zwischen Kapital und Arbeit hat ST. SIMON wohl gesehen — hellsichtige Worte auf seinem Totenbett zeigen, wie sehr ihn diese Frage beschäftigt hat, die erst in seinen letzten Schriften auftaucht. Allein nie war ihm dieser Gegensatz ein Hindernis oder, wie für MARX, das Werkzeug des geschichtlichen Fortschritts — die Überwindung durch gemeinsame Arbeit am gemeinsamen Ziele war die eine, große, die solidaristische Lösung, die er gab. Aber so viel Zukunftshaltiges diese Auffassung barg und birgt: weder konnte es verborgen bleiben, daß

rein gedanklich Feudalismus—Liberalismus—Sozialismus in ST. SIMONS Fassung gar keine vergleichbaren Formen darstellten, noch war das verheißene Ziel so lockend und die Verheißung in sich so glaubhaft, daß um seinetwillen die schon zum Kampf gersteten politischen Gegner die Waffen niedergelegt hätten. Indessen, auch nachdem in der Februarrevolution von 1848 und in der Commune von 1871 der latente Gegensatz zum Austrag mit den Waffen geführt hatte, bleibt doch in einer entscheidenden Hinsicht der französische Sozialismus den von ST. SIMON eingeschlagenen Bahnen treu: er ist von BAZARD über FOURIER und PROUDHON bis hin zu JAURÈS nicht zerstörend, sondern aufbauend, und wo der deutsche Sozialismus sich in erster Linie mit dem verneinenden Bemühen quält, dem verhaßten Gegner die Larve vom Gesicht zu reißen, hat der französische Sozialismus an der positiven Errichtung neuer, im Heute verwirklichter Wirtschaftsformen sich versucht und hat so die Unterlage für weiteren Fortschritt des Kapitalismus geschaffen. Dies zeigt sich nicht nur bei BAZARD, zu dessen Füßen CRNOT, MICHEL CHEVALIER und PREIRE die „Doctrines de Saint-Simon“ anhören und die BAZARDsche Lehre von der Neuverteilung des Eigentums bei Erbgang mit Hilfe einer Bank aufnehmen — nicht nur bei FOURIER (1772—1837), dessen bizarres Phantasiegebilde „Phalanstère“ doch genug wirtschaftlichen Kern besaß, um Grundlage eines durch Jahrzehnte blühenden Unternehmens, des Familistre von GODIN, zu werden, sondern vor allem bei P. J. PROUDHON¹ (1805—1869).

PROUDHONS Name ist heute vorwiegend an zwei Tatsachen geknüpft, an den Kampf MARXENS gegen seine „Contradictions économiques“ und an die Formel, in der PROUDHON seine Kritik des Sondereigentums zusammenfaßte: „La propriété, c'est le vol“ — ein Ausspruch, in dem die längst entwickelte Lehre, daß das Eigentum die Aneignung des „Mehrerts“ ermögliche, ihre klassische Prägung erhalten hat. Allein wenn MARX PROUDHON für einen verkappten „Bourgeois“ erklärte, so zeigt sich hierin nur sein Unvermögen, einen nicht-klassenkmpferischen Sozialisten richtig zu würdigen. Und wenn man PROUDHONS Bekämpfung des Sondereigentums hervorhebt, so muß als mindestens so wichtig auch betont werden, daß er nicht eine Aufhebung, sondern nur eine Verallgemeinerung des Eigentums erstrebte und daß er mindestens so sehr Anti-Kommunist als Anti-Individualist gewesen ist. „La communauté est encore le vol!“ sagt er nachdrücklich am Ende seiner „Organisation du Crédit“, „Entre la propriété et la communauté, je construirai tout un monde.“ Einzig der Name, den er selbst sich mit Stolz beilegte, trifft auf ihn zu: er ist Anarchist gewesen, in wirtschaftlichen Fragen dagegen steht er auf keinem der extremen Standpunkte, sondern auch er sucht eine versöhnliche Lösung und glaubt sie in seinem „mutualistischen“ System zu besitzen. Durch eine Tauschbank hoffte er das Geld überflüssig, den Kredit unentgeltlich und so Tausch und Preis wieder „gerecht“ zu machen. Das war freilich nicht nur damals ein untaugliches Heilmittel der sozialen Not, sondern widerspricht auch noch heute allen wirtschaftlichen Voraussetzungen und Möglichkeiten. Jedoch ist der Anarchismus PROUDHONS vom Schicksal dieses Planes in seiner Wirkung nicht beeinträchtigt worden. In SOREL und seiner syndikalistischen Lehre hat PROUDHON einen selbständig weiterbauenden Nachfolger gefunden, und da von hier aus starke Beziehungen zum Faschismus und MUSSOLINIS Mythosglauben hinüberführen, so kommt PROUDHON gerade in unserer Gegenwart kaum weniger lebendige Bedeutung zu als seinem großen, zeitlichen Gegenspieler.

Anders im 19. Jahrhundert. Hier liegt es so, daß zwar die Ansichten und Forde-

¹ Qu'est-ce que la propriété ? (Ier mémoire 1840; IIime mémoire 1841); Système des contradictions économiques ou philosophie de la misère, 2 vols., 1846 u. a.; Gesamtausgabe seiner Schriften, Paris 1868—1876. Seit 1923 erscheint, herausgegeben von BOUGL und MOYSSER, eine neue, um unveröffentlichte Schriften vermehrte Gesamtausgabe (bisher 6 Bde.) — ein deutliches Zeichen des in unsern Textausfhrungen begründeten, neuerwachten Interesses an PROUDHON.

rungen des rationalen Sozialismus langsam und methodisch von vielen Köpfen erarbeitet werden; wie aber wissenschaftliche Einzelleistungen vor QUESNAY oder SMITH mit der erfüllenden Lehre an Eigengewicht verlieren, wie nur das Bestand und Wirkung und allgemeinere Bedeutung hat, was in ihrem System Platz und aus ihm Sinn fand, so sind alle französischen, alle englischen, alle deutschen rationalen Sozialisten im gleichen Augenblick nur Stoff, bestenfalls Vorläufer und Helfer, als der Sozialismus des 19. Jahrhunderts sein endgültiges Gesicht erhält durch KARL MARX¹.

An Selbständigkeit des Gedankens, Sicherheit des Blicks und jener selbstverständlichen Einfachheit des Bildes oder Schemas, wie sie QUESNAYS oder RICARDOS Größe ausmachen, weder an QUESNAY noch an RICARDO, kaum an PROUDHON heranreichend, jedoch an theoretischer Begabung allen „reinen“ Ökonomen vor und nach ihm ebenbürtig, an Tatsachenkenntnis und in Tatsachenforschung allen überlegen, ein geborener Historiker und ein geborener Politiker, dazu ein geschulter Demagog, hat MARX (1818—1883) durch die Einordnung der Ökonomik in eine Art von Gesellschaftslehre, durch den Bruch mit der naturgesetzlichen Ordnung, durch die Begründung eines „Naturgesetzes der Bewegung“, zugleich dem Sozialismus eine überökonomische Bedeutung gesichert und ihn als Antithese mit dem Schicksal der „Bourgeoisie“, des Kapitalismus, des Individualismus, der „Klassik“ verknüpft. Schüler RICARDOS in der Art der ökonomischen Abstraktion hat er den Reichtum der kapitalistischen Gesellschaft als eine „ungeheure Warensammlung“, also mechanistisch gesehen, übersteigernder Vollender RICARDOS in der Zurückführung des Wertes auf die Arbeit hat er — die schärfste Verneinung von QUESNAYS Naturlehre — in der gesellschaftlich notwendigen Arbeit den einzigen Grund, die einzige Substanz des Wertes erblickt, hat das Schlußglied zugefügt, das zur „Quantifizierung“, zur Vertretbarkeit der Arbeit nötig war, indem er „Arbeit“ gleich „Arbeitszeit“ setzt, („Als Werte sind alle Waren nur bestimmte Maße festgeronnener Arbeitszeit“), und hat so der mechanischen Betätigung des Industriearbeiters, welcher der echte Schöpferadel mittelalterlichen Handwerks fehlt, das falsche Schöpferbewußtsein verliehen, das aus der Verwechslung von technischer Erzeugung und schöpferischer Hervorbringung stammt. Schüler P. J. PROUDHONS in der Auflösung (nach heutiger Begriffswahl: Zurechnung) des Wertes in die sog. Produktivitätsfaktoren hat er sich dessen These von der Unproduktivität von Kapital und Boden an sich, ohne Arbeitsaufwendung, zu eigen gemacht, hat auch seine Folgerung angenommen, daß demnach Grundrente und Profit sich als Aneignung eines Teils des Arbeiterzeugnisses kennzeichnen, und hat auf diesem Boden seine großartig infernalische Mehrwerttheorie errichtet — die Lehre, daß nur an das variable, nicht an das konstante Kapital sich ein tatsächlicher Mehrwert knüpft, nur die Konkurrenz dem konstanten einen Anteil zuwirft, daß die Aneignung der Differenz zwischen Wert und Lohn (von denen der Wert gleich der Arbeitsmenge ist, der Lohn sich aber nur in der Höhe des zur Reproduktion der Arbeitskraft erforderlichen Minimums hält) die Existenz der Kapitalisten begründet, daß mithin Ausbeutung des Arbeiters von der einen, Aneignung des Mehrwerts von der andern Seite aus gesehen das eigentliche Kennzeichen der kapitalistischen, daher ihrem Wesen nach in zwei dauernd feindlichen Parteien geschiedenen Wirtschaftsordnung darstellt. Schüler QUESNAYS in der Würdigung des Kreislaufs der Wirtschaft als des zentralen Problems der ökonomischen Theorie hat er in unerbittlicher, RICARDO weit überlegener Zähigkeit den Zirkulationsprozeß als Kreislauf der Ware

¹ Misère de la Philosophie, Réponse à la philosophie de la misère des M. Proudhon, Bruxelles et Paris 1847; Das Kapital, Kritik der politischen Ökonomie, Bd. I, Hamburg 1867; Bd. II, ebenda 1885; Bd. III 1894; aus dem nachgelassenen Manuskript „Zur Kritik der politischen Ökonomie“: Theorien über den Mehrwert, hrsggeg. von KAUTSKY, 3 Bde., Stuttgart 1905—1910 u. a. m. Zusammen mit FRIEDRICH ENGELS: Manifest der kommunistischen Partei, London 1848.

verfolgt, hat die verschiedenen Teile des klassischen „Profits“ herausgearbeitet und bei der Besinnung auf die realen Voraussetzungen seiner Thesen eine wichtige, bis dahin übersehene Arbeitstatsache gefunden: die industrielle Reservearmee, und eine irreal, auf keine Wirklichkeit gegründete Hypothese aus der Notwendigkeit seines Systems heraus hinzugedacht: die Durchschnittsprofitrate. Jede der genannten Theorien wäre für sich allein ausreichend, um MARX einen bleibenden Platz in der ökonomischen Dogmengeschichte zu sichern — aber alle zusammen, auch vermehrt um die hier nicht zu schildernde Fülle von Einzelbeobachtungen und -thesen (Kapitalbegriff, Krisenlehre usw.) — alle zusammen reichen nicht hin, um zu erklären, wie er zu einer der wichtigsten geistigen und politischen Mächte des 19. Jahrhunderts hat werden können. Zudem: alle bisher genannten Lehren konnten auch von einem Engländer oder Franzosen gefunden werden — nicht zufällig aber ist der Marxismus eine deutsche Lehre, die nur in Deutschland eine große Gefolgschaft gefunden hat.

Nicht um gegnerische Meinungen zu bekämpfen, sondern um die vergangene, die gegenwärtige und die künftige Stellung MARXens richtig zu verstehen, ist es notwendig, die Gründe der gewaltigen Wirkung des MARXschen Werkes näher zu beleuchten. Dem Engländer sind sie derart unfaßlich, daß dort heute erklärt wird: „der marxistische Sozialismus wird immer eine crux in der Geschichte der Lehrmeinungen bleiben — wie es möglich sein konnte, daß eine so unlogische und so langweilige Lehre einen so mächtigen und dauernden Einfluß auf den Geist der Menschen und durch ihn auf den Gang der Geschichte auszuüben vermochte“ (KEYNES). Der Franzose hat nicht eben mehr Verständnis, doch in der Zeit des Chauvinismus einen einleuchtenden Grund: „un de ces accaparements germaniques“, d. h. die Deutschen haben hier, wie man es bei ihnen gewohnt ist, Gedanken und Gebiete anderer Nationen und Zeiten räuberisch usurpiert (GONNARD). Aber auch in Deutschland selbst ist die Einsicht in die geschichtliche Größe des Marxismus heute infolge der Dürftigkeit seiner gegenwärtigen politischen Vertreter im Schwinden. Kein Zweifel kann sein, daß die Wehrlosigkeit der akademischen Volkswirtschaftslehre gegenüber dem Marxismus mit Recht „auf die völlige Theorielosigkeit der jüngeren historischen Schule“ zurückgeführt wird (SPANN). Aber was den Geschichtsschreiber der Volkswirtschaftslehre angeht, sind nicht die besser oder schlechter bestandenen akademischen Messuren (wobei daran erinnert sei, daß weder QUESNAY einen ökonomischen Lehrstuhl einnahm, noch RICARDO, noch JOHN STUART MILL, weder ADAM MÜLLER noch THÜNEN noch RODBERTUS, weder LIST noch MARX noch LENIN . . .), sondern ist die Bedeutung eines Werkes in sich und seiner Zeit, und daß diese gerade bei MARX ein weltgeschichtliches Ausmaß hatte, mag den Gegner oder den Nachgeborenen erstaunen, muß aber zunächst einmal als Tatsache anerkannt und auf die tiefsten Ursachen zurückgeführt werden, wenn jemals eine Überwindung möglich sein soll. Dreierlei ist hierzu zu sagen: Zunächst ist nochmals zu betonen, daß nur die mangelnde Formungs- und Darstellungskraft des 19. Jahrhunderts die Meinung hegen konnte, es besage irgend etwas über oder gegen ein Werk, wenn einzelne Gedanken schon früher geäußert wurden; diese ganze Originalitätssucht und -schnüffelei ist beschämender Ausdruck einer wissenschaftlichen Epigonenzeit, die, selbst gestaltungsarm, auch des Sinnes für das gestaltete Werk in der Geschichte ermangelte und die, selbst unschöpferisch, das echte Schöpfertum in eine Summe von Beziehungen und Entlehnungen aufzulösen suchte. In Wirklichkeit wäre es ein Einwand gegen MARX, wenn seine rationale Theorie die artverwandten QUESNAY und RICARDO überginge, d. h. nach heute üblicher Weise „totšwiege“, aber es ist kein Einwand, sondern ein Beweis baumeisterlicher Fähigkeit, wenn er die ihm bekannten und stets von ihm genannten Vorläufer am rechten Ort zustimmend und bekämpfend einbezieht. Sodann ist die theoretische Überlegenheit des „unlogischen“ Marxismus gegenüber der

Klassik hervorzuheben. Darunter ist hier nicht zu verstehen die außerordentliche Stärke der Denkschulung, die ihm eignet; diese ist gewiß nicht zu übersehen, sie ist es, die den deutschen und russischen Marxisten bis zur Gegenwart eine auffallende Diskussionskraft vermittelt hat — aber sie ist kein Eigenwert, und zudem hat in England das RICARDO-Studium keine geringere Durchbildung ermöglicht. Es ist auch nicht darunter eine höhere Richtigkeit einzelner MARXscher „Dogmen“ zu begreifen; die Theorie der Durchschnittsprofirrate ist falsch, und die Arbeitswertlehre wird auch dann nicht richtig, wenn man den ersten Band des „Kapitals“ als dialektische Vorstufe zur Lehre des dritten Bandes betrachtet. Indessen: trotzdem besteht eine Überlegenheit MARXens über die Klassik, insofern als das Wirtschaftsschema des „Kapitals“ einen Vorzug geschichtlicher Anschauung vor der RICARDIANischen Konstruktion besitzt. Gerade MARXens Lehre vermag zu zeigen, wie viele Stufen zwischen der reinen Rational- und der reinen Anschauungstheorie liegen; denn auch MARX macht eine wesentliche Abstraktion der befahdeten Bourgeois-Ökonomie mit, auch er abstrahiert vom Staat, auch er sieht die Wirtschaft nur als „gesellschaftliche“ Erscheinung, und auf der andern Seite bringt er doch gegenüber der falschen Harmonievorstellung der Klassik die geschichtlich richtige Erkenntnis in sein Schema hinein, daß die Wirtschaft seiner Zeit gerade umgekehrt durch Kampf und Ausbeutung gekennzeichnet ist. Es ist Selbstbetrug, wenn demgegenüber immer wieder einzelne widersprechende Tatsachen herausgestellt werden; denn die MARXsche These ist, trotz ihrer unhaltbaren Fassung als Lehre vom schon Jahrtausende währenden Klassenkampf, in ihrer geschichtlichen Gültigkeit für mehrere Jahrzehnte des Hochkapitalismus gar nicht zu bestreiten, und gar zu überwinden ist sie nicht durch künstliche Umdeutung eines bestehenden Sachverhaltes, sondern nur von einem Standpunkt jenseits „Klassik“ und Sozialismus. Nur wer das Recht und die Kraft hat, zu verkünden: „die ‚Ausbeutung‘ gehört nicht einer verderbten oder unvollkommenen und primitiven Gesellschaft an: sie gehört ins Wesen des Lebendigen“ (NIETZSCHE) — nur der vermag den tiefsten Trug des Marxismus aufzuweisen: daß er zwar den Harmoniewahn der Klassik für die Gegenwart zerstört, dafür aber den gleichen Wahn in die Zukunft versetzt — als ob die fluchbeladene Leere des modernen Lebens ein Ende nähme, wenn die Güterverteilung „sozialistisch“ statt „bürgerlich“ geregelt wäre. Aber auch und gerade wer auf diesem Standpunkt steht, vermag das Positive der MARXschen Leistung zu würdigen. Selbst wenn sich in den Forschungen der englischen Wirtschaftshistoriker heute ergibt, daß ENGELS und ihm folgend MARX die Lage der arbeitenden Klassen in England im ganzen zu ungünstig gesehen haben, so war es eine, wenn auch teilhafte, doch unbestreitbare Wahrheit, daß die kapitalistische Wirtschaftsgesellschaft nicht eine harmonische Abgestimmtheit ihrer Teile sicherte, sondern die rücksichtslose Ausnutzung der Schwächeren verewigte; daß nicht jeder einzelne mit gleichen Rechten und gleichen Aussichten in den wirtschaftlichen Wettbewerb eintrat, sondern daß der Besitzer der Produktionsmittel ein dauernd wachsendes Übergewicht über den Arbeiter besaß, der nichts als seine Arbeitskraft anzubieten hatte und der damals noch wenig von den Möglichkeiten einer Verbesserung der Arbeitsbedingungen durch Zusammenschluß ahnte. Dieser geschichtlich wahre Kern der marxistischen Lehre mußte ihr im Proletariat, das sich nicht nur von den wirtschaftlichen „Chancen“, sondern auch von den politischen Rechten des Bürgertums ausgeschlossen sah, einen außerordentlichen Widerhall verschaffen, und dieses Echo mußte um so stärker dort sein, wo noch persönliche, unbürgerliche Aufopferungsfähigkeit in solcher Stärke vorhanden war, daß die Menschen sich und ihr Leben für den letzten Abglanz einer Idee zu opfern bereit waren; darum war in Frankreich und England, wo die kleinbürgerliche Gesinnung längst auch die Masse ergriffen hatte, die Erfolgsaussicht des Marxismus gering, darum fand er in Deutschland

und später in Rußland Bekenner, Märtyrer und eine von Jahr zu Jahr wachsende Anhängerschaft.

Schließlich ist noch ein dritter Grund zu nennen, der für die deutsche Wirkung des Marxismus entscheidend wurde und dessen Gewicht gerade heute nicht geleugnet werden darf: sein deutscher Ursprung. Es ist in Deutschland, seit man, allzu spät, die staatsauflösende Folge des Marxismus klar erkennt, politisch und wissenschaftlich guter Ton geworden, die ganze Lehre als „undeutsch“ zu erklären — ein verhängnisvoller Trug, der nichts von dem tiefsten Gesetz alles Lebendigen weiß, das seinen gefährlichsten Feind meist in sich selbst findet, aus sich selbst erzeugt — eine Irrmeinung, die sich die Erklärung der Vergangenheit allzu leicht macht und die eingeborenen Kräfte des Gegners unterschätzt. In Wirklichkeit ist es eine deutsche Not, der der Marxismus zu begegnen sucht, und es sind Grundgedanken des deutschen Geisteslebens, zumal der deutschen Philosophie, aus denen er seine Lehre aufbaut. In Deutschland, wo im alten Kernland des Pietismus, im Wuppertal, die kommunistische Bewegung bereits eine starke Machtstellung errungen hatte, schrieb 1846 HEINZEN von den Aposteln des Kommunismus, „denen vielleicht der Messias nachfolgen wird“ — in Deutschland allein war in den vierziger Jahren auch in den oberen Schichten der Gesellschaft eine Stimmung verbreitet, nicht unähnlich derjenigen, welche in Frankreich der Revolution von 1789 voranging: Unzufriedenheit mit dem Bestehenden, unruhiges Suchen nach neuen Formen, Bildern und Ideen. Es wiederholt sich das alte deutsche Schicksal: die Deutschen bewahren „am längsten die alten Formen, um dann plötzlich, fast eruptiv, vom äußersten Gedanken zur äußersten Tat zu springen“. Der Kommunismus, seit dem Blutbad von Münster durch Jahrhunderte verstummt, setzt nun in Deutschland zum Sprung an, um diese ganze Welt von Eigentum und Eigennutz in einem großen Schläge zu zerschmettern. Aber nicht nur in seinem blinden Zu-Ende-Denken, in seinem hartnäckigen, durch die Zertrümmerung aller langgegläubten Werte nicht gehemmt Kämpfen erweist der Marxismus sich als deutsch, eröffnet sich die richtige Sicht der inneren Zusammengehörigkeit LUTHERS und MARXENS, des Protestanten gegen die Welt der Kirche und des Protestlers gegen die Welt des Bürgertums, und zeigt sich die Bedeutung der Tatsache, daß es „seit LUTHER erst glaubensbewußte Protestanten seit MARX erst klassenbewußte Proletarier“ gab (WOLTERS); sondern auch der unmittelbare geistige Ursprung des Marxismus ist wesentlich deutscher Natur. Zwar ist — wir sahen es — die theoretische Grundlage MARXENS im wesentlichen anglo-französisch; zwar ist der „Kapitalismus“, den er zergliedert, im wesentlichen die englische Wirtschaft der Jahrhundertmitte. Aber deutsch ist die „Dialektik“ und deutsch in erheblichem Maße auch der internationale Charakter seiner Lehre — deutsch daher gerade die beiden Elemente, die aus dem Marxismus statt einer wirtschaftlichen Theorie eine „Weltanschauung“ machten. Nur auf dem Boden der Philosophie des deutschen Idealismus, nur infolge ihrer weiten Entfernung von der Wirklichkeit ihrer Zeit und der Stofflichkeit des Lebens war jener krasse Umschlag in den Materialismus möglich, den FEUERBACH begründete, MARX nutzte. Nur mit — oberflächlich angewandter — HEGELScher Dialektik ließ sich an die Stelle französisch-mystischer Fortschrittskonstruktionen eine Entwicklungsreihe setzen, die als der eherne Gang des Weltenschicksals und der Weltvernunft erschien. Nur in Deutschland, wo „aktiver wie passiver weltbürgerlicher Sinn“ als das auszeichnende Merkmal der Nation betrachtet wurde (so KNIES noch 1853), konnte die letzte Gegenspiegelung des Kosmopolitismus, die Internationale, nicht nur als nüchterne Forderung des Verstandes erhoben, sondern auch als schöner Traum der Seele empfunden werden. Nur hier war der Boden vorhanden, um deutschen Kosmopolitismus und christlich-jüdischen Internationalismus zu einem Massenglauben zu verschmelzen. KARL MARX, der rheinische Jude, der Schüler HEGELS

und FEUERBACHS, der Erbe prophetischen und philosophischen Gutes, hat in Charakter und Schicksal die ganzen, noch im Gegensatz verwandten Anlagen und Richtungen besessen und aufgenommen. Aus der Verschmelzung des deutschen Idealismus mit jüdischem Intellektualismus und christlich-jüdischem Messianismus erklärt sich das mächtigste, zerstörendste Pamphlet des 19. Jahrhunderts: das kommunistische Manifest.

Führt man diesen Kampf auf seine letzten Thesen zurück, so bleiben nur drei einfache Glaubenssätze übrig. „Alle Geschichte ist die Geschichte von Klassenkämpfen“, „der Kampf zwischen Bourgeoisie und Arbeiterschaft ist der letzte“, „mit dem geschichtsnotwendigen Sieg des vierten Standes beginnt die klassenlose Gesellschaft, der Zukunftsstaat“. Aber eben diese drei Sätze, die vor jedem echten Glauben, jedem Wissen, jeder Geschichtskennntnis in Nichts verschwinden, waren in ihrer Einfachheit bestechend für jene Zeit oder konnten zumindest nicht schlüssig widerlegt werden von ihr, die selbst nach Naturgesetzen des Fortschritts suchte, die selbst im Wirtschaftlichen aufging und darum selbst nicht weit davon entfernt war, die platonische Idee mit dem rationalen Begriff oder der politischen Ideologie zu verwechseln. So hebt mit dem kommunistischen Manifest in Deutschland eine Ära an, in der die Ökonomik als messianische Verheißung eines neuen, „wissenschaftlich“ „bewiesenen“ Gesellschaftszustandes den Sinn der Welt zu künden und ihr Schicksal zu sein scheint, in der der Marxismus — für seine Anhänger ein Evangelium und daher sicherer gegründet, als daß ihn „wissenschaftliche“ Kritik hätte zerstören können — zugleich den Platz der ökonomischen Lehre, der Philosophie der Geschichte, ja des Glaubens usurpiert und unwissentlich unterstützt durch das sozialreformerische Fühlen auch seiner wissenschaftlichen Gegner zu ausgehnter Wirkung im Gesamtkreis deutscher Ökonomik und deutscher Politik gelangt.

„Proletarier aller Länder vereinigt euch“, in diesen Worten klingt der Aufruf zur kommunistischen Revolution aus, von der das Manifest verheißt: „Die Proletarier haben nichts in ihr zu verlieren als ihre Ketten. Sie haben eine Welt zu gewinnen.“ Die verschiedenen Arbeiter-Internationalen, die seither gegründet wurden, haben den Beweis erbracht, daß tatsächlich in allen Ländern Proletarier leben, die die internationale Gleichheit des Schicksals als stärkere Einung denn die nationale Bluts- und Geistverbundenheit empfinden; ihr letzter Zusammenbruch im Weltkrieg hat jedoch mit gleicher Deutlichkeit gezeigt, daß noch immer in der Stunde der Gefahr die gewachsene Einheit von Staat und Nation ihre überlegene Macht gegenüber der Internationale der Arbeit wie des Kapitals, den gemachten Vereinigungen gleicher Interessen, besitzt und betätigt. Was aber in solchen Augenblicken der Entscheidung sich mit sinnbildlicher Klarheit offenbart, ist verborgen wirksam auch in den langen Zwischenzeiten; wie trotz des Glaubens der frühen Christenheit, daß in den Christen ein neues Volk der Erde erwüchse, dennoch die Nationen nicht untergingen, sondern eine jede ihr Christentum verschieden prägte, so behält auch trotz und in der Internationale der Sozialismus jedes Landes seine verschiedene, nationale Färbung. In England, wo der vormarxistische Sozialismus von ROBERT OWEN und selbst der Chartismus, der, im gleichen Jahre 1838 wie die Liga von Manchester, sein Programm einer „People's Charter“ veröffentlichte, in Wirklichkeit mehr radikalen Liberalismus als kommunistischen Sozialismus vertrat, ist auch durch die Einwirkung des Marxismus der antibürgerliche Zug der Arbeiterbewegung nicht wesentlich verstärkt worden — hier war das allgemeine Staatsgefühl und die gesellschaftliche Bindung so stark, daß wie im Rom der Kaiserzeit und in der Kirche des 16. Jahrhunderts trotz voller Anerkennung aller Individualismen die Aufrechterhaltung des Staats- und Gesellschaftsgefüges gelang. In Frankreich waren die geistigen Führer des ursprünglich französischen Syndikalismus bedeutender als die politischen Führer des franztösierten Marxismus.

In Deutschland starb eines frühen Todes der einzige, welcher der staatauflösenden, internationalistisch-materialistischen Lehre MARXens einen staatlich gebundenen, nationalpolitischen und idealistischen Sozialismus hätte entgegensetzen können, FERDINAND LASSALLE¹ (1825—1864), der Begründer des Allgemeinen Deutschen Arbeitervereins, der in Produktivassoziationen der Arbeiter mit Staatskredit die Arbeiter selbst zu Unternehmern machen und sie so den Verelendungsfolgen des „ehernen Lohngesetzes“ entreißen wollte, so daß für den Marxismus das Feld frei schien zu schöpferischer Betätigung. Aber der dogmatische Charakter seiner Lehre verdammt seine Anhänger zu apologetischer Auslegung der Gründungsschriften — jede genauere Untersuchung des Umbildungsprozesses der Gesellschaft oder der Vergesellschaftung der Produktionsmittel hätte den Widerspruch zwischen „Spekulation und Wirklichkeit“ aufdecken müssen. Erst dann war eine Weiterbildung möglich, wenn man sich entschloß, statt MARXens Ergebnisse zu versteinern, in Art und Verfahren ihm nachzufolgen — die neue Wirtschaft neu zu analysieren und sie mit ihr entsprechenden Theorien zu ergreifen. Diesen Schritt hat, so sehr einzelne Österreicher (BAUER, RENNEN, HILFERDING) seine Notwendigkeit erkannten, so sehr von andern geistigen Boden aus PLENKE ihn forderte und begründete, so wichtig ROSA LUXEMBURGS „Akkumulation des Kapitals“ und HILFERDINGS „Finanzkapital“ als Ergänzung der MARXschen Lehre vom Industriekapital im einzelnen ist, dennoch der deutsche Marxismus als Ganzes niemals gewagt — der „Revisionismus“² blieb allezeit im nahen Bund mit der von KAUTSKY geführten MARX-Orthodoxie. Der Grund ist gewiß nicht einzig im Dogmatismus zu suchen und auch nicht darin, daß die deutsche Sozialdemokratie, wie ihr die Bolschewisten vorwarfen, allmählich verbürgerlichte — obwohl es zutrifft und gar nicht ausbleiben konnte, daß eine derart auf wirtschaftliche Güter ausgerichtete Bewegung an Schwung verlor, sobald der allgemeine wirtschaftliche Auftrieb und die besondere Sozialpolitik der wilhelminischen Zeit die wirtschaftliche Lage des Arbeiters wesentlich verbesserte. Wichtiger war, daß, während MARXens kommunistisches Manifest alle revolutionären Instinkte der Masse aufrief, gleichzeitig seine „materialistische Geschichtsauffassung“ die evolutionären Elemente stützte. Wenn MARX lehrte, „die Produktionsweise des materiellen Lebens bedingt den sozialen, politischen und geistigen Lebensprozeß überhaupt“³, wenn er Staat und Kultur nur als einen Überbau über die Produktionsverhältnisse verstand, wenn er der Ansicht war, daß „das gesellschaftliche Sein der Menschen“ ihr Bewußtsein bestimmt, so konnte daraus die quietistische Folgerung gezogen werden, daß wenn erst der „nötige Reifezustand“ erreicht sei, dann auch die Umwandlung des Überbaus sich von selbst vollziehen werde. Es macht MARXens politische Größe aus, daß er nicht auf diesen naturgesetzlichen Ablauf wartete, sondern daß er das Klassenbewußtsein der Arbeiterschaft selbst schuf. Seine deutschen Anhänger hielten sich mehr an seine naturwissenschaftliche Theorie als an seine politische Tat, und darum ging die ganze Saat seines Lebens und seiner Lehre erst dann in verderbenbringender Weise auf, als eine Reihe echter Politiker nicht nur die Weiterbildung der Doktrin übernahmen, sondern sich auch als Nachfolger seines politischen Beispiels betätigten.

„Es ist gewiß angenehmer und nützlicher, die ‚Erfahrungen der Revolutionen‘ durchzumachen, als über sie zu schreiben“ — diese Worte, mit denen LENIN die Nachschrift zu „Staat und Revolution“⁴ abschließt, bezeichnen den ganzen Unter-

¹ Gesamterwerke in 5 Bänden, ed. BLUM, Leipzig; Nachgelassene Briefe und Schriften, ed. G. MAYER, 6 Bände, Stuttgart 1921—1925.

² Hauptschrift: BERNSTEIN, Die Voraussetzungen des Sozialismus. Stuttgart 1899.

³ Zur Kritik der politischen Ökonomie, ³, Stuttgart 1909, S. LV.

⁴ Staat und Revolution. Die Lehre des Marxismus vom Staat und die Aufgaben des Proletariats in der Revolution. Belp-Bern 1918. — Eine Gesamtausgabe der Werke LENINS ist im Erscheinen.

schied des handelnden russischen Bolschewismus vom redenden deutschen Marxismus der zweiten Generation. Und das ganze Werk, dessen Nichtvollendung diese Worte zu erklären bestimmt sind, atmet diesen revolutionären Geist des Täters, obwohl die Form der Exegese, der Auslegung der MARXschen Bibel für den Bolschewisten nicht weniger verpflichtend gilt als für die Marxisten. Das theoretisch Bedeutsame hierbei ist die Hinwendung von der Wirtschaft zum Staat. Trotzdem es überall Aussprüche von MARX und ENGELS sind, deren LENIN sich bedient, ist doch hier zuerst der Versuch einer Gesamtanalyse des sozialistischen Staats oder Nicht-Staats unternommen. ENGELS' Wort, daß die Gesellschaft die Staatsmaschine ins Museum der Altertümer neben das Spinnrad und die bronzene Axt versetzen wird, erhält unmittelbar revolutionäre Macht durch die Zusammenstellung mit MARXens Glauben, daß die Gewalt die Geburtshelferin jeder alten Gesellschaft ist, die mit einer neuen schwanger geht. Und an die Stelle des alten Staats „mit seinem spezifischen Kommandieren der Staatsbeamten“ setzt LENIN das Bild einer neuen Gesellschaft, in der „sofort, auf der Stelle, von heute auf morgen“ nur noch „die einfachen Funktionen von ‚Aufsehern und Buchhaltern‘“ notwendig bleiben, „Funktionen, die dem Bildungsniveau jedes heutigen Stadtmenschen zugänglich und für einen ‚Arbeiterlohn‘ durchaus erfüllbar sind“ (p. 74). Den Weg aber vom Staat der Gegenwart zur Gesellschaft der Zukunft führt nicht die bürgerliche Demokratie, sondern nur die „Diktatur des Proletariats“.

Es ist hier nicht davon zu sprechen, in welcher Weise der Bolschewismus diese MARX-LENINSche Theorie in LENIN-TROTZKISCHE Praxis umgesetzt hat. Nur sei gegenüber der verbreiteten Annahme, daß der Bolschewismus „unrussisch, ja antirussisch“ ist (SOMBART), darauf hingewiesen, daß seine Stärke in der heutigen Welt und seine unleugbare geistige Verführungsmacht auf zwei Tatsachen beruht. Zunächst: Gegenüber der Phrasenhaftigkeit der „bürgerlichen“ Politik und Theorie der Weststaaten hat der Bolschewismus den Vorzug der Offenheit. Kein geistiger Mensch wird ohne Grausen LENINS Zukunftsbild: „Die gesamte Gesellschaft wird eine einzige Fabrik und ein einziges Bureau sein mit gleicher Arbeit und gleicher Bezahlung für alle“ (p. 155), und die russische Wirklichkeit von heute betrachten können. Aber in einer Welt, die von wirtschaftlichen und politischen Idealen spricht und Profit und Unterdrückung meint, vermag die materialistische Geschichtsauffassung einen erschreckend großen Teil der tatsächlichen Vorgänge zu überdecken und nur allzu viele sogenannte Ideale als schlecht maskierten Überbau von Kapitalinteressen zu entlarven. Dazu die zweite Quelle der Macht des Bolschewismus: seine tiefe Verwurzelung in national-russischen Masseninstinkten und der nationale Charakter LENINS, seines internationalen Führers. Mit vollendetem geschichtlichen Takt hat TROTZKI einen wichtigen Unterschied zwischen Marxismus und Bolschewismus darin gesehen, daß „die führenden Persönlichkeiten der deutschen Arbeiterklasse mit ihren Wurzeln nicht in das Dorf zurückreichen, sondern in das zünftige Handwerk und die komplizierte städtische Kultur des Mittelalters“. LENIN aber bedeutet dem Russen eine Widerspiegelung der Arbeiterklasse „nicht nur in ihrer politischen Gegenwart, sondern auch in ihrer noch so ganz frischen bäuerlichen Vergangenheit“, er ist für ihn echtteste Verkörperung russischen Wesens, „mit der dem Revolutionär unentbehrlichen Unbeirrbarkeit Peters des Großen“ (GORKI).

In diesem nationalen Element, nicht in der politischen Form des Bolschewismus erblicken wir den letzten Grund, aus dem seine geistige Einwirkung im deutschen Marxismus so gering war, aus dem er hier weniger eine Wiederbelebung erreichte als die Zersetzung beschleunigte. Die nächsten Jahrzehnte werden lehren, ob aus dieser Krise noch einmal ein neuer, nicht-marxistischer Sozialismus hervorgeht, wie es gegenwärtig durch die Bewegung des „religiösen Sozialismus“ den Anschein hat, oder ob die Zeit schon dafür reif ist, jenseits des alten Gegensatzes von Libe-

ralismus und Sozialismus, von Kapital und Arbeit und unter Aufgabe des Wahnes vom naturgesetzlichen Fortschritt zu dem Zerfallgebilde der Gesellschaft der „Gleichen“, aus lebendiger Gemeinschaft der Besten den neuen, herrschenden Staat und die neue, dieniger Wirtschaft zu formen und zu stützen.

Schriften: L. v. STEIN, Der Sozialismus und Kommunismus des heutigen Frankreich (Leipzig 1842; 2. umgearb. Aufl. in 2 Bdn., ibd. 1848); L. v. STEIN, Geschichte der sozialen Bewegung in Frankreich von 1789 bis auf unsere Tage (3 Bde., Leipzig 1850); DIETZEL, Beiträge zur Geschichte des Sozialismus und des Kommunismus (Vierteljahrsschrift für Staats- u. Volksw. 1893 und 1895; neu hrsg. in PLENGES Staatswissenschaftlichen Musterbüchern II); SOMBART, Sozialismus und soziale Bewegung (Jena 1896; 10. neubearbeitete Aufl. unter dem Titel „Der proletarische Sozialismus [Marxismus]“, 2 Bde., Jena 1924). — Zum „utopistischen“ Sozialismus: WOLTERS, Studien über Agrarzustände und Agrarprobleme in Frankreich von 1700 bis 1790 (Leipzig 1905); GIRSBERGER, Der utopische Sozialismus des 18. Jahrhunderts in Frankreich und seine philosophischen und materiellen Grundlagen (Zürich 1924). — Zu ST. SIMON: MÜCKLE, Henri de St. Simon (Jena 1908); PLENGE, Die erste Anlagebank. Gründung und Geschichte des Crédit Mobilier (Tübingen 1903; neu hggb. als Staatsw. Musterbuch VI). — Zu PROUDHON: DIEHL, P. J. Proudhon, seine Lehre und sein Leben (3 Abt., Jena 1888—1896); MÜLBERGER, P. J. Proudhon, Leben und Werke (Stuttgart 1898). — Zu MARX: Eine umfassende MARX-Biographie fehlt; das frühere Schrifttum ist verzeichnet bei STAMMHAMMER, Bibliographie des Sozialismus und Kommunismus, Jena 1893ff., und bei SOMBART o. c. — Zur philosophischen Einführung: PLENGE, Marx und Hegel (Tübingen 1911) und HAMMACHER, Das philosophisch-ökonomische System des Marxismus (Leipzig 1909). — Zur geistigen Auseinandersetzung: WOLTERS, Von der Herkunft und Bedeutung des Marxismus (GOTHEIN-Festschrift, München 1925); FR. LENZ, Staat und Marxismus. Grundlegung und Kritik der marxistischen Gesellschaftslehre (Stuttgart 1921). — Zur ökonomisch-theoretischen Einführung: KAUTSKY, Karl Marx' ökonomische Lehren (Stuttgart, Internationale Bibliothek Bd. 2) und WILBRANDT, Karl Marx. Versuch einer Würdigung (Leipzig 1920).

b) Der Historismus.

In der gleichen Zeit, in der der Aufstieg und die Zersetzung des Marxismus sich vollzog, gelangte innerhalb jener Ökonomik, die MARX als Vulgärökonomik mißachtet hatte, trotz aller professoralen Bedächtigkeit ihrer wichtigsten Vertreter, trotz ein Jahrhundert wählender Irrwege, in Deutschland eine Richtung zur Ausbildung und zeitweise zur Herrschaft, die an dem Tag, da mit dem Marxismus der letzte Ausläufer der Klassik zusammenbrach, die Fundamente eines eigenen Lehrgebäudes bereitet hatte: der Historismus. Indem wir seine Entwicklung verfolgen, betreten wir jenes Gebiet, auf dem die stärkste deutsche Leistung der Vergangenheit und die wichtigste Aufgabe der Zukunft liegt: die Arbeit an Geschichte und Theorie der deutschen und aller nationalen Volkswirtschaft, an Entdeckung und Darstellung einer echten Volkswirtschaftslehre.

Als SMITH' „Wealth of Nations“ in mehreren Übersetzungen nach Deutschland drang, als SAYS Traité durch MORSTADT unter begeisterten Empfehlungen dem deutschen Publikum dargeboten wurde, war eine äußere Wirkung zu verzeichnen, die der englisch-französischen in nichts nachstand; die Kameralistik war, so bedeutend JUSTIS Finanztraktat in vielen Einzelheiten ist, so rein das Wirtschaftssystem des Patrimonialstaats in SONNENFELS' Schriften sich spiegelt, im wesentlichen Verwaltungslehre, der Physiokratismus hatte wenig Eindruck gemacht, eine Wirtschaftslehre als solche gab es bisher nicht. Trotzdem ist von den sogenannten deutschen Smithianern nicht eine wirkliche Leistung von bleibender Bedeutung zu verzeichnen. Für die Folgezeit wichtig wurde nur der Ausgleich, den RAU (1792—1870) zwischen der deutschen und der fremden Lehre fand: indem er die anglo-französische Theorie als gesonderten Zweig der Wirtschaftswissenschaft anerkannte, daneben aber das Recht der alten Kameralistik wahrte, hat er (vielleicht in äußerer Anlehnung an SAY) jene deutsche Trennung von theoretischer und praktischer Volkswirtschaftslehre geschaffen, die — nicht immer zum Heil — durch ein Jahrhundert Bestand hatte. Und neben beiden hat er jene Wissenschaft, die bis dahin in Einzeltrakaten von

Historikern und Politikern dem Gang des Kapitalismus gefolgt (GUICCARDINI-GUETTI, BODIN, PETTY-LOCKE), die dann durch SMITH und RICARDO in den Rahmen der allgemeinen Wirtschaftslehre hineingezogen war, die Finanzwissenschaft als Sonderwissenschaft begründet — freilich auch hier, ohne ihr eigenes, leitendes Prinzip zu finden, daher nur der Wegbereiter für ADOLPH WAGNER¹ und GASTON JÉZE².

Nicht die aufklärerischen Elemente der Klassik standen ihrer fruchtenden Wirkung in Deutschland entgegen — selbst innerhalb der Ökonomik hatten gerade JUSTI und SONNENFELS bewiesen, daß sich der Geist der Aufklärung sehr wohl mit deutschem Geist vereinen konnte, und HALLERS, des Aufklärers, übliche Einreihung in die Romantik, von der er nur das Gewand geborgt hat, zeigt, daß auch im Kreis des echten Konservatismus die Aufklärung unvermerkt Eingang fand. Fremd aber war und blieb dem deutschen Wesen die philosophische Einbettung der Klassik, ihr Individualismus und zumal ihr Utilitarismus. Andererseits war der deutsche „Idealismus“ im ganzen zu sehr in Spekulation versunken, als daß von ihm aus ein eigener theoretischer Wirtschaftsbau möglich oder gar wichtig gewesen wäre — wie denn stets der Wille zur rationalen Erklärung, der Wille zur Kausalanalyse individualistischen Ursprungs ist, während die organische, die universalistische Philosophie erst aus der Verteidigung heraus das zu beweisen unternimmt, was ihr bis dahin als Leben in sich gerechtfertigt und selbstverständlich erschien. Diese Eigentümlichkeit der deutschen geistigen Lage zu Beginn des 19. Jahrhunderts mußte, ganz ebenso wie sie dem Smithianismus die Wirkungskraft raubte, dem Manne eine besondere Bedeutung geben, der den Versuch wagte, von deutscher, romantischer Lebens- und Staatseinstellung aus eine Gegenlehre zu begründen: das ganze Werk und das Jahrhundertsschicksal ADAM MÜLLERS ist nur so voll zu begreifen.

Der Anlage, dem Leben und der Arbeit nach mit der Romantik eng verbunden — jedoch bar jeder eigenen dichterischen Kraft, wie sie allein den Häuptern der Romantik eine überpersönliche Form und Wirkung verlieh, bar auch jener Geradheit und Schlichtheit des Denkens, die allein das Werk des Geistes rein und mächtig gebiert und trägt — ein philosophischer Kopf ohne die Gnade und darum ohne das Gewicht der echten Philosophie, aber mit mehr als gewöhnlichem Sinn für die gesunden und bauenden Kräfte von Mensch, Staat und Gesellschaft, dazu mit dem in Deutschland seltenen Pathos des Rhetors — hat ADAM MÜLLER³ (1779 bis 1829) die sachlichen und geistigen Bedenken gegen den Individualismus und Kosmopolitismus SMITHens als erster, wenn auch mit einiger Übertreibung, so doch im großen richtig gesehen und geäußert. Zugleich suchte er der SMITHschen Begriffsauflösung positiv die schöpferische Idee gegenüberzustellen, hielt der in Wirtschaftsgeozismen zersplitterten westlichen Gesellschaft das Bild des wahren Staates entgegen, und kam so zur Wiederentdeckung der soziologischen

¹ WAGNERS Lehre der Finanzwissenschaft, zuerst entwickelt als Neubearbeitung des RAUSCHENS Lehrbuches, dann systematischer gestaltet und wesentlich erweitert, ist in Deutschland, Frankreich, Italien, U. S. A. bis vor kurzem die Grundlage der wissenschaftlichen Arbeit gewesen; der jüngste Aufschwung der Finanztheorie in allen genannten Ländern hat zur Erhellung zahlreicher Einzelprobleme geführt, jedoch das alte System der Finanzwissenschaft zerstört und noch kein neues an die Stelle gesetzt. (Zur Geschichte der deutschen Finanzwissenschaft im 19. Jahrhundert vgl. die Abhandlung von MEISEL im Handbuch der Finanzwissenschaft, Tübingen 1926.)

² Cours de science des finances et de législation financière française, 6^e éd., Paris 1922, die theoretisch am besten durchgebildete Lehre der Finanzwissenschaft, derzeit das international wertvollste Lehrbuch des Gesamtgebietes.

³ Elemente der Staatskunst, 3 Teile, Berlin 1809; neu herausg. von BAXA, Wien 1921; Vermischte Schriften über Staat, Philosophie und Kunst, 2 Bde., Wien 1821; Versuch einer neuen Theorie des Geldes mit besonderer Rücksicht auf Großbritannien, Leipzig 1816; Neuausgabe Wien 1923, u. a.

Grundtatsache von Vorrang und Vorsein (Präexistenz) der Gemeinschaft. Das Fehlen der eignen Vision, wie sie PLATON, wie sie AUGUSTINUS, wie sie DANTE in ähnlicher geschichtlicher Lage zu geistigen Staatsgründern — und der Mangel klarer begrifflicher Zucht, wie sie Geister der tieferen, MÜLLERSchen Ebene, so BONALD und DE MAISTRE, zu Staatstheoretikern von Bedeutung hat werden lassen, trieb ihn in Mystizismus und Vergangenheitskult. So ward er, obwohl seinem Staatsbild und -wissen ursprünglich tiefere und dauerhaftere Substanzen eigneten, geistig Verherrlicher des Mittelalters, politisch Reaktionär — ein Gegenspieler des anhebenden liberalen Jahrhunderts, das ihn darum der Vergessenheit überantwortete: Das Urteil von KARL MARX, daß „einerseits seine ausgebreitete Unbekanntschaft mit ökonomischen Tatsachen, andererseits sein bloß dilettantisches Schwärmerieverhältnis zur Philosophie MÜLLER speziell zu einer sogenannten höhern Auffassung der politischen Ökonomie befähigten“, entspringt und entspricht dem allgemeinen Unverständnis der Aufklärung aller Richtungen und Parteien. Umgekehrt ward und ist er für allen deutschen Historismus und alle deutsche Gesellschaftslehre eben um seiner Einzigkeit willen, die dann als Größe erschien und gedeutet wurde, ein bleibender Anknüpfungs- und Richtpunkt: Da er die „Totalität“ der Gesellschaft, ihr organisches Werden, ihre Verbundenheit in der Gegenwart und mit der Vergangenheit erblickt, kann er in der historischen Schule zu mächtiger Wirksamkeit gelangen — da er keine ökonomische, sondern eine soziologische Geldtheorie entwickelt, kann er als der Vereiniger SIMMELscher Geldphilosophie¹ und KNAPPScher Geldjurisprudenz² gelten — da er den romantischen Begriff der schöpferischen Kraft besitzt und die Vorstellung ökonomischer Stufen nutzt, kann er als Vorläufer LISTS und HILDEBRANDS erscheinen —, das eine wie das andere ohne allzuviel innere Berechtigung, da nicht das Vorhandensein, sondern die Auswertung, Eingliederung und Nutzung der Begriffe die eigene Leistung der Späteren ausmacht — aber beides doch sinnbildlich für die besondere Art der MÜLLERSchen Bedeutung: Staats- und Geschichtsphilosoph ohne ein bleibendes Bild oder eine bleibende Lehre, hat er durch den romantischen Blick für die lebendige Ganzheit von Volk und Staat die Gesamtheit der organischen, amechanistischen Elemente mitumfaßt, die im 19. Jahrhundert der Anstoß zu Einzeltheorien und die Grundlage der geschichtlichen Wirtschaftsschule, im 20. Jahrhundert die Baustoffe einer eigenen Wirtschafts- und Gesellschaftslehre wurden — kein „Fackelträger des deutschen Geistes“, aber im Guten wie im Bösen wie im deutschen Mensch romantischer Art und romantischen Schicksals, mehr reich als klar, mehr Geist als Kraft, in Leben und Lehre vor der Frucht geknickt und doch von starker unterirdischer Wirkung auf alle kommenden Geschlechter.

Der „Staat“, den MÜLLER sah, das „Volk“, dem die tiefe Liebe aller Romantik gehört, war zunächst ideale, erst in zweiter Linie reale Wesenheit, und ohne bedenklichen Sprung hat daher kaum einer der ersten Romantiker den Anschluß an den eben erwachenden nationalen Geist finden können. Auch FRIEDRICH LIST³ (1789 bis 1846), wiewohl in seiner Geschichtspragmatik nicht unbeeinflußt von der Aufklärung, in seiner Wertung materiellen Erfolges und seinem strengen Evolutionismus mehr dem Geist des 19. Jahrhunderts als der Romantik verbunden, hat die Nation zunächst nur als Glied der Weltgemeinschaft, gesehen, erst später als künftigen Träger der imperialen Weltherrschaft, wozu sie das stetige Ansteigen des Nationalismus und das gleichzeitige Verblässen des deutschen Kosmopolitismus, des letzten Hortes mittelalterlicher Katholizität, im Laufe des Jahrhunderts gewan-

¹ SIMMEL, Philosophie des Geldes, 2. verm. Aufl., Leipzig 1907.

² G. F. KNAPP, Staatliche Theorie des Geldes, 2. verm. Aufl., Leipzig 1918.

³ Das nationale System der politischen Ökonomie, 1840, u. a. Eine Gesamtausgabe von LISTS Werken ist im Erscheinen; Bd. IV enthält den Erstdruck von LISTS theoretischem Hauptwerk „Das natürliche System der politischen Ökonomie“.

delt hat. Gerade diese geistige Stellung aber hat ihn politisch zum Herold eines geeinten größeren Deutschland, wirtschaftlich zum Vertreter der Zollfreiheit im Innern, des erzieherischen Zollschatzes nach außen, theoretisch zum Gründer eines nationalen Systems der politischen Ökonomie wie keinen andern vorbestimmt. MARX, dessen Rationalismus die Eigentümlichkeit der LISTschen Wirtschaftstheorie so wenig wie die der MÜLLERSchen Gesellschaftslehre zu würdigen vermochte, hat LIST vorgeworfen, daß „Begreifen überhaupt seinem interessiert praktischen Verstand fern lag“, und wenig anders haben bis zur Gegenwart alle Historiker und Theoretiker geurteilt, die als Theorie nur Rationaltheorie, als Geschichte der Wirtschaftslehre nur ein Dogmenmuseum kannten. Indessen ist LISTs Absicht und Leistung nur dann zu erfassen, wenn die grundsätzlich andere Struktur seiner „Theorie der produktiven Kräfte“ und der klassischen „Theorie der Werte“ ans Licht tritt: Die LISTsche Theorie ist das bislang beste Gegenbild anschaulicher Theorie gegenüber der rationalen Theorie RICARDOS.

Alle inhaltlichen und formalen Unterschiede, die uns früher beim Merkantilismus begegneten, sind von LIST noch vermehrt und stärker abzunehmen. Sein Sehen und Denken ist organisch, nicht mechanisch, dynamisch, nicht statisch, idealistisch, nicht materialistisch; infolgedessen steht im Mittelpunkt seiner Lehre die Erzeugung, nicht die Verteilung — die Kraft, nicht der Wert — die Energie, nicht der Fonds. Und vor allem: er erdenkt nicht ein Schema, sondern er sieht im vertretenden Bild die Wirklichkeit der Wirtschaft; daher ist sein Begriff der Wirtschaft nicht gewonnen durch Fiktion, durch willkürliche Annahme einiger, von der tatsächlichen Gestaltung angeblich unabhängiger Fälle (RICARDOS „simple cases“), sondern durch heraushebende Verdichtung der wesentlichen Züge des konkreten Gebildes „Volkswirtschaft“. Das hat die doppelte Wirkung, daß einerseits LIST bewußt seine eigne Theorie als nationales System bezeichnet und formt — denn welchen Sinn könnte echte, anschauliche Volkswirtschaftslehre besitzen, wenn nicht die Betrachtung des Reichtums der Nation! —, und daß er andererseits die Scharfsichtigkeit gewinnt, um auch im sogenannten „reinen“ System die verkappte Politik zu wittern. Hinter seiner Kennzeichnung der klassischen Lehre als „kosmopolitisch“ steckt, anders als bei MÜLLER, kein weltanschaulicher Vorwurf, sondern die in ihrer Bedeutung noch heute kaum begriffene Erkenntnis, daß die rationale „Reinheit“ bei bestem Willen niemals wirklich von allen politischen Gegebenheiten zu abstrahieren vermag und daß daher auch die praktische Anwendung der SMITHschen Lehre nicht den Reichtum aller Nationen verbürgt, sondern bei den bestehenden Unterschieden der industriellen Ausrüstung und Entwicklung die „Suprematie“ Englands verewigt hätte. Das nationale System der politischen Ökonomie Englands, das ist daher die spätere, gültige Kennzeichnung des SMITHschen Systems durch LIST — der echte politische Volkswirt löst den Widerspruch, daß die Rationaltheorie sich als politische Ökonomie bezeichnet hatte, dahin auf: trotz aller gegensätzlichen Behauptungen ist auch die englische wie alle „reine“ Theorie national. Wir fügen hinzu: es sind die Gesetze der rationalen Theorie, in deren Verhüllung sich die nationale Politik hereinschleicht.

Aber wenn derart die Tatsache sichtbar wird, daß, wie wir früher sagten, auch die rationale Theorie nicht aller Anschauung bar ist, so erweist sich doch gerade in der Gegenüberstellung LIST—RICARDO die höhere Leistungsfähigkeit der grundsätzlich anschaulichen, geschichtlichen Theorie vor der grundsätzlich rationalen, verkappt anschaulichen Theorie. Da die Rationaltheorie infolge ihres naturwissenschaftlichen Charakters „Gesetze“ sucht und aufstellt, bleibt ihr der Zugang zum geschichtlichen Werden notwendig verschlossen. In ihrer klassischen Form, in der sie eine natürliche Ordnung annimmt, ist schon durch diese Grundlegung alle Geschichte dazu verdammt, als vorübergehende Abweichung von dieser Ordnung zu erscheinen. Aber selbst bei MARX, der sich mit Recht das große, von der Klassik aus unzweifel-

hafte Verdienst zuschreibt, das Naturgesetz der Bewegung aufgefunden zu haben, ist es eben doch ein Naturgesetz der Bewegung und also nicht die Fülle der geschichtlich wirksamen Kräfte, die gesehen wird. Hingegen hat LISTS anschauliche Theorie die Fähigkeit, nicht nur die Vergangenheit in ihrer ganzen geschichtlichen Vielfalt zu erfassen, sondern auch „Blicke in die Zukunft“ zu tun und für ihre Beherrschung das Rüstzeug zu schmieden. Mit welcher Klarheit und bis in welche Einzelheiten hinein er das Werden der Imperien und die Kämpfe um die Weltherrschaft vorausgesagt hat, das gehört zu LISTS persönlicher Größe, zu seinem begnadeten politischen Sehertum; aber die Form, in der seine Sichten auf wissenschaftlichem Boden Halt und Stütze fanden, das ist unverlierbarer Bestand jeder anschaulichen Theorie, jeder echten Volkswirtschaftslehre.

Verschiedene Ursachen haben zusammengewirkt, um LISTS Leistung im 19. Jahrhundert die Auswirkungsmöglichkeit zu rauben. Nicht nur das vollkommene Fehlen jeglichen Verständnisses für den theoretischen Gehalt seiner Lehre innerhalb der zünftigen Wissenschaft (mit einziger Ausnahme von EUGEN DÜHRING) und selbst bei seinem Biographen, dem Herausgeber eines Teils seiner Schriften, dem Geschichtsschreiber LUDWIG HÄEUSSER, sondern auch der unfertige Zustand seines Werkes selbst verhinderten einen mehr als äußeren Erfolg. „Das natürliche System der politischen Ökonomie“ ist erst seit 1927 bekannt, „Das nationale System der politischen Ökonomie“ war, obwohl als erster Band („Der internationale Handel, die Handelspolitik und der deutsche Zollverein“) bezeichnet, doch in sich so gerundet und abgeschlossen, daß die Mißdeutung, LIST habe überhaupt nur eine handelspolitische Theorie gehabt, nicht fern lag. Daß das nationale System in großem Rahmen angelegt und auf neun Teile berechnet war, wußte man so wenig, wie man sich von der Tatsache Rechenschaft gibt, daß MARXENS Kapital nur den ersten Teil eines geplanten Systems darstellt, das in weiteren Bänden Grundeigentum, Lohnarbeit, Staat, auswärtigen Handel, Weltmarkt behandeln sollte; infolgedessen übersah man LISTS Agrarlehre, übersah seine Lehre von der Entsprechung von Landwirtschaft und Industrie einer jeden Nation, übersah seine Lehre von der Bedeutung des Binnenmarktes. Es kam hinzu, daß LISTS Begriffe nicht immer scharf, seine Beweise nicht immer stichhaltig sind — das rationale Element seiner anschaulichen Theorie genügt nicht für die Größe der Aufgabe. Schließlich war es in dem durch LIST selbst mitentfachten Kampf um Schutzzoll und Freihandel den Einen wichtiger, daß er Erziehungszoll zur Hebung der produktiven Kräfte vertreten, den Andern wichtiger, daß er Freihandel als auch sein Endziel erklärt hatte. Keine von beiden Parteien aber sah, daß nicht diese oder jene Forderung das Zukunftthaltige war, sondern die Einsicht in die innere Verbundenheit, das organische Wachstum und darum die zeitweise Schutzbedürftigkeit der Nationalwirtschaft, wodurch die ganze Handelslehre ihres absoluten Charakters entkleidet und die unmittelbare Rücksichtnahme jeglicher Handelspolitik auf den jeweiligen Gesamtstand der Volkswirtschaft gefordert war; keine sah, daß LISTS „Freihandel“ völlig andern Wesens ist als der klassische, daß ihm nichts anhaftet von dem englischen Rentnerideal der besten Versorgung, sondern daß er tätige, „energetische“ Bedeutung besitzt, daß er Erziehungsfreihandel ist, der die „Landwirte, Manufakturisten und Kaufleute gegen Indolenz bewahren“ will „und sie anspornen, das erlangte Übergewicht zu behaupten“ (N. S. 180).

Im ganzen ist die verständnislose Aufnahme des LISTSchen Systems ein sprechender Beleg für die großen Schwierigkeiten, mit denen in Deutschland die meisten wissenschaftlichen und besonders die eigensten deutschen Leistungen der Wirtschaftslehre zu kämpfen hatten. Während in England und Frankreich eine breite Schicht die Werke der Klassik trug, aufnahm und weitergab, fehlte es in unsrem politisch noch immer zerspaltenen Land an überragenden Staatsmännern, die die politische Bedeutung dieser für die deutsche Nation als aufstrebenden Staat zweiten

Grades entworfenen Lehre hätten auswerten können, und den gelehrten Kreisen der Zeit fehlte jene philosophische und methodische Schulung, die allein den Ausbau des LISTschen Kräftebildes zu einer strengen Leistungslehre gestattet hätte. Wie LIST, so erging es auch allen andern theoretischen Begabungen der Zeit in Deutschland — ohne wesentlichen Widerhall blieb F. B. W. v. HERMANN¹ (1795—1868), der den „Profit“begriff der Klassik in seine Teile auflöste, Technik und Wirtschaft scharf zu scheiden suchte und in seiner Wertlehre durch Einfügung subjektiver Momente das starre RICARDOSche Schema erweichte, blieb H. K. E. v. MANGOLDT² (1824 bis 1868), blieb selbst THEODOR v. BERNHARDI³ (1802—1887), der in wohlabgewogener geschichtlicher und theoretischer Darstellung die relativen Vorteile der verschiedenen landwirtschaftlichen Gütergrößen erörterte und eine eindringliche Kritik der abstrakten Absolutheit der Klassiker, zumal RICARDOS, damit verband. — Ja, sogar die ausgereifteste theoretische Leistung der Deutschen in diesem Jahrhundert: „Der isolierte Staat“ von JOHANN HEINRICH v. THÜNEN⁴ (1783—1850) hat sich zwar nicht „in Vergessenheit verloren“, wie sein Verfasser für möglich hielt, hat aber niemals die Anerkennung, geschweige die Nachfolge gefunden, die ihm in jedem andern Lande mit Sicherheit zugefallen wäre.

Das Werk THÜNENS ist nicht nur inhaltlich, sondern auch verfahrensmäßig bedeutungsvoll und lehrreich, tritt doch in ihm zutärkst die Verfehltheit und die Verführungsmacht der Klassik hervor. In der Art des abstrahierenden Vorgehens anscheinend den Engländern nicht unverwandt, hat THÜNEN in Wirklichkeit als einziger das zu vermeiden gewußt, was immer wieder als der Fehler der „Klassik“ gerügt und doch nie geändert wurde, ihre Verwendung wirklichkeitsfremder „Arbeitshypothesen“. Statt vermittelt einer angreifbaren Psychologie sich einen wirtschaftlichen Homunkulus zu konstruieren, hat er die staatliche Wirtschaftseinheit zugrunde gelegt, nicht einen unwirklichen Robinson fingiert, sondern den wirklichen Staat isoliert. Indem er dann inmitten des Staates jenes technische Medium der Transportkosten fand, durch dessen Hilfe sich die Verbindung von Erzeugungsort und Marktort, von Erzeugung und Verteilung nicht nur tatsächlich vollzieht, sondern auch wissenschaftlich-abstrakt konstruieren läßt, konnte er allein durchstoßen zu dem Ziel, das alle Individualisten notwendig verfehlten, dem Gesetz: Die konzentrische Anordnung der verschiedenen agraren Wirtschaftsarten um die Verbrauchsmittle — heute in der Wirklichkeit nur noch schwer kenntlich, da die neuen Verkehrsmittel und die neuen landwirtschaftlichen Industrien, als „Deviation“ wirkend, das klare theoretische Bild unübersichtlich gestalten —, diese THÜNENSchen Kreise sind, sie allein in aller Theorie, ein Gesetz von überhistorischer „reiner“ Geltung, freilich kein Naturgesetz im metaphysischen Sinn der Physiokraten und der Klassik, sondern ein Wirtschaftsgesetz, das aus der beschränkten Erzeugungsmenge des einzelnen Bodens und aus der Wirtschaftsrechnung jedes Sozialgebildes folgt; zugleich geben diese Kreise eine vortreffliche Erläuterung der Bildung der Grundrente und stellen den Rahmen dar, innerhalb dessen eine anschauliche, organische Preistheorie zu entwickeln ist. Und wie das Ergebnis, so ist vorbildlich das Verfahren, mit dessen Hilfe es gewonnen ist: sowohl mit dem ersten Schritt, der abstrahierenden Isolierung, wie vor allem auch mit dem letzten Schritt, der stufenweisen Wiederauflösung der Isolierung, der Annäherung des

¹ Staatswissenschaftliche Untersuchungen, München 1832; 2. umgearbeitete Aufl. posthum ibd. 1870. (3. Auflage mit Einleitung von K. DIEHL, Leipzig 1924.)

² Grundriß der Volkswirtschaftslehre, Stuttgart 1863, u. a.

³ Versuch einer Kritik der Gründe, die für großes und kleines Grundeigentum angeführt werden, Petersburg 1849. (Neudruck mit Einleitung von K. DIEHL, Leipzig 1926.)

⁴ Der isolierte Staat in Beziehung auf Landwirtschaft und Nationalökonomie. 3 Teile in 4 Abt., Rostock 1826/63; neu abgedruckt — ebenso wie LIST, HILDEBRAND, Übersetzungen der Klassiker, u. a. — in WAENTIGS Sammlung sozialwissenschaftlicher Meister, Jena.

theoretischen Ergebnisses an die konkrete Wirtschaft und Gesellschaft, ist zum erstenmal — eine tatsächliche Erfüllung gegenüber MÜLLERS bloßen programmatischen Forderungen und strenger, wissenschaftlicher als später LISTS kühne, weitergreifende Zeichnung — ein Markstein deutschen Verfahrens und deutscher Theorie errichtet.

Indessen diese Kennzeichnung gilt in vollem Umfang nur für den ersten Teil des THÜNENSchen Werkes¹. Nur hier wird festgehalten an der einzigen Voraussetzung einer großen Stadt inmitten einer fruchtbaren, von keinem schiffbaren Fluß noch Kanal [noch Bahn] durchzogenen Ebene, die einen gleichmäßig guten, überall kulturfähigen Boden besitzt und die fern von der Stadt in einer undurchdringlichen Wildnis endet; nur hier wird auf dieser einfachen Grundlage die Bestimmtheit von Art und Standort der landwirtschaftlichen Erzeugung durch den Preis der Erzeugnisse am Verbrauchsort und durch die Versandkosten erklärt; nur hier daraus als wirtschaftlich notwendige Reihenfolge der Kreise der Fortgang von der freien Wirtschaft zur Forst-, zur Fruchtwechsel-, zur Koppel-, zur Dreifelderwirtschaft und schließlich zu Viehzucht und Jagd gefolgt; nur hier die Grundrente als Differentialrente infolge des Vorzugs der Lage abgeleitet und gelegentlich als Differentialrente infolge des Vorzugs des Bodens begründet. Im zweiten Teil seines Werkes jedoch, wo THÜNEN den „naturgemäßen Arbeitslohn“ zu bestimmen trachtet und die naturgemäße Höhe in der Formel $\sqrt{a \cdot p}$ (a = Notbedarf; p = Produkt) entdeckt zu haben glaubt, ist er entweder der Verführung der Klassik — er bekannte sich als Schüler wie ALBRECHT THAERS so ADAM SMITH' — oder der Metaphysik der Aufklärungsphilosophie erlegen. Während „natürlich“ im ersten Teil jenen Bereich bezeichnet, in dem nur die Natur, nicht der Staat, nicht die Geschichte wirkt, bedeutet das gleiche Wort im zweiten Teil nicht mehr das Reich der Natur, sondern das Reich der aufklärerischen Vernunft; der „naturgemäße Arbeitslohn“ ist infolgedessen nicht ein Lohn, der unter den abstrahierenden Voraussetzungen des Beginnes sich mit logischer Notwendigkeit ergibt, sondern die THÜNENSche Formel tritt mit dem QUESNAY-SMITHSchen Anspruch auf, das Naturgesetz, das Sollen, die Norm der Wirklichkeit zu enthalten. Es findet mithin ein Einbruch der Metaphysik in die Theorie von solcher Stärke statt, daß die Haltung anschauenden Verstehens, wie sie den ersten Teil auszeichnet, restlos verschwindet zugunsten einer Dogmatik, die in nichts richtiger oder gültiger ist als die klassische Pseudoreligion. Nur dies eine ist THÜNEN als Vorzug zuzuerkennen, daß seine Dogmatik aus einer tieferen Einsicht in die innere Unwahrhaftigkeit und Unhaltbarkeit der sozialen Lage geboren ist, als sie SMITH und RICARDO besaßen. Infolgedessen ist ihm nicht das Bestehende, die bestehende bürgerliche Ordnung das „Natürliche“, sondern die Vision des furchtbaren Kampfes der kommenden Jahrhunderte „zwischen dem gebildeten Mittelstand und dem gemeinen Volk, oder eigentlich zwischen dem Kapitalisten und dem Handarbeiter“ läßt ihn nachsinnen über eine bessere Gestaltung des Verhältnisses von Arbeitslohn und Arbeitsleistung, läßt ihn als Ersten auf seinem Gut die Gewinnbeteiligung der Arbeiter einführen und gibt seiner „Natur“ statt des befestigend-starren Charakters der Klassik einen verändernden, sozialen Inhalt. Die mathematische Formel $\sqrt{a \cdot p}$ ist so ein Ausdruck lebendigsten Sozialempfindens, sie ist das Zeichen und das Ergebnis der ersten deutschen sozialpolitischen Theorie.

Weder die Entgiftung des Kosmopolitismus durch LIST, noch die Verdrängung des Utilitarismus durch THÜNEN, noch die dritte hierher gehörige deutsche Lei-

¹ Die folgenden Darlegungen stützen sich auf die Untersuchung: „Der isolierte Staat. 1826—1926.“ Zeitschrift f. d. ges. Staatsw. 1926, Bd. 81, S. 410 ff. — In der 1. Aufl. dieser „Geschichte“ war der wichtige Unterschied zwischen Teil I und II des THÜNENSchen Werkes noch nicht erkannt.

stung: die staatliche Einhegung des Individualismus durch den Sozialkonservatismus des RODBERTUS¹ (1805—1875), — keines also der drei großen Ergebnisse, in denen vom Standpunkt des 20. Jahrhunderts aus die deutschen Ökonomen als Überwinder der englisch-französischen Klassik und zugleich als Begründer einer echten Volkswirtschaftslehre erscheinen, hat im 19. Jahrhundert ihren eigentlichen Ruhm und ihre nachhaltige Wirkung bestimmt. LIST ist als Verfechter des Schutzzolles, den er selbst verwarf, parteipolitisch ausgedeutet worden. THÜNENS Lehre wurde weder theoretisch noch geschichtlich fortgesetzt und verwertet — erst ALFRED WEBER² hat das Standortsproblem wieder aufgegriffen und eine kapitalistische Theorie des „Standorts der Industrien“ entwickelt. RODBERTUS, der Begründer einer sozialkonservativen Theorie der Einkommensverteilung, der Reiner der Kapitalbegriffes, hat auf ADOLPH WAGNER einen unmittelbaren, auf den jüngeren DIETZEL³ — durch den Zwang zur Auseinandersetzung des liberalen Individualismus mit seiner universalistischen Geistesrichtung — einen starken mittelbaren Einfluß geübt; aber weder geistig noch sachlich ist die Entwicklung in seinen Bahnen fortgeschritten. Seine Hoffnung auf einen — in 500 Jahren zu verwirklichenden — Kommunismus an Grund und Boden, seine Lehren vom Arbeitswert, vom „Gesetz der fallenden Lohnquote“, vom Normalarbeitstag, vom Unterverbrauch als Ursache der Krisen ließen ihn für die Liberalen als Sozialisten erscheinen; andererseits der Sozialismus, gerade durch MARX in individualistischer Form geprägt, empfand mit Recht den organisch-staatlichen Grundzug von RODBERTUS als wesensfremd (nur LASSALLE, als Staatssozialist, war mit RODBERTUS' befreundet). Einen Staatsmann, der gewillt gewesen wäre, nach RODBERTUS' Reformplan die soziale Frage im monarchischen Nationalstaat zu lösen, gab es nicht, da BISMARCK die Gefahr der sozialen Spaltung zu gering einschätzte. Zudem hätte sich auch bei jedem Versuch der Verwirklichung gezeigt, daß dieser Plan des sogenannten Begründers des „wissenschaftlichen Sozialismus“ nicht weniger utopisch war als der entgegengesetzte „wissenschaftliche Sozialismus“ MARXens — wie denn der ganze gerühmte Fortschritt „Von der Utopie zur Wissenschaft“ bei näherer Betrachtung auf den Trug zurückführt, daß die „wissenschaftlich“, „objektiv“ begründete Utopie mehr Wahrheit berge als die künstlerisch gestaltete . . . So wird wirksam nur der bedenklichste Teil des RODBERTUSschen Werkes, seine Stufenlehre der Geschichte. Indem er im organischen Staatsleben die heidnisch-antike, die christlich-germanische und die Staatsperiode der Zukunft unterscheidet und diese nicht nur durch das Bestehen von Menschen-, Grund-, Kapital- und Arbeitseigentum gekennzeichnet sein läßt, sondern auch der ersten Stufe die naturalwirtschaftliche Selbstgenügsamkeit des Oikos, der zweiten die Geld- und Kreditwirtschaft, der dritten die Anweisungswirtschaft zuordnet, wird er der Begründer jener früher erwähnten Stufenlehre der Wirtschaftsgeschichte, die mit geringer Abwandlung unter BÜCHERS Namen noch heute weithin gilt, die das Verständnis der antiken und der mittelalterlichen Wirtschaft durch Jahrzehnte hintangehalten und das reiche geschichtliche Nebeneinander von verschiedensten Stilen der Natural- und Geldwirtschaft in ein langweiliges schematisches Nacheinander aufgelöst hat. Immerhin, mag auch diese Wirkung in ihren Folgen verhängnisvoll gewesen sein, so ist doch ihre Tatsache bezeichnend für die Über-

¹ Zur Erkenntnis unserer sozialwissenschaftlichen Zustände, Neu-Brandenburg und Friedland 1842; Soziale Briefe an v. Kirchmann, Berlin 1850/51; Das Kapital, Berlin 1884. — Neue Briefe über Grundrente, Rentenprinzip und soziale Frage an Schumacher, mit Einführung „Rodbertus und sein Kreis“ von R. MICHELS, Karlsruhe 1926, u. a.

² Über den Standort der Industrien. I. Teil. Reine Theorie des Standorts, Tübingen 1909. — Über die Bedeutung der WEBERSchen Standortslehre und ihre Stellung zu THÜNEN vgl. SALIN, Standortsverschiebungen der deutschen Wirtschaft (in: Strukturwandlungen der deutschen Volkswirtschaft, herausg. von HARMS, Berlin 1928).

³ Karl Rodbertus, Darstellung seines Lebens und seiner Lehre, 2 Bde., Jena 1886/88; Theoretische Sozialökonomik, Bd. 1, Leipzig 1895, u. a.

macht, die in Deutschland seit etwa der Mitte des 19. Jahrhunderts die Arbeit an geschichtlichen Problemen besitzt. Der stärkste Strom der Wissenschaft fließt jetzt in dieser Richtung, und ein halbes Jahrhundert lang finden nun MÜLLER, LIST und RODBERTUS Verständnis und erhalten Geltung nicht durch ihre theoretische Leistung, sondern als angenommene Paten des Historismus.

Die wirklichen Führer der historischen Bewegung stehen außerhalb der Wirtschaftswissenschaft. Mit tiefem Grund: denn Geschichte ist zuvorderst und zutiefst politische Geschichte. Jedoch mit verhängnisvoller Wirkung für Grenzgebiete wie die Geschichte der Wirtschaft: denn ihnen fehlt nun die sonst selbstverständliche, notwendige Einheit von Stoff und Form, Forschung und Darstellung, ihnen ist nicht nur die Sache, sondern auch das Verfahren fragwürdig, und tausend Überlegungen hemmen die Sicherheit ihres Schrittes. Als der Historismus in den vierziger Jahren die Führung der deutschen Wirtschaftslehre übernahm, war das Beste von HERDERS tiefer Grundlegung der Geschichte schon in Vergessenheit geraten; aber RANKES richtungweisende Jugendschriften waren schon erschienen, in der Rechtswissenschaft und in der historischen Theologie hatte sich schon die Fruchtbarkeit der Verbindung romantischen und HEGELschen Geistes erwiesen — ein ausgebildetes geschichtliches Verfahren bestand, und es schien nichts einfacher, als es in der Ökonomik anzuwenden. Hinzu kommt, daß jeder Versuch einer Wirtschaftsgeschichte ein prachtvolles Vorbild an dem größten Geschichtsschreiber der Deutschen im 18. Jahrhundert, an JUSTUS MÖSER¹ (1720—1794) hatte, der, ein Romantiker vor der Romantik, ein Historiker vor dem Historismus, von SAVIGNY als Begründer der geschichtlichen Rechtsschule anerkannt, auch als der wahre Ahn der geschichtlichen Wirtschaftsschule zu gelten hat. In ihm war lebendiger Sinn für die Verwachsenheit von Volk und Staat und Landschaft vereinigt mit tiefem Verständnis und wacher Sorge für die gemütvoll-eigenartige des deutschen bäuerlichen Wesens, dessen segensreiche Tüchtigkeit der Fortschritt der Kultur, das Eindringen der Aufklärung bedrohte; nicht aus geschichtlichem Anempfinden, sondern aus noch lebendiger Gegenwart schöpft er Freude an all den Sonderheiten der organischen, menschlichen Gebilde und stellt der verflachenden Geschichtskonstruktion der Aufklärung und ihrer gefährlichen Überschätzung der Verstandeskraft sein vielfältiges Bild der Wirklichkeit, seine „Totaleindrücke“ gegenüber. Bürger und Staatsmann eines kleinen Landes, sind ihm wirtschaftliche Vorgänge und Begriffe so vertraut, daß er den Staat gern als Aktiengesellschaft faßt, in der die Besitzer der ursprünglichen Landaktien und der geschichtlich späteren Geldaktien alleiniges Mitbestimmungsrecht haben. Das war gewiß nach dem politischen Verstand der Späteren eine rückschrittliche Ansicht; aber wie wenig bedeutet das Urteil über die politische Stellung im Vergleich zu der Größe des lebendigen Blicks für Volkstum und Volksgeist, der hier am Werk war, — LIST, der „Demokrat“, hat mit sicherem Gefühl in MÖSER, dem „Reaktionär“, den Geistverwandten erkannt —, und man hätte erwarten können, daß auch die geschichtliche Wirtschaftsschule den hier gewiesenen Weg betrat.

WILHELM ROSCHER² (1817—1894), der mit BRUNO HILDEBRAND (1812—1878) und KARL KNIES (1821—1898) zusammen das Führer-Dreigestirn der älteren geschichtlichen Schule bildet, hat MÖSERS Bedeutung wohl gesehen, aber höchst bezeichnend nennt er ihn zwar den „Vater der historischen Rechtsschule“ und den

¹ Patriotische Phantasien, 4 Teile, Berlin 1774—1786, u. a.

² Grundriß zu Vorlesungen über die Staatswirtschaft nach geschichtlicher Methode, Göttingen 1843; System der Volkswirtschaft. Ein Hand- und Lesebuch für Geschäftsmänner und Studierende, 5 Bde., Stuttgart 1854—1894, vielfach aufgelegt, in Deutschland das weitest verbreitete Lehrbuch der zweiten Jahrhunderthälfte, so wie RAV der ersten; Ansichten der Volkswirtschaft aus dem geschichtlichen Standpunkte, Leipzig u. Heidelberg 1861; Geschichte der Nationalökonomik in Deutschland, München 1874, u. a.

„größten deutschen Nationalökonom des 18. Jahrhunderts“, doch nicht: den Vater der geschichtlichen Wirtschaftsschule. Diese Tatsache beleuchtet schlagend den durch seine eignen Worte verdunkelten Sachverhalt, daß er sich zwar gern als Schüler RANKES bekannte, aber seiner Anlage nach nicht zur echten Geschichtsforschung und -darstellung geboren, sondern nur zu einer unromantischen, positivistischen Geschichtskonstruktion begabt war. Er hatte Verständnis für alles und jedes und sammelte in der Botanisiertrommel seiner Bücher jeden Vorgang und jede Theorie; aber da er keinen eignen theoretischen Standpunkt besaß, da jede wirkliche Stellungnahme seiner versöhnlichen Natur fern lag, und da seine „physiologische Methode“ in der Geschichte nur das nicht vorhandene „Naturgesetz“ oder „Entwicklungsgesetz“ suchte, so ward er zwar der gefeierte Lehrer für zwei stoffreiche Generationen von Praktikern; aber wenn er selbst als den Sinn seines geschichtlichen Verfahrens aussprach, er wolle „für die Staatswirtschaft etwas Ähnliches erreichen, was die SAVIGNY-EICHHORNsche Methode für die Jurisprudenz erreicht hat“, so täuschte er sich über sein Verfahren, seine Leistung und seinen Erfolg.

Auch über HILDEBRANDS Werk steht das Urteil, daß die Ausführung nicht der Größe des Programms entsprach. Seine „Nationalökonomie der Gegenwart und Zukunft“¹ hatte beim Erscheinen des ersten Teils eine kaum mehr begreifliche Schlagerwirkung — aber dieser erste, wesentlich kritische Band ist der einzige geblieben. So war zwar nochmals der schon von LIST erkannte „Atomismus“ der Klassiker widerlegend beleuchtet, so war ADAM MÜLLERS Bedeutung richtig dahin umschrieben, daß er die Notwendigkeit zeigte, die Nationalökonomie „als einen integrierenden Teil der gesamten Wissenschaft von der menschlichen Gesellschaft zu betrachten“ (p. 329), so war ein Versuch gerechter Würdigung von LIST, ENGELS, PROUDHON unternommen. Aber der Band über „Die Methode der Nationalökonomie“, der den Weg zum gemeinsamen Mittelpunkt aller richtigen Ergebnisse der früheren Wirtschaftsschriften hätte weisen sollen, blieb ungeschrieben, und statt der versprochenen Krönung durch eine „neue Gestaltung der Wissenschaft nach der gefundenen Methode“ (p. 6) errichtete HILDEBRAND statistische Seminare und bot in statistischen Arbeiten an Stelle der statistischen Angaben der Vergangenheit, die er als „ungenügend und von der Oberfläche geschöpft oder zu falschen Folgerungen benutzt“ schon früher erkannt hatte (p. 4), der wissenschaftlichen Arbeit einen neuen, noch schneller veraltenden Stoff.

An unmittelbarer Wirksamkeit stand hinter ROSCHERS und HILDEBRANDS Werken die Darlegung des neuen Verfahrens in der Programmschrift von KNIES „Die politische Ökonomie vom Standpunkte der geschichtlichen Methode“² um ebensoviel zurück, als sie an Einheitlichkeit, logischer Zulänglichkeit, sachlicher Durchdachtheit sie übertraf. In akademischer Gründlichkeit faßt KNIES die Argumente im Kampf der Deutschen gegen die englische „Ökonomie der Werte“ als erster systematisch zusammen. Zwar hat er LISTS Einwand gegen den „Kosmopolitismus“ nicht in seiner vollen Bedeutung erfaßt, wenn er nur den Vorwurf einer „Nichtberücksichtigung der durch die Verschiedenheit der Territorien und der Zeiten gegebenen Bedingungen“ (p. 24) darin liest und die tiefer greifende Fehde gegen die verkappte Politik der Klassik, gegen den Allgültigkeitsanspruch des national-britischen Systems verkennt. Aber wenn er als „Kosmopolitismus“ den unberechtigten Anspruch auf Geltung der Theorie jenseits des politischen Raums faßt und bekämpft und wenn er den „Perpetualismus“ als ebenso unberech-

¹ Frankfurt a. M. 1848; Natural-, Geld- und Kreditwirtschaft, Jahrb. f. Nat. u. Stat. 1864; Die Entwicklungsstufen der Geldwirtschaft, ebenda 1876.

² 1. Aufl. Braunschweig 1853, 2., stark veränderte Aufl. unter dem Titel „Die politische Ökonomie vom geschichtlichen Standpunkte“, ebenda 1883 (nach dieser die Zitate); Geld und Kredit, 3 Bde., Berlin 1873—79.

tigen Anspruch der Geltung jenseits der geschichtlichen Zeit hinzufügt und wenn er beides zusammen als „Absolutismus der Theorie“ bezeichnet, so ist hiermit der Gegensatz zur geschichtlich-politischen Haltung aller Deutschen klar herausgearbeitet. Demgegenüber beruht „die historische Auffassung der politischen Ökonomie“ nach KNIES „auf dem Grundsatz, daß wie die wirtschaftlichen Lebenszustände, so auch die Theorie der politischen Ökonomie, in welcher Form und Gestalt, mit welchen Argumenten und Resultaten wir sie auch finden, ein Ergebnis der geschichtlichen Entwicklung ist; daß sie in lebendiger Verbindung mit dem Gesamtorganismus einer menschheitlichen und völkergeschichtlichen Periode mit und aus den Bedingungen der Zeit, des Raumes, der Nationalität erwächst und zu vorschreitenden Entwicklungen sich fortbildet; daß sie in dem geschichtlichen Leben den Fonds ihrer Argumentationen hat, ihren Resultaten den Charakter geschichtlicher Lösungen beilegen muß; daß sich auch die „allgemeinen Gesetze“ der Nationalökonomie nicht anders denn als eine geschichtliche Explikation und fortschreitende Manifestation der Wahrheit darstellen, auf jeder Stufe als die Verallgemeinerung der bis zu einem bestimmten Punkte der Entwicklung erkannten Wahrheiten dastehen und weder der Summe noch der Formulierung nach für unbedingt abgeschlossen erklärt werden können, und daß der Absolutismus der Theorie, wo er sich auf einer Stufe der geschichtlichen Entwicklung Geltung verschafft hat, selbst nur als ein Kind dieser Zeit dasteht und eine bestimmte Periode in der geschichtlichen Entwicklung der politischen Ökonomie bezeichnet“. Diesen Grundsatz mag man anders, schlichter, verständlicher und weniger „fortschrittlich“ umschreiben — die Richtigkeit ist unbestreitbar, und man sollte meinen, daß mit ihm der Weg frei war für eine erschöpfende Behandlung von Theorie und Geschichte, dies um so mehr, als im ganzen weniger der innere Sinn, sondern der Lehrwert der Geschichte von KNIES gesehen wird und dadurch eine Sichtung des geschichtlichen Stoffes verhältnismäßig einfach sein mußte.

Aber dieser richtige „Grundsatz“ und die ganze KNIESSche Schrift war und blieb doch nur Programm — das Verfahren, das an Stelle der „reinen“ Theorie und der „reinen“ Geschichte den Stoff als Ganzes zu erfassen und zu verbinden erlaubt hätte, besaß weder der Polyhistor ROSCHER noch der Grübler KNIES. Sein zweites Hauptwerk „Geld und Kredit“ trägt wenig bei zur Erfüllung seiner eigenen Forderungen, und bei aller Anerkennung der kritischen Bedeutsamkeit der Verfahrensschrift wird man doch schon in ihr vergebens nach einem festen, eigenen theoretischen Standpunkt suchen. Es ist gewiß wichtig, daß KNIES die Notwendigkeit der Berücksichtigung „qualitativer“ Forderungen neben „quantitativen“ betont („eine möglichst gute Verteilung neben der möglichst großen Produktion der Güter“), es ist richtig und noch heute der Beachtung wert, was er über den „erdigen Beigeschmack der Theorien und die Einwirkung der Nationalität“ auf die Theorien der Engländer, Franzosen, Italiener und Deutschen sagt (317ff.); aber weder in der ersten noch in der zweiten Auflage sind die Ergebnisse aus seiner Auffassung der Wirtschaftslehre als einer „moralisch-politischen Wissenschaft“ mehr als bloße Forderungen: die Gesellschaft und ihre Ethik über Individuum und Utilitarismus nicht zu vergessen. Vielleicht hat KNIES gemeint, CARLYLES Kennzeichnung der Ökonomik als „dismal science“ durch seine Ethik zu entkräften, und mit Recht hat er gegenüber der nationalökonomischen Wissenschaft die Forderung aufgestellt, „daß man den Wert ihrer Leistungen auch nach den Früchten zu bemessen habe, welche sie den sittlichen und politischen Elementen des Volkslebens darzubringen imstande sei“ (490); allein er hat weder den Weg zu dieser Leistung geführt, noch selbst die Lösung gegeben. Der dritte der Führer, HILDEBRAND, hielt die Wünschelrute in Händen; als er neben LISTS naturale Typenreihe (meist in der Form: Jagd, Hirtenleben, Agrikulturstaat, Agrikulturmanufakturstaat, Agrikulturmanufakturhandelsstaat) in den Stufen Natural-, Geld- und Kreditwirtschaft die Typik

des Tauschmittels setzte, erkannte er schon die entscheidende Wichtigkeit der Frage, ob es nicht eine organisch-typische Entwicklung des Gesamtkreises der Wirtschaft gibt — zeichnete er schon, wenn auch undeutlich, die Aufgaben und Ziele einer morphologischen Wirtschafts- und Ideenlehre; nur ein winziger Schritt war zu machen, und an die Stelle der „reinen“ trat jetzt schon die historische Theorie, an die Stelle der detaillistischen jetzt schon die soziologische oder systematische oder vergleichende Wirtschaftsgeschichte. Allein weder hat HILDEBRAND seine eigene Stufenreihe so weit geschichtlich durchgearbeitet, daß ihm die Unzulänglichkeit der dritten, die Tatsache des Vorkommens von Kredit auch in der Naturalwirtschaft zum Bewußtsein gekommen wäre, noch hält er den gelegentlich durchscheinenden Gedanken fest, daß die Bedeutung solcher Reihen für die Geschichtsforschung in der in ihnen enthaltenen Fragestellung liegt. Wenn er auch die Naturgesetze der Klassik und ROSCHERS „physiologische“ Methode ablehnt, so steht doch auch er im Bann des Entwicklungsgedankens; wie er der Nationalökonomie die Aufgabe zuschreibt, „in dem Wechsel der nationalökonomischen Erfahrungen den Fortschritt, in dem wirtschaftlichen Leben der Menschheit die Vervollkommnung der menschlichen Gattung nachzuweisen“, so ist ihm schließlich auch seine Stufenlehre nicht ein heuristisches Hilfsmittel zur Erforschung der Geschichte, sondern ein Beweis, „daß der LESSINGSche Gedanke einer Erziehung des Menschengeschlechts nicht nur auf die Religion und die ihr verwandten Gebiete der geistigen Kultur, sondern auch auf das nationalökonomische Leben des Menschengeschlechts seine Anwendung findet“.

Es ist nicht leicht, sich Rechenschaft darüber zu geben, warum es nicht nur jetzt, sondern durch fünf Jahrzehnte bei dem bloßen Programm geblieben ist. Sagt man sich, daß noch nicht genügend geschichtlicher Stoff gesammelt war, so begegnet der Einwand, daß eines der hervorragendsten wirtschaftsgeschichtlichen Werke überhaupt, BÖCKHS Staatshaushaltung der Athener, am Anfang, nicht am Ende des Jahrhunderts steht. Führt man an, daß das Tatsacheninteresse zu stark war, um eine soziologisch-vergleichende Behandlung zuzulassen, so will auch dies nicht recht verfangen angesichts der Leistung von JOHN STUART MILL in England und LORENZ v. STEIN¹ (1815—1890) in Deutschland. Trotzdem erscheint als die tiefste innere Begründung die Tatsache, daß der materialistische Rückschlag der 50er Jahre alles philosophische, systematische, methodologische Denken mit einem Bannfluch belegte, daß der aufkommende Naturalismus die besten Kräfte des Evolutionismus schwächte und daß der technische Empirismus auch auf die geisteswissenschaftlichen Gebiete übergriff. Und schließlich muß noch die Bedeutung einer Tatsache gewürdigt werden, die für die besondere Entwicklung der deutschen Volkswirtschaftslehre bis zur Jahrhundertwende ausschlaggebend wurde: Diese ältere geschichtliche Wirtschaftsschule setzt sich zusammen aus Gelehrten, die im Kern ihres Wesens nicht geschichtlich, noch theoretisch, sondern praktisch-politisch ausgerichtet waren.

Man mißverstehe uns nicht: Verglichen mit der englischen Klassik, zumal mit RICARDO und McCULLOCH, ist die sogenannte „ältere historische Schule“ geschichtlich in ihrem Verfahren und in ihren Neigungen, und insofern trägt sie ihren Namen durchaus mit Recht. Indessen hebt man diese geschichtliche Wirtschaftsschule von der geschichtlichen Rechts- oder Sprachschule ab, so erkennt man, daß nicht zufällig hier in den Werken der SAVIGNY, EICHHORN, GRIMM geschichtliche Leistungen von überragender Bedeutung und bleibendem Gehalt vorliegen, während dort nur einige kleine geschichtliche Arbeiten von Rang zu zählen sind. Das liegt nicht an größerem Wissen, sondern an reichem Wesen der Juristen als der Ökonomen

¹ Vgl. die auf Seite 76 genannten Schriften. Dazu System der Staatswissenschaft, 2 Bde.. Stuttgart 1852/56; Lehrbuch der Volkswirtschaft, Wien 1858, u. a.

und äußert sich darin, daß ROSCHER wie HILDEBRAND zwar unter dem Bann des geschichtlichen Geistes der Zeit bleiben, daß aber ihre geschichtlichen wie ihre theoretischen Studien Mittel zum Zweck werden — nämlich zum Zweck der Sozialpolitik. Selbst wenn HILDEBRAND seine Stufenlehre entwickelt, so ist ihm die dritte Wirtschaftsform, der Kredit, wichtig als „das wirksamste Heilmittel gegen die sozialen Schäden der Gegenwart“. Nicht anders liegt es bei ROSCHER. Auch KNIES' „moralisch-politische“ Wissenschaft ist sozialpolitisch ausgerichtet; doch ist bei ihm eine ursprüngliche Begabung für Verfahrenslehre und Theorie vorhanden, so daß er auch von hier aus den Bedingungen am nächsten kommt, die zwar nicht den Historiker bilden, doch vor dem Versuch einer anschaulichen, geschichtlichen Theorie erfüllt sein müssen.

So war der Instinkt von GUSTAV SCHMOLLER¹ (1838—1917), dem Führer der nächsten Generation, durchaus richtig, als er eine jüngere von einer älteren geschichtlichen Wirtschaftsschule schied. Hätte er erklärt, daß erst jetzt geborene Historiker am Werk seien, und hätte er hierzu auf EBERHARD GOTHEINS² Wirtschaftsgeschichte des Schwarzwalds, auf GEORG FRIEDRICH KNAPPS³ Agrargeschichte und auf seine eignen geschichtlichen Arbeiten verwiesen, hätte er noch BRENTANO⁴, SCHÖNBERG, BÜCHER genannt, so kann kein Zweifel sein, daß seine Scheidung wenn nicht der Schulen, so doch der Generationen unumstößlich gegolten hätte. Indessen nicht im wahrhaft geschichtlichen Sinn dieser jüngeren Schule sah er das unterscheidende Kennzeichen, sondern darin, „daß sie weniger rasch⁵ generalisieren will, daß sie ein viel stärkeres⁵ Bedürfnis empfindet, von der polyhistorischen Datensammlung zur Spezialuntersuchung der einzelnen Epochen, Völker, Wirtschaftszustände überzugehen“ (Grundriß, p. 120). Und als ihr Ziel stellt er hin: „wirtschaftsgeschichtliche Monographien, Verknüpfung jeder modernen Spezialuntersuchung mit ihren historischen Wurzeln“. „Die historische und modern realistische Detailforschung“ stellt er entsprechend an anderer Stelle (Hdw.³ VIII p. 447) als „Lebenszweck dieser Gelehrten“ fest.

„Detailforschung“ als Ziel einer geschichtlichen Schule, ja der ganzen Wirtschaftslehre. Und dies in einer Zeit, wo NIETZSCHE bereits die Fragwürdigkeit des ganzen Historismus in seiner aufrüttelnden „Unzeitgemäßen Betrachtung“ aufgewiesen hatte, wo nach dem politischen Geschichtswerk RANKES nun die Kulturgeschichte der Renaissance von JACOB BURCKHARDT das Muster einer gesellschaftlichen Gesamtbetrachtung bot, wo durch BACHOFEN ein Weg zur Deutung der tiefsten Symbole der Menschheitsentwicklung erschlossen war. Jetzt „Detailforschung“ — das hieß innerhalb der Geschichte, daß die Voraussetzung und der Beginn geschichtlicher Arbeit als ihr Sinn hingestellt wurde, und es hieß innerhalb der gesamten Volkswirtschaftslehre, daß die Theorie, ohne die Wirtschaftsgeschichte

¹ Zur Geschichte der deutschen Kleingewerbe im 19. Jhdt., Halle 1870; Zur Literaturgeschichte der Staats- und Sozialwissenschaften, Leipzig 1888; Umriss und Untersuchungen zur Verfassungs-, Verwaltungs- und Wirtschaftsgeschichte, besonders des preuß. Staates im 17. u. 18. Jhdt., Leipzig 1898; Grundriß der allgemeinen Volkswirtschaftslehre, 2 Bde., Leipzig 1900—1904, ergänzt und vermehrt 1919, u. a.

² Wirtschaftsgeschichte des Schwarzwaldes und der angrenzenden Landschaften, 1. Bd. Straßburg 1891/92; Verfassungs- und Wirtschaftsgeschichte der Stadt Cöln vom Untergange der Reichsfreiheit bis zur Errichtung des Deutschen Reiches, Cöln 1916, u. a.

³ Die Bauernbefreiung und der Ursprung der Landarbeiter in den älteren Teilen Preußens, 2 Bde., Leipzig 1887; Die Landarbeiter in Knechtschaft und Freiheit, ebenda 1891; Grundherrschaft und Rittergut, ebenda 1897.

⁴ Die Arbeitergilden der Gegenwart, 2 Bde., Leipzig 1871/72. — Von dem jetzt 83jährigen Altmeister erscheint seit 1927 „Eine Geschichte der wirtschaftlichen Entwicklung Englands“ (bisher I—III 1).

⁵ Von uns gesperrt.

nicht möglich ist, übersehen oder zumindest unterschätzt wurde. Im Kampf SCHMOLLERS gegen CARL MENGER¹ trat diese Gefahr mit aller Deutlichkeit zutage. SCHMOLLER bestritt hier jeden Sinn der abstrakten Theorie überhaupt und suchte an die Stelle der KNIESSschen Bindung von Geschichte und Theorie nicht nur die logisch mögliche, reinliche Scheidung zu rücken, sondern auch die unhaltbare Gleichsetzung seiner — allein berechtigten — Arbeitsweise mit Induktion, der theoretischen mit Deduktion durchzuführen. MENGER hat es demgegenüber leicht zu erwidern, daß er die Nutzbarmachung der Ergebnisse der geschichtlichen Arbeit für die politische Ökonomie als wichtige Aufgabe ansehe, daß er sich aber wende gegen einen Ersatz der Theorie durch „historisch-statistische Kleinmalerei“, durch „historische Mikrographie“.

Wer die gegnerischen Schriften heute zu würdigen sucht, um über die noch immer äußerst wichtige Frage des Verhältnisses von Theorie und Geschichte Klarheit zu gewinnen, kann sich der Feststellung nicht entziehen, daß SCHMOLLERS Waffen in diesem Kampf den gegnerischen restlos unterlegen waren — MENGER war ein philosophisch durchgebildeter Methodologe, SCHMOLLER mußte durch Temperament zu ersetzen suchen, was ihm an logischer Schulung abging. Andererseits hatte SCHMOLLER einen solch felsenfesten Glauben, daß mit ihm eine neue Epoche, ja die Epoche der Volkswirtschaftslehre beginne, und zweifelte so wenig an der Überlegenheit seines Standpunkts, daß er in der Rektoratsrede von 1897 erklärte: „weder strikte Smithianer noch strikte Marxianer können heute Anspruch darauf machen, für vollwertig gehalten zu werden“. Es war verhängnisvoll für die deutsche Entwicklung, daß solche Sätze nicht nur aufgenommen und verbreitet wurden, sondern daß sie auch durch SCHMOLLERS Ansehen und das Gewicht seiner Stellung die Richtung der wissenschaftlichen Arbeit und die Geltung bzw. Nichtgeltung der Theorie in Deutschland weitgehend bestimmten. Aber die SCHMOLLERSche Sicherheit und Siegesgewißheit ist doch nur dann begreiflich, wenn man sich sagt, daß hier wie oft SCHMOLLERS menschlicher und wissenschaftlicher Instinkt etwas Richtiges traf, daß es ihm aber an jener wissenschaftlichen und philosophischen Klarheit gebrach, die nötig gewesen wäre, um auch nur seine Absichten und Ziele unwiderleglich darzustellen.

„Manchestertum“ hat SCHMOLLER dem österreichischen Gegner vorgeworfen. Wenn hierin nicht nur ein groteskes Mißverständnis liegen soll, so kann nur Eines gemeint sein, nämlich daß er in MENGER jenen Standpunkt ablehnt, den wir als Rationaltheorie bezeichnen. Hier liegt in der Tat die Schwäche MENGERS. Wenn SCHMOLLER verkannt hat, daß Geschichte ohne Theorie nicht möglich ist, so hat MENGER in einem Irrtum, den er nicht nur mit den Klassikern, sondern auch mit einigen Philosophen, z. B. WINDELBAND, teilt, die Sinnhaftigkeit einer „reinen“ Theorie vorausgesetzt, und der Fehler, daß sachlich und logisch Verbundenes nicht nur arbeitsteilig, sondern grundsätzlich getrennt wird, liegt also auf beiden Seiten.

Der SCHMOLLERSche Irrtum aber ist für ihn selbst folgenschwer geworden, dadurch daß er sein eignes Werk zur Unfruchtbarkeit verdammt hat. Denn eine wirtschaftsgeschichtliche Forschung, die der Theorie oder, sagen wir es genauer: der theoretischen Fragestellung und der festen Begriffsbildung entbehrte², konnte

¹ MENGER, Untersuchungen über die Methode der Sozialwissenschaften und der politischen Ökonomie insbesondere, Leipzig 1883. Dagegen SCHMOLLER: Zur Methodologie der Staats- und Sozialwissenschaften, SCHMOLLERS Jahrbuch 1883. Replik von MENGER: Die Irrtümer des Historismus in der deutschen Nationalökonomie, Wien 1884.

² Hierin liegt die Ursache und Rechtfertigung des Kampfes, den v. BELOW, auf dessen Seite die geschichtliche Wahrheit steht, gegen SCHMOLLER geführt hat. Vgl. v. BELOW, Zur Würdigung der historischen Schule der Nationalökonomie (Zeitschr. f. Sozialw. 1904), u. a.

niemals ihrerseits Baustoff für die anschauliche, geschichtliche Theorie werden, die als undeutliches Ziel SCHMOLLER vorschwebte. Wenn SCHMOLLER erklärte, daß seine Schule „weniger rasch generalisieren“ wolle, so darf dieses „weniger rasch“ nicht überhört werden. Das Bedenkliche an dieser These war indessen nicht „der Wechsel mit etwas langer Verfallzeit“, auch nicht die von SAX¹ hervor gehobene Tatsache, daß dadurch die Gewinnung einer befriedigenden Theorie der Volkswirtschaft so lange hinausgeschoben wurde, bis eine unabsehbare Zahl von wirtschaftsgeschichtlichen und statistischen Forschungen vorlag, sondern die Art der Ausführung: indem eine begriffsschwache, positivistische Wirtschaftsgeschichte hingestellt wurde, war nicht nur die rationale Theorie abgelehnt, sondern alle Theorie unmöglich gemacht; der Versuch eines „nachherigen Generalisierens“ mußte scheitern, da Geschichte und Theorie nur zwei Erfassungsarten der gleichen objektiven Wesenheit darstellen² . . . Dies ist die Erklärung dafür, daß SCHMOLLERS „Grundriß“, der die einheitliche Zusammenfassung des erarbeiteten Stoffes hätte geben müssen, statt dessen eine ungleichmäßige und ungleichwertige Nebeneinanderreihung bot. Ein „impressionistisches Gemälde auf dem Gebiet der Nationalökonomie“ hat ihn BRENTANO gelegentlich genannt und hat damit nicht nur seine Eigenart treffend gekennzeichnet, sondern zugleich auch den theoretisch-systematischen Fehlschlag gültig zum Ausdruck gebracht. So blieb die Aufgabe der Vereinigung und Zusammenschau des gewaltigen Stoffes nicht nur ungelöst, sondern die Lösung war für alle kommenden Geschlechter noch dadurch erschwert, daß der angehäuften und theoretisch unverarbeitete Stoff wie ein kaum bezwingbarer Berg vor jeder Darstellung stand.

Indessen wie bei der älteren, so muß auch bei der jüngeren geschichtlichen Wirtschaftsschule und auch bei SCHMOLLER die Frage aufgeworfen werden, ob wirklich die Geschichte das auszeichnende und einigende Merkmal darstellt. An dem geschichtlichen Blick und der Fähigkeit geschichtlicher Darstellung ist angesichts der jüngeren Schule gewiß kein Zweifel; aber reicht dies tatsächlich aus, um eine Schule zu begründen, eine Schuleinheit zu bedeuten? Wenn man von einer geschichtlichen Rechtsschule spricht, so hat dies seinen tiefen Sinn infolge der geistigen Einheit, die hier durch die Romantik, durch die Anschauung von Volkstum und Volksgeist geschaffen war. Aber was verbindet eigentlich die soziologische Geschichtsschreibung von SCHMOLLER mit der rechtlichen von KNAPP und der kulturgeschichtlichen von GOTHEIN? Es ist keine Schwierigkeit, eine gemeinsame Verneinung herauszufinden: sie alle lehnten wie BRENTANO, HELD und viele andere das Manchestertum mit aller Schärfe ab (schon in der Ablehnung der Rationaltheorie zeigen sich dagegen bezeichnende Unterschiede zwischen SCHMOLLER und BRENTANO). Aber eine gemeinsame Bejahung? Es kann sehr zweifelhaft sein, ob irgendeiner der andern Führer bereit gewesen wäre, SCHMOLLERS Satz von der „Detailforschung“ zu unterschreiben — und schließlich selbst, wenn es alle getan hätten, so bedeutet solcher Positivismus noch eben keine starke Gemeinsamkeit. In Wirklichkeit bestand auch hier nur eine starke Bindung, und wie bei der älteren, so hieß diese auch bei der jüngeren Schule — hält man sich nicht an das Verfahren, sondern an die treibende Kraft — Sozialpolitik.

„Das letzte Ziel aller Erkenntnis bleibt eben ein praktisches“, erklärt SCHMOLLER

¹ Das Wesen und die Aufgaben der Nationalökonomie. Ein Beitrag zu den Grundproblemen dieser Wissenschaft, Wien 1884. — Vgl. von SAX auch: Grundlegung der theoretischen Staatswirtschaft, Wien 1887 — ein bedeutendes Buch, dessen Auswirkung in Italien stark war, in Deutschland durch SCHMOLLERS Verdammung hintangehalten wurde.

² Das Beste über das Verhältnis von Theorie und Geschichte enthält heute SPANNS Beitrag zur v. BELOW-Gedächtnisschrift: Über die Einheit von Theorie und Geschichte. — Unser im einzelnen abweichender Standpunkt wird an anderer Stelle begründet werden.

in der schon genannten Rektoratsrede von 1897 — er hätte, zumindest bis zum Jahre 1878, kaum etwas dagegen eingewandt, wenn man die Nutzenanwendung gezogen hätte: „das letzte Ziel der ‚geschichtlichen‘ Schule bleibt Sozialpolitik“. Jedenfalls liegt die Tatsache vor, daß der „Verein für Sozialpolitik“ die einzige Stelle gewesen ist, in dem sich die Vertreter der verschiedenen Richtungen zu gemeinsamer Arbeit zusammenfanden. Hier einte dauernd die gemeinsame Überzeugung: daß die Wirtschaftslehre eine ethische Wissenschaft sei, deren Pflicht es war, Stellung zu nehmen zu der brennendsten Frage der Zeit, der sozialen Not; und hier einte fünf Jahrzehnte lang das gemeinsame Ziel: die Beeinflussung der Politik in der Richtung der von der Wissenschaft gefundenen Lösung einer Hebung und Erziehung der Arbeiterklasse. Die sozialreformerische Richtung SISMONDIS, der englische Chartismus, der Idealismus FICHETScher Prägung, der Konservatismus ROBERTUSSchen Gehalts — die besten deutschen sozialen Ideen und Ideologien, bestärkt und gewachsen durch die ausländischen Entsprechungen, wie sie zumal BRENTANOS Geschichte der englischen Gewerkvereine für immer festgehalten hat, SCHMOLLERS Sozialkonservatismus und BRENTANOS Sozialliberalismus vereinigten sich hier zu wissenschaftlicher Politik.

Aber war wissenschaftliche Politik überhaupt möglich? Dies war, wenn auch der politische Schwung des Beginnes bald verloren ging, wenn zumal SCHMOLLER, doch in seinem Gefolge auch der „Verein“, immer mehr die Erhaltung des Bestehenden an Stelle des Kampfes um die Zukunft setzte, die Frage, die immer brennender erschien — gab es wissenschaftliche Politik und gab es eine ethische Wissenschaft? Solange die „Ethik“ die Hebung der unteren Klassen forderte, ward sie nirgends ernstlich bestritten; im Augenblick aber, als die „staatserhaltenden“ Momente an Gewicht gewannen, kam zum Bewußtsein, daß diese Ethik jeder tieferen Begründung und jeder tieferen Verpflichtung bar war, ward mit der Ethik die Ökonomik, die Wissenschaft als Ganzes verdächtig, und als sich gar Wissenschaftler konservativer, liberaler und sozialistischer Richtung die Richtigkeit ihrer Stellung, ein jeder der seinen, „wissenschaftlich“ bewiesen, wurde die Klärung des Verhältnisses von Ökonomik, Ethik und Politik notwendig, nicht nur um der äußeren Stellung der Wissenschaft willen, sondern auch als Voraussetzung jeder gedeihlichen wissenschaftlichen Weiterarbeit.

Dieser Sachverhalt erscheint heute den Nachgeborenen schon als selbstverständlich, während er in Wirklichkeit aufregendes Zeichen einer tiefsten Krise nicht nur der Wissenschaft, sondern des ganzen modernen Lebens darstellt. Jahrhundertlang war nicht nur der Wissenschaft das Recht der Wertung niemals bestritten, sondern es war ihr nicht einmal zum Bewußtsein gekommen, daß es überhaupt eine „wertfreie“ Wissenschaft geben könne. Indessen so wie wir den Sozialismus verstanden haben als letzte Zerfallserscheinung der christlichen Zeit, so muß auch hier erkannt werden, daß dieses ganze ausgehende 19. Jahrhundert, das sich zur Selbstberuhigung den Glauben an den endlosen Fortschritt als Betäubungsmittel geschaffen hatte, in Wirklichkeit an einem Punkt stand, wo die ganze christlich-europäische Weltordnung sich in eine Anzahl unverbundener Gegenkräfte und Gegenklassen aufgelöst und wo sich gleichzeitig die Allgemeinverbindlichkeit der überkommenen Wertordnung verflüchtigt hatte. Es bedurfte der heroischen Seele NIETZSCHES, um in diesem Zusammenbruch festzustehen und durch Umkehr aller Werte den Wert selbst nicht zu verlieren. . .

SCHMOLLER sah wohl die drohende Gefahr für Wirtschaft und Gesellschaft, aber da er sie im ganzen nur für die Folge eines überspannten Liberalismus hielt, glaubte er sie mit sozialpolitischen Wirtschafts- und mit liberalen Bildungsmitteln behebbar. „Die unteren Klassen soweit zu heben, zu bilden, zu ver-

söhnen, daß sie in Harmonie und Frieden sich in den Organismus der Gesellschaft und des Staates einfügen“, sprach er 1872 in der Eröffnungsrede zur Gründungsversammlung des „Vereins“ als Staatsnotwendigkeit aus¹, — eine Aufgabe, die er durch Rechtsgleichheit, Schul- und Wehrpflicht und andere Reformen erfüllbar glaubte. Dieser Satz in seiner allgemeinen Fassung war ein Ausdruck einer nicht tiefen, doch klaren weltanschaulichen und politischen Überzeugung, die als solche keiner besonderen wissenschaftlichen Begründung bedurfte. Sobald es sich aber um „praktische Detailfragen der Gegenwart“ handelte, konnte die Frage nicht umgangen werden, was denn der besondere Beitrag der Wissenschaft zur Lösung sei, und gerade hier hat SCHMOLLER nicht erst in der Zeit, als er die BISMARCKSche Politik aus Grundsatz verteidigte, sondern schon im Kampf gegen TREITSCHKE² eine merkwürdig versöhnliche Haltung eingenommen, indem er zugab, daß TREITSCHKES Thesen „von einem gewissen Standpunkt aus dieselbe Berechtigung haben wie die meinigen von meinem Standpunkte aus“. Diese Versöhnlichkeit aber ist, wie alles Beschreiten der mittleren Linie, in keinem Betracht wissenschaftlicher als irgendeine einseitige, unwissenschaftliche Stellungnahme; sie ist ein zweites Zeichen, daß SCHMOLLER fehlte, was ihm gerade für seine selbstgewählten Ziele unerlässlich war: feststehende Theorie.

Dieser Mangel ward in seiner ganzen Schwere fühlbar an dem Tag, da SCHMOLLER den Verein für Sozialpolitik ins schutzzöllnerische Lager führte. Aufgabe der Wissenschaft wäre es gewesen, diesen Schritt theoretisch zu begründen oder abzulehnen — jede Weiterbildung der LISTschen Theorie hätte zum Solidarschutz geführt . . . Aber SCHMOLLER — mehr Staatsmann als Gelehrter, mehr Empiriker als Theoretiker — hatte keinen theoretischen, sondern nur einen für seine Person richtigen und ehrenvollen, für die Wissenschaft vernichtenden Grund: BISMARCK werde auch diesmal recht haben, wie er immer recht hatte . . . Indem SCHMOLLER hier wie stets verzichtete, diese „Richtigkeit“ theoretisch auszuwerten, hat er der anschaulichen Theorie, die er selbst suchte, und der gesamten Wissenschaft einen schwer verwindbaren Schlag versetzt. Es war ja durchaus möglich und richtig, grundsätzlich zu erklären, daß im Handeln des großen Staatsmannes meist größere Weisheit enthalten sei als in allen rationaltheoretischen Abstraktionen. Doch nur die Theorie konnte dies ermitteln, bejahen oder verneinen; versagte sie sich dieser Aufgabe und beschränkte sich die Wissenschaft auf unkritischen Opportunismus, so nahm sie zwar die — vermeintliche — Rolle des Chors in der antiken Tragödie ein, die SCHMOLLER ihr ausdrücklich zuwies, aber erklärte eben hiermit ihren geistigen Bankrott.

So wirkten zwei Tatsachen zusammen, um die deutsche Volkswirtschaftslehre in eine tiefe, noch heute nicht ganz überwundene Krise zu stürzen. Am sichtbarsten war die Erschütterung der christlichen Staatsethik, die jede objektive Wertung hinfort auszuschließen schien; nicht minder bedeutsam war der Mangel theoretischer Schulung, der die Wissenschaft auch dort zu verstummen zwang, wo sie Wesentliches zu den Angelegenheiten der Wirtschaft und des Staates hätte sagen können, und der oft die Ethik und den Appell an Idealismus und Staatstreue auch dort bemühte, wo zunächst einmal wissenschaftliche Klarstellung oberstes Gebot war. Es mußte für das Schicksal einer weiteren Generation entscheidend werden,

¹ Verhandlungen der Eisenacher Versammlung zur Besprechung der socialen Frage am 6. und 7. Oktober 1872. Leipzig 1873.

² SCHMOLLER, Über einige Grundfragen des Rechts und der Volkswirtschaft. Offenes Sendschreiben an Prof. H. v. Treitschke. Jahrb. f. Nat. u. Stat. 1874; Sonderabdruck, Jena 1875. — SCHMOLLERS Antwort auf Angriffe TREITSCHKES neuabgedruckt in: TREITSCHKE, Der Sozialismus und seine Gönner. Nebst einem Sendschreiben an Gustav Schmoller, Berlin 1875.

welche Stellung sie zu dieser Lebensnot nicht nur der praktischen, auch der theoretischen Wirtschaftslehre einnahm. Sie tat es mit der noch heute nicht aufgegebenen Parole: Wertfreie Wissenschaft.

Schriften: Zur Romantik: SPANN o. c.; v. BELOW, Die deutsche Geschichtsschreibung, München 1924; FR. LENZ, Agrarlehre und Agrarpolitik der deutschen Romantik, Berlin 1912. — A. SOMMER: Friedrich Lists System der politischen Ökonomie, Jena 1927. — Zu THÜNEN zuletzt: SALIN o. c. — Zum Historismus: ROTHACKER, Einleitung in die Geisteswissenschaften, Tübingen 1920; E. TROELTSCH, Der Historismus und seine Probleme, Tübingen 1923. — Zu SCHMOLLER: An die richtige, jedoch abgekürzte und zugespitzte Darstellung der ersten Auflage dieser „Geschichte“ hat sich eine Auseinandersetzung geknüpft, in der HERKNER, SALIN, v. BELOW, SPIETHOFF das Wort ergriffen haben (vgl. SCHMOLLERS Jahrbuch 1924); hierauf sei ohne weitere Stellungnahme verwiesen.

Nachfahren und Vorläufer.

Erst die neue, vollendete Form entscheidet in aller Geschichte darüber, wer in der Senkung zwischen den Höhen nur Nachfahr, wer zugleich auch Vorläufer gewesen ist. Gerade SCHMOLLERS letzte Einreihung in die Geschichte der Wissenschaft hängt entscheidend davon ab, ob eine spätere Zeit seinen Stoff wird brauchen und durchseelen können und wollen; denn so deutlich heute schon sichtbar ist, daß sein staatspolitischer Blick ihn in der Zeit BISMARCKS in wichtigen Fragen der Gewerbe- und Sozialpolitik das Richtige treffen ließ und daß die von ihm und BRENTANO angeregten Schritte und Gesetze ausschlaggebende Bedeutung für die deutsche Verhinderung der englischen Elendsfolgen des freien, sich selbst überlassenen Hochkapitalismus hatten, so sehr ist in der Wissenschaft sein Name verknüpft nicht mit dem Ziel, sondern mit dem Ergebnis seiner Arbeit: mit positivistischer Geschichtsforschung und Unterdrückung der Theorie. Nur wenn andere die „feststehenden Wahrheiten“, die er sah, und das theoretische Ziel einer deutschen Volkswirtschaftslehre, das er ahnte, wissenschaftlich erarbeiten können, wird er nicht nur als Spätling gewaltigen Wissens, sondern ebenso als Stoffbereiter eines neuen wissenschaftlichen Gebäudes erscheinen, das er selbst nicht errichtete, so wie er menschlich für viele seiner Schüler und Freunde ein Wegbereiter in fruchtbare Gebiete gewesen ist, die er selbst nie betrat.

Von den wirtschaftswissenschaftlichen Bewegungen und Theorien, die neben dem Historismus im 19. Jahrhundert innerhalb und außerhalb Deutschlands entstehen, besitzt die sogenannte mathematische Schule kein eignes geistiges Gesicht und Gewicht. Die Schriften von COURNOT, WALRAS und selbst von VILFREDO PARETO¹ (1848—1923), der als Haupt der Schule von Lausanne der Erzieher der bedeutendsten lebenden Ökonomen und Politiker Italiens gewesen ist, und die mathematischen Vorgänge und Formeln in den Werken der JEVONS, MARSHALL, EDGEWORTH, KEYNES in England, IRVING FISHER in Amerika, SCHUMPETER in Deutschland bezeichnen nicht eine neue geistige Richtung, sondern eine andere Darstellungsweise innerhalb der Ökonomik — eine Form, die bisweilen eine genauere Fassung erlaubt, bisweilen sie vortäuscht, die sich aber in jedem Fall mit jeder Ökonomik gleichviel welchen Geistes, soweit sie Mengenlehre ist, verträgt; da sie der Ausdruck, nicht die Grundlage wissenschaftlicher Erkenntnisse ist, so gelangt sie zu keinem grundsätzlich neuen Ergebnis, das nicht auch theoretisch, anschaulich und besinnlich, gefunden werden könnte. Mit der Bereicherung der Wirtschaftstheorie durch statistische Daten und mit der wachsenden Bedeutung von Meßziffern des Preisstandes in der Preis- und Geld-, Konjunktur- und Krisenlehre ist zwar das Gebiet im Wachsen begriffen, in dem die Rationaltheorie und zumal ihre praktische Nutzbarmachung der mathematischen Ausdrucksweise nicht entraten kann. Aber eben hierdurch wird die „Schul“-Beziehung um so sinnloser, als nun „objektive“ und „subjektive“, „Kosten“- und „Nutzen“-Theoretiker sich des gleichen Mittels bedienen und, wie innerhalb einer gleichen Sprache, die ver-

¹ Cours d'économie politique, 2 vols., Lausanne 1896/97; Traité de sociologie générale, 2 vols., Lausanne 1917/19, u. a.

schiedensten Richtungen mit verschiedensten Zielen das mathematisch-analytische Werkzeug handhaben. Dagegen besitzt, wenn auch über ihre letzte Einreihung das Urteil heute noch nicht gefällt ist, erhebliches Eigengewicht jene Richtung, die in Deutschland als einzige dem Historismus entgegentrat und gleichzeitig in Europa und Amerika sich Eingang in die alten Lehrgebäude erzwang, die Grenznutzenschule.

Die Lehre der Klassiker, zumal in der Fassung RICARDOS und in der Übersteigerung MARXENS, erklärt — gleichgültig, ob im Einzelfall die Arbeitszeit oder das Arbeitsleid, ob die Erzeugungs- (Produktions-) oder die Wiedererzeugungs- (Reproduktions-)kosten als Bestimmungsgrund angeführt werden — den Warenwert aus den Kosten, führt ihn also auf objektive Bestandteile zurück. Aber schon in SMITHENS System, schon bei GALIANI und TURGOT, ja in der Scholastik, waren, wie mehrfach erwähnt, auch Ansätze zu einer subjektiven Ableitung vorhanden, und die psychologische Grundlegung der ganzen klassischen Ökonomik mußte auf die Dauer notwendig dazu führen, daß auch das Wert- und Preisproblem psychologisch und subjektiv, also von Bedürfnis, Nutzen, Gebrauchswert her angegriffen wurde. Die Gründe der größeren Reichweite der Nutzenlehre und ihrer Unentbehrlichkeit als Ergänzung der objektiven Theorie sind hier nicht zu behandeln. Geschichtlich wichtig ist, daß sie (außer bei MARSHALL, der jedoch zunächst nur durch das Wort, nicht durch die Schrift seine Lehre verbreitete) nicht als Ergänzung, sondern als ersetzende Eigenlehre auftrat, — sieht man ab von den Ansätzen bei v. HERMANN und den deutschen Smithianern und hält man sich an jene Werke, durch die eine erste geschlossene Darlegung der neuen Lehre gegeben wurde. Entscheidend war, daß, nach dem zunächst wirkungslosen Vorgang GOSENS, etwa gleichzeitig in England von JEVONS¹, in Frankreich von WALRAS², in Deutschland von CARL MENGER³ die Vorstellung, dann von v. WIESER⁴ der Begriff des Grenznutzens (im englischen Schrifttum meist „final“ oder „marginal utility“) gefunden wurde. Wie QUESNAYS Tableau, wie SMITHENS Wealth ist dieser Grenzbegriff gefeiert worden. Und in der Tat, die Erkenntnis, daß mit zunehmender Sättigung eines Bedürfnisses der Nutzen des sättigenden Gutes abnimmt, daß der Wert einer Gütermenge nach dem Nutzen der letzten Einheit, dem Grenznutzen bemessen wird, diese Erkenntnis war und ist tatsächlich in ihrem Ausbau geeignet, für eine große Zahl kapitalistischer Preisbildungsvorhänge die Erklärung zu geben, sie erst gestattete eine genaue, quasi-mathematische Formulierung, und sie erlaubte die mechanistische Nachbildung des Preismechanismus, mit deren Hilfe im ersten Wurf schon WALRAS, dann in ausgearbeiteter Form PARETO im romanischen Kreis, CLARK⁵ in Amerika, SCHUMPETER⁶ in Deutschland die innere Abhängigkeit aller Preise untereinander, die „Interdependenz“ der Preise darstellen konnten. Allein so sehr nun „das“ Preisgesetz gefunden schien, so wenig ist in Wirklichkeit die Grenznutzenlehre die „objektive“ Theorie, die sie zu sein beansprucht. Ausgehend von dem Individuum und seinem

¹ The theory of political economy, London 1871.

² *Éléments d'économie politique pure ou théorie de la richesse sociale*, Lausanne 1874/77; *Théorie mathématique de la richesse sociale*, ebenda 1883.

³ *Grundsätze der Volkswirtschaftslehre*. Allgemeiner Teil, Wien 1871; zweite (posthume) Auflage 1923.

⁴ *Über den Ursprung und die Hauptgesetze des wirtschaftlichen Wertes*, Wien 1884; *Der natürliche Wert*, Wien 1889; *Theorie der gesellschaftlichen Wirtschaft*, Grundriß der Sozialökonomik. (Zur letzten Arbeit, wie überhaupt zur jüngsten „reinen“ Theorie vgl. die kritische Übersicht des Verfassers: *Die deutsche volkswirtschaftliche Theorie im 20. Jahrhundert*. Zeitschr. f. schweizerische Statistik und Volkswirtschaft, 1921.)

⁵ *The distribution of wealth, a theory of wages, interest and profits*, New York 1900; *The essentials of economic theory*, ebenda 1907, u. a.

⁶ *Das Wesen und der Hauptinhalt der theoretischen Nationalökonomie*, Leipzig 1908; *Theorie der wirtschaftlichen Entwicklung*, ebenda 1912, 2., neuarbeitete Aufl. 1926, u. a.

Bedürfnis — den Markt konstruierend als einen Treffpunkt subjektiver Einzelschätzungen, hält auch sie noch an der alten Aufklärungsfrage nach dem „Ursprung“, der „Entstehung“ fest, hat auch sie noch keinen Blick für das einfache Dasein historischer Mächte. Der Arbeitswerttheorie so entgegengesetzt und so verwandt wie der Individualismus dem Sozialismus, stellt sie der sozialistischen These die Erklärung des liberalen, individualistisch-kapitalistischen Bürgertums gegenüber — jene wie diese eine Teilwahrheit, deren Grenzen eine anschauliche, geschichtliche Theorie wird aufzuzeigen haben.

Dieser nirgends bewußte, aber überall wirksame Charakter der ursprünglichen Grenznutzenlehre gibt die unmittelbare Erklärung ihres bisherigen Schicksals. In England, wo die Tradition der klassischen Schule unvermindert und ungeschwächt fortbestand, vollzog sich ohne Schwierigkeit der Einbau der neuen individualistischen Lehre in das alte individualistische System — mit tiefem Recht fühlte ALFRED MARSHALL¹ (1842—1924) sich als Fortsetzer der Klassik, und nur mit Ehrfurcht kann man in seinem Werk die bedächtige Vereinigung der überkommenen und der neuen Lehre beobachten, jene Gerechtigkeit gegen die Vordern und jene Urteilssicherheit gegen die Jungen, wie sie nur bei gründlicher Schulung reicher Generationen möglich ist, wie sie im heutigen England den Führer der „Cambridge School“, JOHN MAYNARD KEYNES neben A. C. PIGOU² in die erste Reihe der Forscher wie der Politiker gehoben, und wie sie neben England auch Frankreich, U.S.A. und Italien zu einer fortlaufenden theoretischen Forschung ansehnlicher Höhe verholfen hat. In Deutschland dagegen ist in dem Kampfe SCHMOLLERS gegen MENGER, so unhaltbar jedes Kampfwort SCHMOLLERS im einzelnen ist, doch etwas von dem inneren Gefühl der Fremdheit zum Ausdruck gekommen, das der Grenznutzenlehre MENGERS gegenüber tatsächlich nicht geringer sein konnte als gegenüber der Klassik RICARDOS. Es ist hierbei nicht der Grenzgedanke als solcher, der die deutsche Forschung befremdete — selbst wenn THÜNENS frühere Entdeckung in Vergessenheit geraten war, so ist der Grenzgedanke an sich weder verfahrensmäßig noch gar weltanschaulich gebunden. Aber man muß MARSHALL und PIGOU in die Führer der „Österreichischen Schule“, in MENGER, BÖHM-BAWERK³ (1851—1914), und PHILIPPOVICH hinein deuten, wenn man leugnen will, daß ihr Verfahren „abstrakt rationalistisch“ (SCHMOLLER) war oder daß sie „die Wirtschaft“ genau so unanschaulich, unstaatlich, ungeschichtlich, individualistisch faßten wie RICARDO. Das Grundbeispiel der Preislehre in der älteren Schule vermag dies am besten zu verdeutlichen.

Die Preisbildung bei beiderseitigem Wettbewerb wird erklärt durch die Annahme, daß auf einem Pferdemarkt sich zehn Kauflustige und acht Verkaufslustige gegenüberstehen, von denen die Kauflustigen ein Pferd = 300 bzw. 280, 260, 240, 220, 210, 200, 180, 170, 150, die Verkaufslustigen ein Pferd = 100, 110, 150, 170, 200, 215, 250, 260 Gulden schätzen (BÖHM-BAWERK II S. 365). Der Preis wird sich dann zwischen 210 und 215 stellen, das heißt allgemein: Die Höhe des Marktpreises wird begrenzt und bestimmt durch die Höhe der subjektiven Wertschätzungen der beiden Grenzpaare. — Es handelt sich für uns nicht darum, ob dieses Schema verbessert werden kann — es ist verbessert worden; es handelt sich auch nicht darum, ob es als heuristisches Hilfsmittel brauchbare Dienste leisten kann — es ist mit einigen

¹ Principles of Economics, vol. I, London 1890; Industry and trade, ebenda 1920. (Vgl. zu MARSHALL: KEYNES, Alfred Marshall, 1842—1924; in Memorials of A. M., ed. PIGOU, London 1925.)

² The economics of welfare, London 1920; Industrial fluctuations, ebenda 1927, u. a.

³ Capital and Capitalzins, Innsbruck 1884: Zweite, vielfach vermehrte und verbesserte Auflage der I. Abteilung, Innsbruck 1900, dritte Auflage der 2. Abteilung, ebenda 1909 — neben seiner theoretischen Bedeutung ein Meisterstück geschichtlicher Forschung —; Gesammelte Schriften, ed. F. X. WEISS, 2 Bde., Wien 1924 und 1926.

Abänderungen dazu imstande. Es handelt sich nur darum, daß es in dieser Form als Abbild der Wirklichkeit gelten soll und daß es dann eine nicht zu überbietende mechanistische, rationalistische, individualistische Auffassung der Marktvorgänge bedeutet. Es ist dem Rationaltheoretiker gewiß unbenommen, das Schema heute so zu wenden, wie es für seine Zwecke geeignet ist. Aber der Historiker muß feststellen, daß BÖHM-BAWERK erklärt hat, es sei „der Wirklichkeit genau nachgebildet“, ein unveränderlicher „Skelettbau“, und daß er des weiteren wirklich den Marktpreis einzig und allein aus den „subjektiven Wertschätzungen“ ableiten wollte, von denen er der Ansicht war: „daß nicht leicht zwei Personen für dieselbe Sache eine völlig gleiche subjektive Wertschätzung haben“. Das ist nicht nur das Gegenteil einer anschaulichen Theorie, sondern das ist das Muster einer unwirklichen, nur-rationalen, am Schreibtisch ersonnenen Theorie, und wenn LIST und ihm folgend die historische Schule schon den „Atomismus“ der Klassiker betonen — welchen Grad von Atomismus erreicht dann erst diese Marktvorstellung?

Indessen wenn derart mit aller Entschiedenheit die Feststellung des individualistischen Rationalismus der älteren österreichischen Schule aufrechterhalten werden muß, so ist auf der anderen Seite zweierlei anzuführen, was die reinen Gegner der Grenznutzenlehre gern übersehen. Nämlich erstens die Tatsache, daß auf dem Boden der Grenznutzenlehre eine Reihe von wichtigen Ergebnissen gewonnen sind; so ist durch BÖHM-BAWERK und MARSHALL die Zeitvorstellung der Theorie eingefügt, so ist von MARSHALL der Begriff der Quasirente entwickelt, die Bedeutung der „Elastizität“ in den Markt- und Wirtschaftsvorgängen entdeckt und in dem — noch nicht fest bestimmten — Begriff der „representative firm“, der „typischen Unternehmung“ eine wesentliche Annäherung von der Robinsonade an die kapitalistische Wirtschaft angebahnt worden. Und hierin sehen wir das zweite wichtige Ergebnis: Die Grenznutzenlehre hat zusehends mehr die Notwendigkeit der Anschauung erkannt. Selbst v. WIESERS nicht geglückte Theorie der gesellschaftlichen Wirtschaft läßt dies in ihrer Zielsetzung erkennen, und MARSHALLS Schriften kommen, trotz aller Diagramme und auch mit ihnen, der Wirklichkeit so nahe wie keine vorausgehende englische Theorie. Der technische Apparat der Grenznutzenschule ist heute, zumal bei PARETO und EDGEWORTH, bei KEYNES und PIGOU so verfeinert, daß von ihr fast schon das gleiche gilt wie von der mathematischen „Schule“: aus einer Schule ist eine Technik geworden, die von jeder Richtung und in jeder Richtung benutzt werden kann.

Allein auch der Technik gegenüber bleiben zwei Bedenken. Das eine wird dadurch hervorgerufen, daß doch die Zahl derer nicht gering ist, die diese Technik für „die Theorie“ halten. Das erregt heute nicht nur in Deutschland Widerspruch, sondern gerade auch in den Ländern, wo der Kampf der geschichtlichen Schule gegen den Rationalismus noch nicht selbst durchgekämpft ist. Die Gegenüberstellung von „welfare economics“ und „price economics“ und die Begründung der „institutionellen Schule“¹ in den Vereinigten Staaten sind gegenwärtig im Ausland das deutlichste Beispiel für diese notwendige Abwehr. Wichtiger noch ist der zweite Einwand: Vom eigenen Boden der Rationaltheorie aus muß der Glaube an ihre Wichtigkeit in Erschütterung geraten. Selbst in ihrer höchstverfeinerten, mathematischen Form, selbst bei PARETO und EDGEWORTH, bleibt notwendig ihr Grundschema die Wirtschaft der freien Konkurrenz. Wir haben aber früher schon betont, daß geschichtlich die völlig freie Konkurrenzwirtschaft eine kurze Episode gewesen ist, und es ist eine offene Frage, wie lange eine Theorie sich behaupten kann, welche die freie Konkurrenz und das reine Monopol zu überdecken vermag, doch gerade nicht die organisierte Wirtschaft der Gegenwart, die Wirtschaft des

¹ Hauptwerk: R. G. TUGWELL and others, *The trend of economics*. New York 1924.

Salin, Volkswirtschaftslehre. 2. Aufl.

geregelten Wettbewerbs, und welche die gesamte Erscheinung des Imperialismus theoretisch nicht erfassen kann.

In diesem Augenblick, wo die Rationaltheorie sich selbst ihrer Grenzen bewußt wird¹, wäre es von höchster Bedeutung, wenn in Deutschland die anschauliche Theorie in jener höchsten Vollendung sich darböte, auf welche die Entwicklung seit 100 Jahren hindrängt. Allein das Verhängnis ist, daß in all den Jahrzehnten der geschichtlichen Wirtschaftsschule eine eigene deutsche Theorie nicht zur Ausbildung gelangte — ADOLPH WAGNER, DIETZEL, LEXIS arbeiteten mehr nach „rationalem“ als nach „anschaulichem“ Verfahren, und ihre Werke besaßen so wenig Durchschlagskraft, daß lange Zeit „Grenznutzenlehre“ und „Theorie“ schlechthin gleichbedeutend schienen. Eben dadurch aber wurde die österreichische Theorie mit der gleichen Zwangsläufigkeit wie die Schmollerschule in stoffwütige Kleinmeisterei, so ihrerseits in wenig fruchtbare Scholastik hineingetrieben. Nur aus diesem nach beiden Richtungen hin wenig erfreulichen Zustand ist das wissenschaftliche Werk der beiden Männer ganz zu verstehen, die, um Haupteslänge die Generation ihrer Lehrer überragend, den Kampf nach beiden Seiten eröffneten und doch durch eben diesen Kampf sich in das Schicksal der Vorgänger verstrickten: WERNER SOMMERT und MAX WEBER.

Kein größerer Mensch ist in den Annalen der Ökonomik eingezeichnet als MAX WEBER (1864—1920) — von keinem vielseitigeren Wirken haben sie zu berichten, gewiß von bleibenderem, doch kaum von ähnlich symbolischem Werk². Puritaner von strenger Unerbittlichkeit gegen sich selbst noch mehr als gegen andere, ein Mensch hitzigen Temperaments und kühlen Verstandes, hat er alle die Fragen persönlich durchlebt, die die kritische Lage der Wissenschaft seiner Zeit bestimmten, und hat nirgends geruht, ehe er sich und seinem zu persönlichem Einsatz drängenden Ethos die gewaltsame Stille der Begrifflichkeit abgerungen, dem Stoff das feinmaschige Netz juristischer Kasuistik aufgezwungen hatte —, hierin vergleichbar nur dem leidenschaftlichsten und düstersten der Kirchenväter, TERTULLIAN, der den geborenen Juristen nie verleugnet. In richtigem Gefühl für einen wesentlichen Mangel deutscher Wirtschaftslehre, für die geringe Tragfähigkeit ihres philosophischen Unterbaus, hat er jene Philosophie zu Hilfe gerufen, die am wenigsten vom echten Charakter des Weisheitsuchens bewahrt hatte, die RUCKERTsche Erkenntniskritik, und hat ihr Schema, ihre Begriffe der Ökonomik einzuprägen unternommen. In berechtigtem Widerstand gegen die unsaubere Vermengung von Ethik, Ökonomik und Politik hat er — selbst wertend in jedem Augenblick und jedem Wort — die Wertung, das „Werturteil“ von der Wissenschaft zu trennen versucht. Jene Übertragung blieb innertheoretisch notwendig unfruchtbar, hatte aber insofern ein positives Ergebnis, als die „idealtypische“ Bedeutung wirtschaftlicher Begriffe und Theorien zuerst heraustrat. Der Kampf um die Wertfreiheit war insoweit nutzbringend, als er das wissenschaftliche Gewissen schärfte und das heillose Durcheinander von sachlicher Untersuchung und naiver Beurteilung aus Gruppen- und Parteigesichtspunkt ausschloß. Allein im ganzen hatte er doch den negativen Erfolg, daß das Phantom der „Objektivität“ die Herrschaft gewann, daß Trennung vom Ich, statt Läuterung, Steigerung, Vertiefung als der Weg wissenschaftlicher Schöpfung erschien, daß der dürrste Glaube, der Wahn von der objektiven, richterlichen Selbstherrlichkeit des Verstandes, an die Stelle jener metaphysischen Bindungen trat, deren freilich schon dauernde Abschwächung den Gang der Ökonomik von der Antike und THOMAS bis zu MILL begleitet und gekennzeichnet hatte. Mit dem Pathos eines echten Glaubens-

¹ Ein erstes Anzeichen: J. M. KEYNES, *Das Ende des Laissez-faire*, München 1926.

² Gesammelte Aufsätze zur Religionssoziologie, 3 Bde., Tübingen 1920ff.; Gesammelte politische Schriften, München 1921; Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre, Tübingen 1922; Gesammelte Aufsätze zur Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, ebenda 1924, u. a.

kämpfers hat MAX WEBER diesen Unglauben verteidigt und zum System gesponnen, mit der selbstvernichtenden Askese eines religiösen Eiferers das eigene Werk dadurch aus seiner besten Richtung abgelenkt. Hatte eine erste Studie in mustergültiger Klarheit die Bedeutung des Puritanismus für die Entwicklung des kapitalistischen Geistes herausgestellt, so kehrt sich allmählich die Blickrichtung zur Gegenseite: zur Frage nach dem Einfluß der wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse auf die Religionssysteme. Ein innerer Bruch kommt dadurch in Webers „Religionssoziologie“, ihre späteren Teile behandeln statt der zentralen Frage des Einflusses der Religion auf die Wirtschaft das sehr moderne, sehr positivistische, von jeder Wesenserklärung abführende, schon in der Fragestellung verfehlt Gegenproblem. Abermals wird klar, was diese ganze „Wertfreiheit“ bedeutet: die letzte Form der positivistischen „Religion“, den letzten Sieg der Aufklärung — erschütternd und verführend, weil hier ein adliger Mensch in vollem Bewußtsein den Schritt ins Nichts tut — niemals verbergend, daß es eine dunkle, gnadenlose Nacht ist, in die er führt — von seinem Dämon getrieben, der ihm zuraunt, daß keine andere Wahl ist als harter Dienst am Zeitgeist . . . Dies dunkle Mühen seiner verfinsterten Seele bestimmt Inhalt und Richtung seines Wirkens auf allen Gebieten. Hatte zu Beginn der Nationalstaat seinen Zielpunkt gebildet, so rückt allmählich „der“ Staat, nicht ein bestimmtes Staatswesen, sondern der allgemeine Staatsbegriff wissenschaftlich in den Vordergrund. Hatte er, zum Herrschen geboren, politisch sein Leben lang für die Demokratie gekämpft, um der weltpolitischen Betätigung Deutschlands willen, so verdammt ihn sein Schicksal zur ferneren Mithilfe an ihrer Verwirklichung im Augenblick, als Niederlage und Staatsohnmacht jede Weltpolitik ausschlossen. Ein gleicher Unstern waltet über seinem wissenschaftlichen Handeln. Er selbst vereinigt in sich nicht nur die Wirtschaftswissenschaft und ihre Grenzgebiete, sondern Recht und Geschichte, Religion und Kunst scheinen in ihm ihren Zusammenhang zu finden. Aber ihn kümmert nicht diese in seiner Person noch vorhandene Einheit: An Stelle der Lebenseinheit, die die Klassiker und ihre Gegner — wenn auch mehr als Wirtschafts-, denn als Gesellschaftseinheit — festgehalten hatten, läßt er nur eine Vielzahl von „unentrinnbaren“ Sonderwissenschaften gelten, verbunden nicht durch den Dienst an einem gemeinsamen Ziel, sondern eine jede in sich geschlossen durch die Einheit des „kausalen Problemzusammenhanges“ und alle zusammengehalten nur durch den äußeren Mantel, der als — trotz ADOLPH WAGNER und DIETZEL — in Deutschland fremder Begriff an die Stelle der lebendigen „politischen Ökonomie“, der „Nationalökonomie“, der „Volkswirtschaftslehre“ zu rücken bestimmt wird: „Sozialökonomik“. —

Von Lebenden hat diese „Geschichte“ zu schweigen — auch das Werk von WERNER SOMBART¹ kann infolgedessen nur, soweit es als Generationswerk schon geschichtlich ist, gewürdigt werden, daher nur in der Bedeutung seiner Absichten und Ziele, nicht in den Einzelheiten der tatsächlichen Leistung. Beherrschend erscheint bei ihm, im Vergleich mit seinen Vorgängern und den meisten Altersgenossen, der Wille zur Zusammenfassung (Synthese): vom Sozialismus stark bestimmt in seinem Ethos, vom Historismus als Wiegengebe den Sinn für das Einmalige, Besondere der einzelnen Zeiten und Ereignisse empfangend, wagt SOMBART zuerst, was die ältere wie die jüngere geschichtliche Wirtschaftsschule versäumt hatte, die theoretische Durchdringung und anschaulich-systematische Zusammenfügung des geschichtlichen Stoffes. Begrifflich die Einheiten als „Wirtschafts-

¹ Vgl. außer den früher genannten Schriften SOMBARTS jenes Werk, das die Grundlage der Ausführungen des Textes darstellt: Der moderne Kapitalismus, Bd. I und II in zweiter neu bearbeiteter Auflage, München 1916/17, Bd. III „Das Wirtschaftsleben im Zeitalter des Hochkapitalismus“, München 1927. — Als Ergänzung und Begründung unserer Textausführungen ist die schon genannte Abhandlung „Hochkapitalismus“ (W. W. A. 1927) heranzuziehen.

systeme“ erfassend, gibt er historisch den Ablauf einer solchen Wirtschaftsgestalt in der Geschichte des „modernen Kapitalismus“ — mit seltener Einfühlungsfähigkeit begabt, erforscht er die bislang der „bürgerlichen“ Wissenschaft fremden Erscheinungen der nächsten Vergangenheit, so den neueren Sozialismus, so die Bourgeoisie. Vom Standpunkt der deutschen Volkswirtschaftslehre aus ist das Entscheidende, daß — fast zur gleichen Zeit, in der MAX WEBER sein Werk der Trennung in „Spezialwissenschaften“ verrichtet — SOMBART, durch Jahre hindurch sein Weggenosse, doch nur durch gemeinsamen Kampf, nicht durch gemeinsamen Glauben mit ihm verbunden, nicht gehemmt durch Verfahrens-Bedenken noch durch Stoff-Furcht, einen Bau aufführt, der die besten deutschen Überlieferungen aufnimmt und in wesentlichen Teilen das verwirklicht, was frühere Geschlechter vergebens erstrebt hatten: anschauliche Theorie. In SOMBARTS „Modernem Kapitalismus“ ist an Stelle des Nebeneinanders von ungeschichtlicher Rationaltheorie und theorieloser Geschichte ein Ineinander gegeben, bei dem die Wirtschaftstheorie Recht und Gewicht erweist, dadurch daß sie die tatsächlichen Vorgänge verstehend erklärt, und die Wirtschaftsgeschichte Ort und Sinn erhält, dadurch daß sie den theoretischen Zusammenhang in Übereinstimmung und Abweichung erfahrungsgemäß sichert. Hier ist daher, wenn auch noch so viel an geschichtlichen und zumal an theoretischen Einzelheiten zu ändern und zu bessern sein wird, doch zum ersten Mal seit LISTS gewaltigem Wurf an Stelle des Programms der KNIES und SCHMOLLER in einer überzeugenden Leistung der tatsächliche Beweis erbracht, daß die abseitige deutsche Arbeit eines Jahrhunderts die Wirtschaftswissenschaft auf neuen, tragfähigen Boden zu stellen vermag.

Allein sowenig wie mit dem Wirken MAX WEBERS die Aufgabe der Sozialökonomik ist mit dem Werke SOMBARTS die Aufgabe der Volkswirtschaftslehre gelöst, die Geschichte der Volkswirtschaftslehre abgeschlossen. Ja, es ist zu sagen, daß im Wesen der Volkswirtschaftslehre als einer geschichtlichen und politischen Wissenschaft die Notwendigkeit der Weiterbildung beschlossen liegt, solange die Wirtschaft selbst sich in der Entwicklung befindet und noch keinen neuen Beharrungszustand erreicht hat. Gerade dieses unterscheidet sie von der „reinen“ Rationaltheorie, die immer wieder der Meinung ist, daß der Bau der „absoluten“ Ökonomik feststehe und nur noch problematische Einzelzimmer wohnlich zu machen seien — eine Annahme, die, nach der gewiß zutreffenden Vermutung von EDGEWORTH, PARETO bestimmte, die „reine“ Theorie zu verlassen und sein Werk über die Soziologie auszuarbeiten . . . Auch in Deutschland hat die „Reinigung“ der Ökonomik durch MAX WEBER mit dazu beigetragen, daß alle die Lebensmächte, die in dieser strengen „Kausalwissenschaft“ keinen Platz fanden, sich mit den alten geschichtsphilosophischen Neigungen zu einer neuen Gesellschaftslehre verbanden, ja, MAX WEBER selbst empfand das Bedürfnis einer — wieder „spezialwissenschaftlichen“ — Behandlung der ganzen, gesellschaftlichen Fragen¹: so wird in Deutschland die Soziologie vorwiegend ein Bezugssystem und ein Forschungsgebiet der Wirtschaftswissenschaftler. . . Staats- und Gesellschaftsphilosophie, Staats- und Gesellschaftslehre gehören zum ältesten Bestand der menschlichen Überlieferung und von PLATON bis zu HEGEL, von ARISTOTELES bis zu MONTESQUIEU, von THUKYDIDES bis zu RANKE enthalten Philosophie und Geschichte einen reichen Schatz gesellschaftlichen Wissens und Denkens. Es ist kein Zuwachs an Wesenskenntnis, wenn auch eine Vermehrung der stofflichen Kenntnisse, als an die Stelle dieser gesellschaftlichen Tiefenblicke die selbständige Wissenschaft der Soziologie tritt. Im Ausland ein später Sproß der Aufklärung, von COMTE² evolutionistisch

¹ MAX WEBERS Soziologie bildet unter dem Titel „Wirtschaft und Gesellschaft“ bezeichnenderweise einen Teil des Grundrisses der „Sozialökonomik“.

² Cours de philosophie positive, 6 vol., Paris 1830—1842; Système de politique positive ou traité de sociologie instituant la religion de l'humanité, 4 vol., Paris 1851—1854.

und positivistisch begründet, von SPENCER¹ organisatorisch erweitert, hat in Deutschland eine Art von universeller Gesellschaftslehre, die R. v. MOHL und LORENZ v. STEIN zu entwickeln suchten, im 19. Jahrhundert wenig Einfluß besessen — die scharfe Kritik TREITSCHKES hat namentlich MOHLS Lehre vernichtend getroffen. WUNDTs Beginnen, von seiner Psychologie aus zur Soziologie vorzudringen, war in den Ansätzen verfehlt und mußte scheitern — TÖNNIES' „Gemeinschaft und Gesellschaft“ stand lange Zeit allein als Werk eines einsamen Denkers — SIMMELS Soziologie eine scharfe und aufschlußreiche, doch gleichfalls person-gebundene Beleuchtung einiger gesellschaftlicher Zusammenhänge — selbständige, neuere Arbeiten der Amerikaner waren einflußlos oder unbekannt. So konnte es von der größten Bedeutung werden, daß nun der verspätete Positivismus WEBERS den Fragenkreis „Gesellschaft“ aufgriff; aber da er es logizistisch tat in der Art seiner ökonomischen Arbeiten — nicht das Wesen der gesellschaftlichen Erscheinungen zu ergreifen suchend, sondern auch hier gewillt und befähigt, ein selbstgewirktes Begriffsnetz auszuspannen —, war das Ergebnis nicht eine Lösung der von MÜLLER bis zu KNIES gesehenen, nun aus der Zeit heraus gestellten Aufgabe, sondern eine neue Sonderwissenschaft: die „formale“ oder „materiale“ Soziologie.

Von ihrem Fortgang und ihrer schnellen Verästelung hat die Sondergeschichte der Soziologie zu berichten. Hier ist nur noch in Kürze klarzulegen, daß, wie WEBERS zergliedernde „Soziologie“ nicht jene Lücke ausfüllt, die durch MÜLLERS und der Romantiker Mühen um eine zusammenschließende, zusammenschauende Gesellschaftslehre sichtbar wurde, so auch SOMBARTS Werk noch nicht den ganzen Umkreis jener Gebilde und Probleme überdeckt, die im Rahmen der anschaulichen Theorie erfaßt werden müssen. Nicht um an dem Geleisteten zu nörgeln — das ist bei SOMBART nur allzu leicht, ist oft genug geschehen und ist doch weder gemäße Haltung noch fruchttragende Handlung —, auch nicht um die persönliche Größe und den zeitlichen Bruch des SOMBARTSchen Schicksals und Werks zu ergreifen, wie wir selbst es zwiefach versuchten, sondern um einige Grundfragen der Gegenwart und der nächsten Zukunft herauszustellen, bedürfen nun gerade die Mängel dieser ersten Lösung noch einer knappen Sichtung.

Wenn früher gesagt wurde, daß jede vollendete anschauliche Theorie die Rationaltheorie in sich befassen, besser: daß diese in jener „aufgehoben“ sein muß, so ist diese grundsätzliche These auf Grund der nun betrachteten Entwicklung der Wirtschaftswissenschaft in den letzten Jahrzehnten nochmals erfahrungsmäßig zu unterstreichen. Der harte Kampf der „geschichtlichen Schule“ gegen die „Grenznutzenschule“ kann durch keine „anschauliche“ Theorie beendet werden, die wie bei SOMBART unrichtige oder halbrichtige Rationaltheorie enthält; sondern der Gegensatz besteht dann in unverminderter Stärke fort und die Verständnismöglichkeit ist im tiefsten noch verringert, gerade dadurch daß die Zahl der äußeren Berührungspunkte vermehrt ist. Daß demgegenüber eine volle, lebendige Vereinigung von rationaler und geschichtlicher Theorie möglich ist, lehrt SPIETHOFFS Krisenlehre, das Werk eines Theoretikers aus der SCHMOLLER-, eines Historikers aus der Grenznutzenschule, und lehrt SPANNS Fundament der Volkswirtschaftslehre, das von universalistischem Boden aus den richtigen Teil der rationaltheoretischen Ergebnisse einbaut; daß sie nötig ist, lehrt jeder Blick auf die Wirklichkeit des heutigen Kapitalismus, der durchrationalisiert und also weitgehend nur rational erklärbar ist. In diesem Augenblick die Hilfe des Verfahrens und der Ergebnisse der Rationaltheorie im allgemeinen und der jüngsten, von Atomismus und Individualismus weitgehend befreiten, „Grenznutzenschule“ im besonderen zu verschmähen, nur weil sie ursprünglich auf individualistischem Boden entstand, wäre notwendig

¹ Principles of Sociology, 3^d ed., London 1885.

und angängig nur dann, wenn sie auch heute noch auf dem Standpunkt RICARDOS und MENGERS stünde und wenn dieser Standpunkt noch ihre heutigen theoretischen Aussagen bestimmte. Aber sie ist, wie wir zeigten, längst darüber hinausgewachsen und sie hat in der technisierten Form von PARETO und EDGEWORTH, KEYNES und PIGOU und den Amerikanern ihre praktische Brauchbarkeit und ihre Vereinbarkeit mit jeder anschaulichen, staatlichen, politischen Haltung so handgreiflich erwiesen, daß keine Theorie verschmähen kann, sie in ihrem Geltungsbereich als Werkzeug zu nutzen; soweit sie aber im Spätkapitalismus an Geltung verliert, ist es gerade die Aufgabe der anschaulichen Theorie, ihre Grenze aufzuzeigen und das heute taugliche rationale Werkzeug zu schaffen.

Noch größere Wichtigkeit ist einer zweiten Tatsache zuzumessen: Die anschauliche Theorie von SOMBARTS Kapitalismus ist ausschließlich geschichtliche Theorie; aber nicht nur der Vorgang LISTS, sondern die Erfahrung jeden Tages lehrt, daß unentbehrlicher noch als die geschichtliche Theorie sich die praktische, die politische Theorie erweist. Hier hat der „Kampf gegen das Werturteil“ einer ganzen deutschen Generation den Mut zur Arbeit benommen. Es gehört aber zu den dringlichsten Aufgaben, daß die schlechte Brücke zwischen Wissenschaft und Politik, die WEBER und SOMBART zerstörten, durch eine bessere ersetzt wird — im Augenblick wo sich die ganzen Ökonomen darauf beschränken sollten, Säulenheilige zu sein, wäre mit Fug und Recht das Todesurteil über diese beschauliche Wissenschaft gesprochen. Und wieder kann der Einbau der Rationaltheorie nicht entbehrt werden; denn so gewiß nur die echte Schau die staats- und weltwirtschaftlichen Notwendigkeiten überblickt, innerhalb deren die Arbeit an Staat und Volk und Wirtschaft zu leisten ist, so gewiß wird sie zum Gelingen des Werkes jedes Werkzeug jeder Herkunft verwenden, wenn es nur wirklich tauglich ist.

So sind noch heute wichtigste Aufgaben ungelöst, die dem 19. Jahrhundert gestellt waren; aber glücklicher als die Westvölker, wo noch kein neuer Geist den sterbenden Individualismus ersetzt hat, hat der Deutsche wieder die Möglichkeit und das Ziel, eine eigene Form zu suchen und zu bilden. Auf dem Fundament, das die MÜLLER, LIST und KNIES gelegt, hat die Arbeit der lebenden Generation nun dem endgültigen Ausbau einer anschaulichen, organisch-geschichtlichen und staatlich-politischen Theorie zu gelten. Eine echte Volkswirtschaftslehre, dazu eine vergleichende Gestaltenlehre der Wirtschaft und — teils darin begriffen, teils das umfassende Gewölbe — eine zusammenschauende Gesellschaftslehre, diese drei Aufgaben sind es, um deren Lösung heute zu ringen ist und von Forschern verschiedenster Herkunft und Richtung bereits gerungen wird. Die Schwierigkeiten sind nicht kleiner geworden — das Jahrhundert der Wissenschaft ist vorüber — nur eine Leistung, die den tiefsten Kräften des deutschen Wesens entsprungen und verbunden ist, darf noch hoffen, daß sie in gewandelter Zeit als Erfüllung bleibenden Gehaltes und Gewichtes gilt.

Schrifttum

Seltener als die großen Vertreter anderer Wissenschaften fühlen sich die Führer der deutschen Volkswirtschaftslehre gedrängt, in geschichtlichem Überblick sich das Werden ihrer Wissenschaft und hiermit den Boden gegenwärtiger Problematik und zukünftiger Arbeit zu verdeutlichen. Eine Reihe wichtiger Bausteine trug die SCHMOLLER dargebrachte Festschrift zusammen („Die Entwicklung der deutschen Volkswirtschaftslehre im 19. Jahrhundert“, 2 Bände, Leipzig 1908), einzelne Monographien von RANG, die HERKNERS Aufsatz „Geschichte der Nationalökonomie“ (Brentano-Festschrift, München und Leipzig 1916) aufzählt, behandeln Leben und Lehre einzelner Forscher. Aber das historische Jahrhundert ging vorüber, ohne eine Gesamtdarstellung zu zeitigen, die auch nur von ferne neben der überragenden Leistung des Jahrhundertbeginns, GOETHES Geschichte der Farbenlehre, oder neben dem vertretenden Werk der geschichtlichen Hoch-Zeit, WINDELBANDS Geschichte der Philosophie, ja auch nur neben dem Spätling U. v. WILAMOWITZ-MÖLLENDORFFS, der Geschichte der Philologie, genannt werden könnte. Unverbunden laufen eine personalbiographische und eine dogmenkritische Richtung nebeneinander her, jene repräsentiert durch ROSCHERS Geschichte der Nationalökonomie in Deutschland (München 1874), ein Werk von unerreicht vollständiger Kenntnis der einzelnen Personen, besonderen Lehren und Tatsachen, aber in liberaler Verträglichkeit ohne Sinn für Unterschiede des Ranges und für die größere oder geringere Bedeutung und Eigenheit der in einem System enthaltenen Sondergedanken — diese vertreten zumal durch SCHUMPETERS Epochen der Dogmen- und Methodengeschichte (Grundriß der Sozialökonomik, Bd. I, S. 19ff.), ein typisches Werk der Fortschrittszeit in dem unbedingten Glauben an die alleinige Richtigkeit der jüngsten Lehren, daher gültig und unantastbar nur soweit es literarische Zusammenhänge der Dogmen behandelt, dagegen aus dem fortschrittlichen Mangel geschichtlichen Sinns blind für die relative, „historische“ Richtigkeit aller Wissenschaft vor den „Klassikern“, zumal für die Merkantilisten. In Frankreich hat eine ältere soziologische Schulung die beiden Richtungen früh vereinigt — Werke wie DUBOIS (Précis de l'histoire des doctrines économiques, dans leurs rapports avec les faits et avec les institutions. Tome I, Paris 1903) und DENIS (Histoire des systèmes économiques et socialistes. 2 vol., Paris 1904) sind das Ergebnis dieser notwendigen und fruchtbaren Verbindung. Auch das in Deutschland bekannteste Werk von GIDE und RIST (Histoire des doctrines économiques, 3. Aufl., 1922; übers. von HORN, herausgegeben von OPPENHEIMER, Jena 1923) gehört hierher, wenn auch der dogmenkritische Einschlag überwiegt und infolgedessen das Verständnis für die Bedeutung fremder Richtungen, THÜNENS beispielsweise, gering ist. In Deutschland ist — nach den tastenden, vorläuferischen Versuchen von DÜHRINGS, aus politischen Gründen mißachteter, wissenschaftlich sehr bedeutender und noch immer lesenswerter, kritischer Geschichte der Nationalökonomie und des Sozialismus (Berlin 1871) — das erste Werk der soziologischen Richtung SPANN, „Haupttheorien der Volkswirtschaftslehre“ (17. Aufl., Leipzig 1928), bislang die einzige Schrift, die den Anfänger zugleich in die Geschichte der Wissenschaft, in die Fragenstellung und die Verfahrenslehre einzuführen geeignet ist. Eine umfassende Geschichte, die zugleich Staats- und Wirtschafts- und Sozial-, Ideen- und System- und Dogmengeschichte sein müßte, eine echte Geschichte der Staatswissenschaften also ist noch zu schreiben. Der vorstehende Überblick kann dafür nicht mehr als eine Vorarbeit leisten — er legt den Nachdruck auf die Herausarbeitung der ideengeschichtlichen Verwurzelungen und Zusammenhänge.

- Hammacher 76.
Hargreaves 44.
Harms 54, 83.
Hasbach 62.
Hegel 72, 76, 84, 100.
Heinzen 72.
Helander 37.
Held 90.
Herder 84.
Herkner 93, 103.
Hermann, F. B. W. v. 81, 95.
Hermas 17.
Herodot 8.
Hesiod 2.
Hildebrand, Bruno 12, 63, 78, 81, 84ff.
Hilferding 74.
Hippias 9.
Homer 2.
Horaz 15.
Horn 103.
Hornick 34.
Hull, C. H. 36.
Hume, David 31, 45.
Hutcheson 45.
Hygin 13.
- Ilgner 26.
- Jacquard 44.
Jakobus 17.
Jaurès 68.
Jevons 37, 94f.
Jèze 77.
Joachim von Floris 64, 67.
Joseph II. 43.
Justi 30, 76f.
- Kallikles 3.
Kant 36.
Karl der Große 16.
Karl Friedrich von Baden 43.
Katharina II. 43.
Kautsky 64, 69, 74, 76.
Keller, F. 26.
Keynes, J. M. 70, 94, 96ff., 102.
Kimon 2.
Kirchmann, v. 83.
Knapp, G. F. 25, 78, 88, 90.
Knies 43, 72, 84ff., 88f., 100ff.
- Laffémas 34.
Landmann, Edith 55.
Langenstein, H. v. 20.
Lassalle 59, 74, 83.
Law, John 36.
Leibniz 42.
Lenin 70, 74f.
Lenz, Fr. 76, 93.
Leo XIII. 20.
Leroy-Beaulieu 30.
Lesseps 67.
Lessing 87.
Levasseur 37.
Lexis 98.
- List, Friedrich 3, 28, 30, 33, 53, 56, 58, 63, 71, 78ff., 92, 100, 102.
Locke 31, 77.
Ludewig, v. 34.
Lukas 16, 21.
Luther 72.
Luxemburg, Rosa 74.
- Mably 43.
Mac Culloch 56, 87.
Macpherson 35.
Maistre, de 78.
Malestroit 31.
Malthus, Th. R. 36, 45, 48ff., 54, 57ff., 62.
Malynes 33, 35.
Mandeville 66.
Mangoldt, H. K. E. v. 81.
Mann, F. K. 37.
Marcet 48.
Marshall, Alfred 30, 37, 94ff.
Martin, Germain 37.
Marx, Karl 30, 45, 52, 63f., 66ff., 78ff., 83f., 89, 95.
Masaccio 34.
Matthaeus 16.
Mayer, G. 74.
Medici, Cosimo 24f.
Meisel 77.
Menger, Carl 37, 89, 95f., 102.
Mercier, Le, de la Rivière 38, 41, 43, 48.
Meslier 65.
Methuen 57.
Meyer, Eduard 12.
Michels, R. 83.
Mill, James 60.
Mill, John Stuart 30, 48f., 57, 60ff., 70, 87, 98.
Miller, Constantin 13.
Mirabeau 31, 38, 40, 42f., 48.
Misselden 33, 35.
Möser, Justus 84f.
Mohl, R. v. 101.
Montesquieu 43.
Montchrétien 28ff., 32, 34.
Morelly 65f.
Morstadt 76.
Morus, Thomas 30, 64f.
Moysset 68.
Muckle 76.
Mülberger 76.
Müller, Adam 30, 53, 71, 77ff., 82, 84f., 101f.
Münzer, Thomas 64.
Mun, Thomas 28f., 32f., 35, 37.
Mussolini 68.
- Necker 31.
Newton 38, 54.
Nietzsche 61, 65, 71, 88, 91.
North 35f.
- Oertmann 13.
Oncken 38, 41.
Oppenheim, R. 26.
Oppenheimer 103.
Oresme, Nicolas 25, 27.
Origenes 16.
Ortes 36.
Owen 73.
- Palgrave 26.
Palladius 13.
Paracelsus 34.
Pareto, Vilfredo 53, 94f., 97, 100, 102.
Paulus 18.
Péire 67.
Perikles 2.
Peter der Große 76.
Petty 28, 33, 36f., 77.
Philipp der Schöne 26.
Philippovich 96.
Pigou, A. C. 96f., 102.
Pindar 2.
Platon 3ff., 7ff., 12f., 17, 20, 53, 63ff., 73, 78, 100.
Plenge 12, 74, 76.
Plinius 14f.
Pompadour 38.
Prince-Smith 59f.
Protagoras 9f.
Proudhon, P. J. 41, 66, 68f., 76, 85.
Pythagoras 17.
- Quercia, Jacopo della 23.
Quesnay 30, 37ff., 45, 52ff., 62, 69f., 82, 95.
- Raleigh 30.
Ranke 37, 84f., 88, 100.
Rau 76f., 84.
Renner 74.
Ricardo 31, 47, 48ff., 55ff., 69ff., 77, 79, 81f., 84, 87, 95f., 102.
Rickert 54, 98.
Rist 48, 103.
Robbia, Luca della 24.
Rodbertus 11, 30, 83f., 91.
Rogers 37.
Roscher 12, 37, 84ff., 103.
Rostovtzeff = Rostowzew 15.
Rothacker 93.
Rousseau 38, 65.
- Saint-Simon 42, 58, 61ff., 64, 66ff., 76.
Salin 5, 12, 16, 54, 83, 93.
Saserna 13.
Savigny 84f., 87.
Sax 90.
Say, Jean Baptiste 30, 48, 58f., 76f.
Schacht 37.

Namenverzeichnis.

- | | | |
|---|--|--|
| <p>Alberti, Leon Battista 24.
 Albertus Magnus 20, 23, 29.
 Alembert, d' 38.
 Alexander III. 21.
 Ambrosius 16.
 Anderson 35, 50.
 Andreae 12.
 Angelico, Fra 24f.
 Antiphon 3, 12.
 Antoninus von Florenz 24ff.
 Apollodor 10.
 Argenson, d' 41.
 Aristophanes 10, 12.
 Aristoteles 2, 5ff., 20ff., 25, 32, 100.
 Arkwright 44.
 Ashley, W. J. 26, 60f.
 Augustinus 16, 19, 22f., 24, 78.
 Augustus 15, 63.
 Avenel, d' 37.</p> <p>Babeuf 65f.
 Bachofen 88.
 Ball, John 64.
 Barbon 36.
 Bastiat 59f.
 Baudeau 48.
 Baudrillart 37.
 Bauer 74.
 Baxa 77.
 Bazard 68.
 Becher, Joh. Joach. 30, 34, 37.
 Beloch 12.
 Below, v. 37, 89, 90, 93
 Bentham 60f.
 Bernardin von Siena 23f.
 Bernhardi, Theodor v. 81.
 Bernstein 74.
 Biach 28.
 Bismarck 33, 83, 92, 94.
 Blum 74.
 Bodin, Jean (Bodinus) 28, 30ff., 37, 77.
 Böckh 12, 87.
 Böhm-Bawerk 96f.
 Boisguillebert 36.
 Bonald 78.
 Bonar 48f., 62.
 Bouglet 68.
 Brants 26.
 Brentano, L. 88, 90ff., 94, 103.
 Briefs, G. 62.</p> | <p>Brissot de Warville 41, 65.
 Bruder 13.
 Brunelleschi 24.
 Bücher 11f., 83, 88.
 Burckhardt, Jacob 88.
 Buridanus 20, 23, 25.</p> <p>Cäsar 12.
 Cannan 45, 62.
 Cantillon 31, 36.
 Carey 59.
 Carl, G. 15.
 Carlyle 60, 86.
 Carnot 68.
 Cartwright 44.
 Castel de St. Pierre 36.
 Cato 13ff.
 Celsus 13.
 Chares 10.
 Chevalier, Michel 68.
 Child, Josiah 28, 33, 35, 37.
 Cicero 11, 13, 22.
 Clapham 62.
 Clark, J. B. 52, 95.
 Clemens 16.
 Cobden 59f.
 Colbert 33f., 37, 39.
 Columella 13ff.
 Comte, Auguste 42, 60ff., 67, 100.
 Condillac 43, 45.
 Condorcet 48f., 67.
 Confuzius 41.
 Copernicus 25.
 Cournot 94.
 Cour, Pieter de la 33.
 Crompton 44.
 Cromwell 33, 47.
 Cunningham 37.
 Custodi 36.
 Cyprian 16.</p> <p>Daire 36, 44.
 Daniel 64.
 Dante 64, 78.
 Darwin 51, 54.
 Davenant 33, 35f.
 Defoe 33.
 Demokrit 8.
 Denis 103.
 Diderot 38.
 Diehl, K. 62, 76, 81.
 Dietzel 76, 83, 98f.
 Dikaiarch 9.</p> | <p>Diocletian 14.
 Domaszewski, v. 14.
 Donatello 24.
 Dubois 103.
 Dühning, Eugen 80, 103.
 Dunoyer 60.
 Dupont de Nemours 37f., 39, 43, 45, 48.</p> <p>Edgeworth 94, 97, 100, 102.
 Eichhorn 85, 87.
 Eichthal, d' 67.
 Endemann 20, 26.
 Enfantin 66.
 Engels 64, 71, 75, 85.</p> <p>Feuerbach 72f.
 Fichte 91.
 Fisher, Irving 94.
 Forbonnais 43.
 Fourier 68.
 Franck, Sebastian 63.
 Francotte 12.
 Friedrich II. (Kaiser) 27.
 Funck-Brentano, Th. 28.
 Funk, X. 26.</p> <p>Galiani 25, 37, 43, 53, 95.
 Genovesi 33.
 Gide 48, 103.
 Gierke 26.
 Girsberger 76.
 Godin 68.
 Godwin 44, 48f.
 Goethe 4, 20, 51, 54, 103.
 Gombertière, La 34.
 Gonnard 70.
 Gonner, E. C. K. 51.
 Gorki 75.
 Gossen 95.
 Gothein, Eberhard 37, 76, 88, 90.
 Gottl, v. 53.
 Graswinckel 33.
 Gresham 10, 25.
 Grimm 87.
 Grotius 33.
 Guetti 77.
 Guiccardini 77.
 Guillaumin 43f.
 Gummerus 15.</p> <p>Häusser, L. 80.
 Haller 77.</p> |
|---|--|--|

- Scheel, v. 13.
 Schelle 38, 62.
 Schlettwein 43.
 Schmoller 12, 30, 37, 63, 88ff.,
 96, 100, 103.
 Schneider 26.
 Schönberg 88.
 Schreiber 26.
 Schulze-Delitzsch 59.
 Schumacher-Zarchlin 84.
 Schumpeter 52, 94f., 103.
 Scrivener 44.
 Seckendorff, v. 30, 34.
 Seltmann 12.
 Seneca 14.
 Serra 29.
 Sieveking 62.
 Simmel 78, 101.
 Sismondi 91.
 Smith, Adam 3, 28, 30, 36,
 44ff., 51, 54, 56, 58ff.,
 69, 76ff., 82f., 89, 95.
 Sokrates 3, 11.
 Solon 2.
 Sombart 15, 26, 28, 37, 53f.,
 58, 75f., 98ff.
 Sommer, A. 93.
 Sommer, L. 37.
 Sonnenfels 76f.
 Sorel 68.
- Souchon 12.
 Spann 38, 53f., 70, 90, 93,
 101, 103.
 Spencer 63, 101.
 Spiethoff 53, 93, 101.
 Stammhammer 76.
 Stein, L. v. 12, 58, 67, 76, 87,
 101.
 Stieda 37.
 Süßmilch 28.
 Sully 38f.
- Tertullian 16, 19, 98.
 Thaer 82.
 Theophrast 9.
 Thierry 67.
 Thomas von Aquin 19f., 22ff.,
 29, 98.
 Thornton 57, 62.
 Thünen 30, 71, 81ff., 93, 96,
 103.
 Thukydides 2, 12, 100.
 Timotheus 17.
 Tönnies 101.
 Trajan 12.
 Treitschke 92, 101.
 Troeltsch, E. 93.
 Trotzki 75.
 Tugwell, R. G. 97.
 Turgot 25, 42ff., 64, 67, 95.
- Vairasse 65.
 Varro 9, 10, 13, 15.
 Vauban 36f.
 Vergil 15.
 Voltaire 43, 65.
- Waentig 81.
 Wagner, Adolph 77, 84, 98f.
 Walras 94f.
 Watt 44.
 Weber, Alfred 83, 103.
 Weber, Max 15, 26, 61, 98ff.
 Weiß, F. X. 96.
 Weulersse 38, 62.
 Wieliff 63.
 Wieser, v. 95, 97.
 Wilamowitz-Möllendorff, U. v.
 103.
 Wilbrandt 76.
 Windelband 89, 103.
 Witworth 36.
 Wolowski, M. L. 25.
 Wolters, Friedrich 37, 66, 72,
 76.
 Wundt 101.
 Wyatt 44.
- Xenophon 3, 9ff.
 Zielenziger 37.

VERZEICHNIS DER IN DER ENZYKLOPÄDIE ERSCHEINENDEN BEITRÄGE

*Die mit einem * versehenen Beiträge sind bereits erschienen*

I. Rechtsphilosophie

- *1. Rechtsphilosophie 2. Aufl. Prof. Dr. Max Ernst Mayer†, Frankfurt a. M.

II. Rechtsgeschichte

- *2. Römische Rechtsgeschichte und System des
Römischen Privatrechts Prof. Dr. Paul Jörs†, Wien
- *3. Römischer Zivilprozeß Prof. Dr. Leopold Wenger, Wien
4. Deutsche Rechtsgeschichte Prof. Dr. A. Zycha, Bonn a. Rh.
- *5. Grundzüge des deutschen Privatrechts . . Prof. Dr. Hans Planitz, Köln a. Rh.
- *6. Rechtsentwicklung in Preußen Prof. Dr. Eberhard Schmidt, Kiel

III. Zivilrecht und Zivilprozeß

- *7. Bürgerliches Recht: Allgemeiner Teil 3. Aufl. Geh. Justizrat Prof. Dr. Andreas v. Tuhr†,
Zürich
- *8. Recht der Schuldverhältnisse 3. Aufl. . . . Prof. Dr. Heinrich Titze, Berlin
- *9. Sachenrecht 2. Aufl. Prof. Dr. Julius v. Gierke, Göttingen
- *10. Familienrecht 2. Aufl. Prof. Dr. Heinrich Mitteis, Heidelberg
- *11. Erbrecht Prof. Dr. Julius Binder, Göttingen
- *12. Handelsrecht mit Wechsel- und Scheckrecht
2. Auflage Geh. Hofrat Prof. Dr. Karl Heinsheimer,
Heidelberg
- *13. Privatversicherungerecht Geh. Hofrat und Geh. Justizrat Prof. Dr. Victor
Ehrenberg, Göttingen
- *14. Urheber- und Erfinderrecht Geh. Hofrat Prof. Dr. Philipp Allfeld, Er-
langen
- *15. Internationales Privatrecht Prof. Dr. Karl Neumeyer, München
16. Einwirkungen des Friedensvertrages auf die Privatrechtsverhältnisse Prof. Dr. Josef Partsch†, Berlin
(fällt aus)
17. Zivilprozeßrecht Prof. Dr. James Goldschmidt, Berlin
18. Konkursrecht Prof. Dr. Hans Dölle, Bonn a. Rh.
- *19. Freiwillige Gerichtsbarkeit 2. Aufl. Prof. Dr. Friedrich Lent, Erlangen

IV. Strafrecht und Strafprozeß

20. Strafrecht Prof. Dr. Eduard Kohlrausch, Berlin
- *21. Strafprozeßrecht Geh. Hofrat Prof. Dr. Karl v. Lilienthal†,
Heidelberg
22. Kriminalpolitik Prof. Dr. Ernst Rosenfeld, Münster i. Westf.
- *22a. Presserecht Privatdozent Dr. H. Mannheim, Berlin